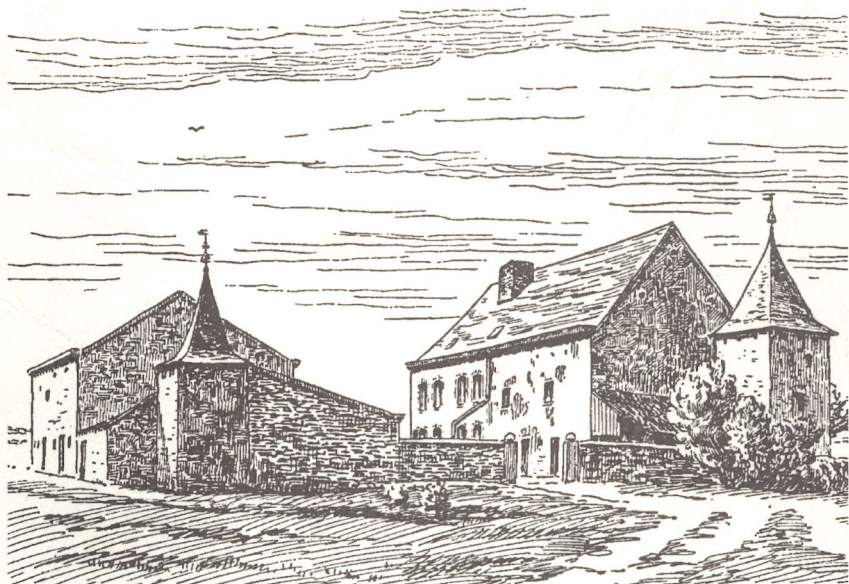


Im Göhlthal

Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens



ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG FÜR
KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE
IM GÖHLTAL

Nr 64 — Februar 1999

Thérèse Meyer Adelberg

Inhaltsverzeichnis

Alfred Jansen, (†)	Zum Umschlagbild	5
Moresnet-Kapelle	Im Göhlthal	
Dr. Nikolaus Schmitz,	Galmei und Schalenblende aus	8
Aachen	dem Altenberger Grubenfeld (T. 5)	
M.-Th. Weinert	Winters Ende	20
Aachen-Forst		
Alfred Bertha	Ein Einwohnerverzeichnis aus	21
Hergenrath		
Albert Creutz	Zu einem Ankstein in Raeren	44
Eupen		
Hans Bahrs	Pfaffenhaus	49
Hamburg		

ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG

FÜR

KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE

IM GÖHLTAL

H. v. Schwartzberg	Die Schießanlage	50
Aachen	Hubertushöhe bei Köpfchen/Hauser	
Jakob Langohr	Si Kelmes a-jen Göhl	53
Bildchen		
Albert Stassen	Voici 200 ans.	55
Hombourg		

Firmin Pauquet	Der Abbau der Blei	58
Kelmis		

Nr 64

Februar 1999

Alfred Bertha		66
Hergenrath		

Der Vorstand	In Memoriam V. Gielen	101
--------------	-----------------------	-----

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kulturamtes der
deutschsprachigen Gemeinschaft

Herbert Lennertz	Jahresrückblick 1998	111
Neu-Moresnet		

Erste Meyer Auflage

Im Göhlal

ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG
FÜR
KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE
IM GÖHLAL

Vorsitzender: Herbert Lennertz, Stadionstraße 3, 4721 Neu-Moresnet.

Sekretariat: Maxstraße 9, 4721 Neu-Moresnet, Tel. 087/65.75.04.

Lektor: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Kassierer: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Postscheckkonto Nr. 000-0191053-60.

Générale de Banque: 248-0068875-35

ASRK: 001-1149241-61

Konto NL: AMRO-BANK: 46.37.00.090 Vaals/L

Konto BRD: Aachener Bank: 821 363 012 (BLZ 390 601 80)

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten

Entwurf des Titelblattes: Alfred Jansen, Moresnet-Kapelle.

Druck.: Hubert Aldenhoff, Gemmenich.

Inhaltsverzeichnis

Alfred Jansen,(†) Moresnet-Kapelle	Zum Umschlagbild	5
Dr. Nikolaus Schmitz, Aachen	Galmei und Schalenblende aus dem Altenberger Grubenfeld (T. 5)	8
M.-Th. Weinert Aachen-Forst	Winters Ende	20
Alfred Bertha Hergenrath	Ein Einwohnerverzeichnis aus Gemmenich i. J. 1709 (T. 1)	21
Albert Creutz Eupen	Zu einem Gedenkstein in Raeren am Orte Bergscheid	44
Hans Bahrs Hamburg	Pfingsten im Krankenhaus	49
H. v. Schwartzberg Aachen	Die Schießanlage Hubertushöhe bei Köpfchen/Hauset	50
Jakob Langohr Bildchen	Si Kelmes a-jen Gööl	53
Albert Stassen Hombourg	Voici 200 ans, La conjuration du Bois Rouge à Remersdael	55
	Karneval in Montzen 1952-1953	81
Firmin Pauquet Kelmis	Der Abbau der Blei- und Zinkerz- Lagerstätten im N-O der Provinz Lüttich	82
Alfred Bertha Hergenrath	Vor 200 Jahren: Wie die Walhorne ihren Pastor befreiten	99
Der Vorstand	In Memoriam V. Gielen	107
Alfred Bertha Hergenrath	Auf dem Büchermarkt	109
Herbert Lennertz Neu-Moresnet	Jahresrückblick 1998	111

Zum Umschlagbild: Der Hof Bibaus oder das Schloß Lohirville in Henri-Chapelle *

von (†) Alfred Jansen

Möchte der Reisende von Bilstain nach Clermont, so stößt er unweigerlich an der Kreuzung "Quatre Chemins" auf die von Andrimont nach Henri-Chapelle führende Straße. Folgen wir dieser nach rechts etwa 600 m und biegen dann in einen links abzweigenden Weg ein, der uns nach etwa 500 m (rechts des Weges) zum "Hof Bibaus" bzw. "Schloß von Lohirville" führt. Der rechts vorbeiführende Weg bildet die Grenze zwischen Henri-Chapelle und Clermont.

Wer sich so auf die Suche begibt und dann endlich vor dem Gebäude steht, das den Namen "Hof Bibaus" oder "Schloß von Lohirville" trägt, wird maßlos enttäuscht sein, denn der verwahrloste Komplex, der sich darbietet, läßt nicht im geringsten vermuten, daß einstmals adelige Familien in dem Haus ihren Wohnsitz hatten.

Die sich gegenüberliegenden Trakte, die nur durch ihre Ausmaße auffallen, sind durch einen Innenhof getrennt und wurden zur Ostseite hin von zwei viereckigen, mit spitzem Zeltdach versehenen Türmen flankiert, die dem Hause etwas Gepräge verliehen haben. Dem Verfall nahe, sind sie vor einigen Jahren abgerissen worden. Der aus Ziegelsteinen errichtete Nordostturm soll in früheren Zeiten als Gefängnis gedient haben. Der ältere Südostturm aus Bruchsteinen lehnte sich an die Wirtschaftsgebäude an. Sein schlankes, von einer Wetterfahne bekröntes Zeltdach war schon 1948, wie Poswick schreibt, "dans un état lamentable et toute de guingois" (in einem bedauernswerten Zustand und ganz schief).

Der frühere Stadtkonservator von Aachen, Hans Königs, beschrieb in den vierziger Jahren die um einen Innenhof gelagerten Längstrakte von Bibaus als "ganz schmucklos. Durch die an ihrem rückwärtigen Ende stehenden quadratischen Türmchen sind die Baukörper recht gut flankiert, die ruhigen Schieferdächer der Gebäude stehen in wirkungsvollem Gegensatz zu den spitzen Schieferhelmen der Türme ..."

Das alte Schloß, das hier in früherer Zeit gestanden hat, mußte Ende des 17. oder zu Beginn des 18. Jahrhunderts den jetzt zum Bauernhof degradierten Baulichkeiten weichen. (Königs schreibt Lohirville/Bibaus dem Ende des 17. Jahrhunderts zu).

* Aus G. Poswick, Les Délices du Duché de Limbourg, Verviers 1951, S. 87 ff.



Der Hof Bibaus in den 40er Jahren (Foto H. Königs)

Als erster Besitzer (und mit großer Wahrscheinlichkeit war er auch der Erbauer des Schlosses) wird Johann-Jakob von Bibaus (sprich Bibo), Herr von Harzin, geboren und getauft in Limburg am 26.2.1664, genannt. Er war der Sohn des Wilhelm Bibaus, der am hohen Gericht in Limburg als Schöffe ein wichtiges Amt bekleidete, und der Clara-Josepha Sartoris.

Diese Familie Bibaus, die dem Schloß ihren Namen gegeben hat, stammte aus dem flämischen Zweig eines ursprünglich in Mecklenburg und Dänemark ansässigen Geschlechts; in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden diese Bibaus in Flandern ansässig, und der vorhin genannte Johann-Jakob übte ebenfalls, wie schon sein Vater, bedeutende Funktionen am hohen Gericht in Limburg aus.

Er und seine Frau Anne-Marie-Claire Thisquen verstarben beide in Lohirville, sie am 13.7.1724, er am 31.8.1729. Sie hinterließen sechs Söhne und eine Tochter. Diese 1703 geborene Claire-Joseph-Dominique von Bibaus heiratete 1730 in Henri-Chapelle einen Jakob-Erard von Foullon, Baron des Hl. Reiches und Herr von Altenbroeck und Noorbeek. Von den sechs Gebrüdern war es der jüngste, der 1701 geborene Franz-Joseph, der durch Erbaufteilung im Jahre 1733 das Schloß übernahm.

Er heiratete eine um elf Jahre ältere Dame, Anne-Marie de Jonghe, die im Jahre 1772 ihr gesamtes Vermögen zu Gunsten ihres Gatten über-

schreiben läßt. Sie stirbt 1776 in Brüssel ohne direkte Erben. Am 7. Mai 1785 vermachte der Ritter Johann-Franz-Joseph von Bibaus seiner Nichte sein gesamtes Vermögen. Es war die Tochter seiner Schwester Marie-Anne-Elisabeth de Foullon de Cambray verheiratete Nikolaus-Jos. Bacon.

Als Gegenleistung verpflichtete sich die Obengenannte dem Schenker gegenüber, in Bezug auf Nahrung und Unterhalt jede erdenkliche Verbindlichkeit zu übernehmen.

Johann-Franz-Joseph von Bibaus verstarb aber im folgenden Jahr, am 13. Februar 1786.

Nikolaus Bacon überlebte seine Frau und vermachte den Nachlaß seinen drei Nichten, Marie-Johanna, Marie Maximilienne und Marie-Anna-Elisabeth-Dorithea von Foullon sowie den drei Töchtern einer verstorbenen Nichte.

Das Erbe umfaßte mehrere Güter, die die Erbberechtigten öffentlich zum Verkauf anboten.

Der Hof Bibaus, genannt Schloß von Lohirville, fiel einem Johann-Nikolaus Delhez aus Lüttich zu (1819).

Dem Versuch, in dem Haus ein Pensionat zu errichten, war kein Erfolg beschieden.

1850 erbte die Tochter des Vorgenannten, Anna-Katharina Jos. Delhez, verheiratete Lambert-Franz-Jos. Deprez, den Hof.

Beim Tode der Anna-Katherina wurde Herr Deprez Besitzer von Bibaus. Er veräußerte den Hof im Jahre 1883 an die drei Gebrüder Etienne, Mathieu und Albert Bastin aus Petit Rechain. 1907 wurde der zweite der Brüder, Mathieu, alleiniger Besitzer. Sein Sohn fiel 1914 an der Front, so daß beim Tode des Vaters die Witwe die Nutznießung, die Nichten Julia und Gabrielle, Töchter des vorhin genannten Albert Bastin, das Haus erhielten.

Seit mehr als fünfzig Jahren bewirtschaften die Gebrüder Gillet das Gut mit einer Fläche von 28 Hektar.

Galmei und Schalenblende aus dem Altenberger Grubenfeld

Montangeologie und Bergebautechnik im Überblick (Teil 5)*

von Dr. Nik. Schmitz

Nicht nur in der Anwendung neuer Sprengstoffe oder neuer Bohrtechnik, sondern auch in der Technik der Wasserhaltung war der Altenberg im 19. Jahrhundert wegweisend. Im letzteren Fall betraf dies den Einsatz Woolf'scher Dampfmaschinen beim Betrieb von Gestängepumpen auf dem neuen Wasserhaltungsschacht Le Hon. Die Konstruktion damaliger Wasserhaltungsanlagen aus übertage aufgestellten Dampfmaschinen mit angehängtem Pumpengestänge im Schacht war über lange Zeit hinweg sehr anfällig gegen Störungen. Hinzu kam der hohe Kohleverbrauch, sodaß die Konstrukteure, im Falle des Altenbergs Carl KLEY, bemüht waren, hier Abhilfe zu schaffen.

KLEY (1860, 1865) griff bei seiner Konstruktion auf das Prinzip der sogenannten "Verbund-" oder "Compound-Maschinen" zurück, die durch Jonathan HORNBLOWER aus Cornwall/England in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfunden und durch Arthur WOOLF ab 1804 konstruktiv weiterentwickelt wurden¹. Hier wurden zwei Zylinder im Verbund gleichzeitig miteinander betrieben: in dem einen kleineren Zylinder wirkte der hochgespannte Dampf mit Volldruck (3-4 at) auf den Kolben, im anderen größeren Zylinder wirkte er durch seinen Expansionsdruck auf den dortigen Kolben ein. Beide Kolben ihrerseits bewirkten gleichzeitig und direkt den Hub des jeweiligen Pumpengestänges (Abb. 34), dessen

1 Jonathan HORNBLOWER, Sohn eines Maschinenfabrikanten in Cornwall, dem antiken Zinnerz-Revier Europas, ließ sich 1781 ein Patent auf seine Erfindung geben, die sich jedoch nicht gegen die einzyindrigen Maschinen von WATT durchsetzen konnte und in Vergessenheit geriet. 1804, nachdem die Watt'schen Patente ausgelaufen waren, griff Arthur WOOLF, dessen Familie mit dem Bergbau in Cornwall in Beziehung stand, das Prinzip Hornblowers in abgewandelter Form (Antrieb eines Schwungrades über einen Balancier) auf. Seit dieser Zeit hießen Dampfmaschinen mit einem kleineren Hochdruckzylinder und einem größeren Expansionszylinder "Woolf'sche Maschinen". Nähere Angaben über die Entwicklung dieser Maschinen in konstruktiver Hinsicht finden sich bei KLEY 1860/1885, WAGENBRETH, WACHTLER 1986, LÄRMER, ROOK 1990.

* Teil 1 in Nr. 55, Teil 2 in Nr. 56, Teil 3 in Nr. 59 und Teil 4 in Nr. 63 dieser Zeitschrift

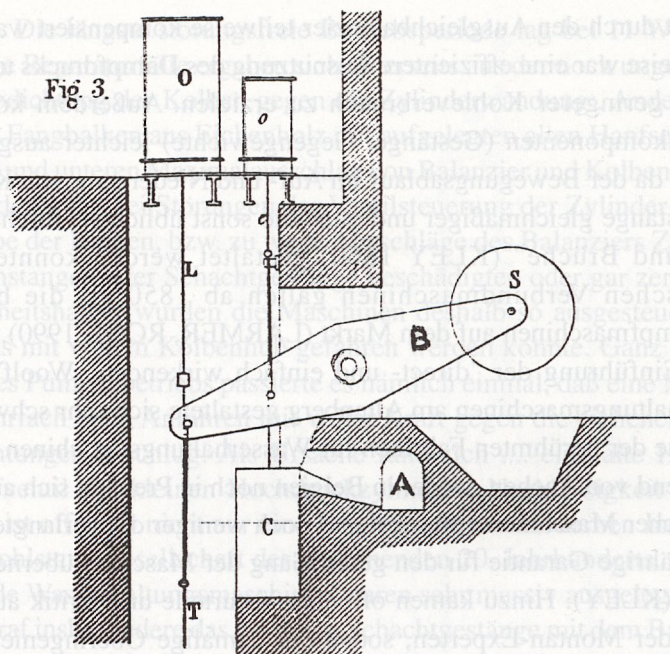


Abb. 34: Prinzipieller Aufbau der von KLEY konstruierten WOOLF'schen Dampfmaschinen auf Schacht Le Hon (aus KLEY 1860)

Legende

- O (großer) Expansionszylinder
- o (kleiner) Hochdruckzylinder
- L Kolbenstange d. gr. Zylind.
- c Kolbenstange d. kl. Zylind.
- C Zisterne m. Luftpumpe u. Kondensator zur Aufnahme d. Dampfkondensats
u.d. hochgepumpten Grubenwässer, die von dort nach A fließen
- A Abflußkanal für die Grubenwässer
- B Balanzier
- S Gegengewichte
- T Schachtgestänge mit angehängten Pumpen

Das Steigrohr für die hochgedrückten Grubenwässer ist nicht eingezeichnet.

Gewicht durch den Ausgleichbalanzier teilweise kompensiert war. Auf diese Weise war eine effizientere Ausnutzung des Dampfdrucks und somit ein geringerer Kohleverbrauch zu erzielen. Außerdem konnten Pumpenkomponenten (Gestänge, Gegengewichte) leichter ausgeführt werden, da der Bewegungsablauf im Auf- und Niedergang von Kolben und Gestänge gleichmäßiger und ohne die sonst üblichen "furchtbaren Stöße und Brüche" (KLEY 1860) gestaltet werden konnte. Die Woolf'schen Verbundmaschinen galten ab 1850 als die besten Großdampfmaschinen auf dem Markt (LÄRMER, ROOK 1990).

Die Einführung der "direct- und einfach wirkenden" Woolf'schen Wasserhaltungsmaschinen am Altenberg gestaltete sich sehr schwierig, da "keine der berühmten Fabriken für Wasserhaltungsmaschinen in der Umgegend von Aachen, weder in Belgien noch in Preußen sich auf den Bau solcher Maschinen einlassen und noch weniger die verlangte übliche einjährige Garantie für den guten Gang der Maschine übernehmen wollte" (KLEY). Hinzu kamen offenbar Vorurteile und Kritik aus den Reihen der Montan-Experten, sodaß der damalige Oberingenieur am Altenberg, Max Braun, sehr viel Ausdauer und Überzeugungskraft, auch hinsichtlich der Zustimmung der VM-Generaldirektion, aufwenden mußte, um das Projekt realisieren zu können. Aus Gründen der Betriebssicherheit sollten zwei Maschinen über dem Schacht installiert werden, eine immer als Reserve für den Fall von Reparaturarbeiten. Den Bau der ersten Maschine mitsamt allen verlangten Garantien übernahm die Firma Friedrich Wöhlert aus Berlin, offenbar ein renommiertes Unternehmen, denn daraufhin "erbot sich auch Hr. Maschinenfabrikant Marcellis in Lüttich, die gestellten Bedingungen anzunehmen und eine zweite Maschine auszuführen". Die Firma Marcellis hatte ja einige Jahre zuvor schon einmal eine Wasserhaltungsmaschine, und zwar für den Mosselman-Schacht, geliefert.

Die erste Maschine wurde im August 1861, die zweite im Januar 1862 in Betrieb genommen. Abgesehen von Detailausführungen waren sie gleich dimensioniert (jeweils 150 PS Maximalleistung) und jede war für sich in der Lage, alle zulaufenden Grubenwässer (normalerweise 1.5 - 2 m³/Minute) zu heben. Daß diese Vorgehensweise notwendig war, zeigt die Tatsache, daß nach Einbau der Anlagen durchschnittlich alle 3 Wochen ein Reparaturfall an einer Pumpen- oder Maschinenkomponente

auftrat. Die längste störungsfreie Betriebsperiode lag bei 11 Wochen²! Häufige Reparaturfälle ergaben sich einerseits aus der noch ungenügenden Abdichtung der Kolben gegen die Zylinderwandung³. Andererseits sollten Fangbalken aus Eichenholz mit aufgelegten alten Hanfseilen am oberen und unteren Maximalausschlag von Balancier und Kolbenstangen verhindern, daß bei Störungen der Ventilsteuerung der Zylinder zu große Hübe der Kolben, bzw. zu weite Ausschläge des Balanziers Zylinder, Kolbenstangen oder Schachtgestänge beschädigten oder gar zerstörten. Sicherheitshalber wurden die Maschinen deshalb so angesteuert, daß niemals mit vollem Kolbenhub gefahren werden konnte. Ganz am Anfang des Pumpenbetriebs passierte es nämlich einmal, daß eine Maschine mehrfach beim Anfahren mit voller Kraft gegen die eichenen Fangvorrichtungen anschlug. Als Ursache fand sich eine alte Hose im Dampfventil des kleinen Hochdruckzylinders! Nachlässigkeit bei der Arbeit ist offenbar nicht nur eine Erscheinung der modernen Industrie- und Wohlstandsgesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts.

Beide Wasserhaltungsmaschinen waren sehr massiv ausgelegt⁴. Dieses betraf insbesondere das jeweilige Schachtgestänge mit dem Balancier samt Gegengewicht. Beide mußten unter Berücksichtigung des Gewichtes der hochzudrückenden Wassersäule, der Reibungsverluste in Maschine und Pumpe und der Abkühlung des Kesseldampfes in den Leitungen bzw. Zylindern sorgfältig aufeinander abgestimmt sein, um einen gleichmäßigen Ablauf der Bewegungsvorgänge zu gewährleisten. So war das Schachtgestänge von ca. 82 t Gewicht mit den 50 t Gegengewicht am Balancier nicht vollständig ausgeglichen. Die verbleibenden 32 t, das sogenannte "freie" Gestängegewicht, waren nötig, um beim selbsttätigen Niedergang des Gestänges das zuvor beim Hub angesaugte Wasser über die Steigleitung nach übertage in die Zisterne zu drücken und au-

- 2 Unfälle durch Gestängebruch oder durch sonstige mechanischen Störungen waren üblich, z. T. mit weitreichenden Folgen für die Sicherheit des Bergwerksbetriebs. So brach 1862 auf einer englischen Steinkohlengrube der Balancier der Wasserhaltungsmaschine, stürzte in den Schacht und beschädigte dessen Ausbau so sehr, daß der Schacht zusammenbrach. Da er der einzige der Grube war, wurde den 204 Bergleuten untertage der Rettungsweg abgeschnitten. Sie kamen alle um, da nicht schnell genug Hilfe geleistet werden konnte (BERSCH 1895)!
- 3 Da die heutigen gefederten Kolbenringe noch nicht bekannt waren, legte man rund um die Kolben in eine Nut zur Dichtung z. B. Hanfseile ein. Allerdings waren auch schon konstruktive Vorläufer moderner Kolbenringe im Einsatz, so z. B. bei der Saugpumpe im Schacht Le Hon.
- 4 Die Maschine 1 wog, ohne Schachtgestänge, Pumpen und Gegengewichte am Balancier 90,5 t, wie der Liefervertrag vom 25.8.1858 ausweist.

ßerdem die Reibungsverluste in den Dampfzylindern und den Pumpen auszugleichen. Der große Expansionszylinder (Maximalhub 2,98 m, Kolben-Ø 1,7 m) stand jeweils genau vertikal über der Schachttöffnung. Seine Kolbenstange trug in direkter Verlängerung das jeweilige Pumpengestänge. Die Zylinder beider Maschinen wurden bewußt etwa 5 m oberhalb der Schachttöffnung eingebaut, damit u.a. der Zugang dahin zu Reparaturzwecken an den dortigen Einbauten frei blieb und alle Maschinenkomponenten samt Lagern oberhalb der Schachttöffnung gut zugänglich waren.

Über das jeweilige hölzerne Schachtgestänge (bis zu 0,32 x 1,12 m im Querschnitt) aus "einbäumigen, beinahe astlosen Stämmen von nordischem Kiefernholz" wurden zwei miteinander verbundene Pumpen in Gang gesetzt, eine Saugpumpe (2,8 m Hubhöhe entsprechend dem reduzierten Kolbenhub des Expansionszylinders) im "Pumpensumpf" des Schachtes sowie eine auf der Höhe der 65 m-Sohle im Schacht eingebaute Druckpumpe gleicher Hubhöhe, über welche die zuvor bis dahin angesaugte Wassersäule durch das Gewicht des niedergehenden Gestänges in der auf 18 at Druck ausgelegten Steigleitung nach oben bis in die Zisterne gedrückt wurde (Abb. 35).

Der Drucksatz stand auf einem massiven Unterbau (2.0 m x 0.75 m) aus „8 Stämmen von bestem Eichenholz“, welches seinerseits direkt auf dem Gestein im Schacht auflag. So war gewährleistet, daß beim Niedergang des „freien Gestängegewichtes“ von 32 t die Wassersäule im Schachtrohr nach oben gedrückt, zugleich aber der dadurch ausgeübte Druck nach unten durch dieses Widerlager aufgefangen wurde. Dieses Lager war auch wichtig, um etwaige Druckstöße in den Steigleitungen oder den Dampfzylindern elastisch aufzufangen. Das Gestänge wurde über seitliche Halterungen stabil in der Vertikalen geführt, ähnlich der Führung von Förderkörben in Schächten durch Spurstangen. Das schmiedeeiserne Saugpumpen-Gestänge, 45 m über dem Schachtsumpf seitlich am Hauptgestänge befestigt, war seinerzeit "zu billigem Preis" bei der "königlich württembergischen Saline Friedrichshall" gekauft und am Altenberg eingebaut worden. Es stammte aus einem Fertigungsbetrieb in Sterkrade bei Oberhausen/Ruhrgebiet.

Aufgrund der geringen Schachttiefe von nur 90 m und geringer Wasserzuflüsse arbeitete die jeweils eingesetzte Maschine nur mit einem Viertel ihrer Maximalleistung (3 - 4 Hübe pro Minute) und "brauchen trotz dieses für den Kohlenverbrauch sehr ungünstigen Umstandes ... per Stunde und Pferdekraft Nutzleistung nur 2,4 Kilogramm Kohlen" (KLEY).

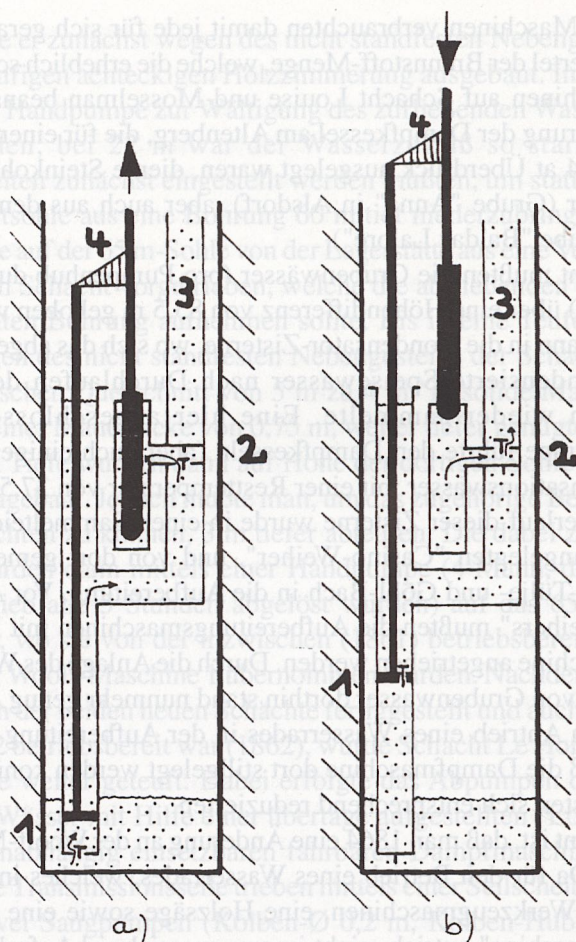


Abb 35: Prinzip des Verbundbetriebs von Saug-Hub-Pumpe und Tauchkolben-Druckpumpe ("Plungerpumpe") auf Schacht Le Hon

Legende

a) Aufgang des Gestänges (4)

- 1 Pumpenkolben saugt unten Wasser an und hebt gleichzeitig die Wassersäule darüber hoch
- 2 Tauchkolben saugt zugleich das gehobene Wasser an

b) Niedergang des Gestänges (4)

- 1 Pumpenkolben gleitet ohne Arbeitsleistung im Wasser nach unten
 - 2 Tauchkolben drückt zugleich die Wassersäule in der Steigleitung
- (3) nach oben

T Ventile

Die neuen Maschinen verbrauchten damit jede für sich gerade mal ein knappes Viertel der Brennstoff-Menge, welche die erheblich schwächeren alten Maschinen auf Schacht Louise und Mosselman beanspruchten⁵. Zur Befeuerung der Dampfkessel am Altenberg, die für einen Maximaldruck von 4 at Überdruck ausgelegt waren, diente Steinkohle aus dem Wurmrevier (Grube "Anna" in Alsdorf), aber auch aus dem Lütticher Revier (Grube "Baldaz Lalore").

Insgesamt mußten die Grubenwässer (pro Pumpenhub durchschnittlich 0,7 m³) über eine Höhendifferenz von 85,5 m gehoben werden und flossen sodann in die Kondensator-Zisterne, wo sich das abgekühlte und wieder kondensierte Speisewasser nach Durchlaufen der Dampfmaschinen wieder sammelte. Eine hier angeschlossene Speisewasserpumpe führte den Dampfkesseln (aber auch einigen Bädern!) das Kondensationswasser mit einer Resttemperatur von 37,5° C wieder zu. Der Überlauf dieser Zisterne wurde in einen Sammelteich geleitet, den 1861 angelegten "Casino-Weiher", und von dort gemeinsam mit Wasser aus Tülje- und Göhl-Bach in die Aufbereitung. Vor Anlage des "Casino-Weiher" mußten die Aufbereitungsmaschinen mit Hilfe einer Dampfmaschine angetrieben werden. Durch die Anlage des Weiher und den Zufluß von Grubenwasser dorthin stand nunmehr genug Aufschlagwasser zum Antrieb eines Wasserrades in der Aufbereitung zur Verfügung, sodaß die Dampfmaschine dort stillgelegt werden konnte und die Betriebskosten sich entsprechend reduzierten.

Interessant ist, daß man 1864 eine Änderung an der Woolf-Maschine 1 vornahm. Da für den Betrieb eines Wasserrades, welches in der Übertageanlage Werkzeugmaschinen, eine Holzsäge sowie eine "Luftcompressionsmaschine" antrieb, nicht immer ausreichend Aufschlagwasser zur Verfügung stand, wurde das Grubenwasser nach Verlängerung der Steigleitung um 9 m höher gehoben und konnte damit dem eigenen Sammelteich dieses Wasserrades zugeführt werden. Es ist in diesem Zusammenhang interessant festzustellen, in welchem Maße althergebrachte Kraftmaschinen wie Wasserräder mit zeitgemäßen Dampfmaschinen sozusagen im Verbund betrieben wurden.

Interessant sind auch Ablauf und technische Vorgehensweise beim Abteufen von Schacht Le Hon. 110 m von der Lagerstätte entfernt ange-

5 Mit diesem Verbrauch waren die von KLEY konstruierten Altenberger Maschinen durchaus mit den „einzylindrigen Cornwaller Expansionsmaschinen“ von über 300 PS Leistung aus dem benachbarten Grubenbetrieb von Bleyberg zu vergleichen, "die als die besten des Landes angesehen wurden".

setzt, wurde er zunächst wegen des nicht standfesten Nebengesteins mit einer vorläufigen achteckigen Holzzimmerung ausgebaut. In 13 m Tiefe mußte eine Handpumpe zur Wältigung des zufließenden Wassers eingesetzt werden; bei 22 m war der Wasserzufluß so stark, daß die Abteufarbeiten zunächst eingestellt werden mußten, um stattdessen von der Schachtsohle aus eine Bohrung 60 m tief niederzubringen. Gleichzeitig wurde auf der 65 m-Sohle von der Lagerstätte aus eine Verbindungsstrecke zum Schacht vorgetrieben, welche die abfließenden Wasser aus der genannten Bohrung aufnehmen sollte. Bis in eine Teufe von 22 m wurde wegen des nicht standfesten Nebengesteins der Schacht mit seinem elliptischen Querschnitt von 5 m zu 4 m "in solide Mauerung gesetzt" mit einer Mauerdicke von 0,75 m, weiter tiefer genügten dann 0,5 m. In 65 m Tiefe wurden dann auf Höhe der dortigen Sohle die Druckpumpen eingebaut. Jedoch mußte man, um das zugehörige Befestigungslager herrichten zu können, 3 m tiefer abteufen. Die dabei zulaufenden Wasser wurden dann mittels einer Handpumpe (4 Mann, die im Dreischichtbetrieb alle 5 Stunden abgelöst wurden) auf das 65 m Niveau angehoben, wo sie von der inzwischen (1861) betriebsbereiten Druckpumpe⁶ der Woolf-Maschine 1 übernommen wurden. Nachdem die Über tageanlagen der beiden neuen Schächte fertiggestellt und auch die Woolf-Maschine 2 betriebsbereit war (1862), wurde Schacht Le Hon bis auf die 90 m-Sohle weiter geteuft. Dabei erfolgte das Abpumpen der hier zulaufenden Wasser mit Hilfe einer übertage aufgestellten "Locomobile", einer ortsunabhängig einsetzbaren fahrbaren Dampfmaschine. Von ihr ausgehende Transmissionsseile trieben mittels einer Seilscheibe über dem Schacht zwei Saugpumpen (Kolben-Ø 0,2 m, Kolben-Hub 0,5 m) an, welche die Wasser von der jeweils erreichten Teufsohle im Schacht auf das 65 m-Niveau hoben. Mit Abschluß der Teuf- und Ausmauerungsarbeiten wurden dann die beiden großen Saugpumpen im Schachtsumpf der 90 m-Sohle installiert und im November 1862 in Betrieb genommen⁷.

Die Dimensionen des Schachtquerschnitts gestatteten es, die Gestänge beider Pumpen auf der langen Achse des elliptischen Querschnitts im 3

6 Diese war als Tauchkolben-Pumpe („Plungerpumpe“ konstruiert. Beim Aufgang saugte sie eine Wassersäule an, die sie - nach Betätigung der entsprechenden Ventile - beim Niedergang in der Steigleitung nach oben drückte (vgl. Abb. 31 von Teil 4 in Heft 63/1998 dieser Zeitschrift und Abb. 35).

7 Die Herstellungskosten der gesamten baulichen und betriebstechnischen Anlage inklusive der beiden Schächte bis auf 90 m lag bei 688 900 Francs; davon entfielen auf die Maschine 1 z. B. 72 750 Francs (entsprechend 19 400 Talern preußischer Währung).

m-Abstand voneinander unterzubringen und auch alle übrigen Einbauten (Lager, Saug- und Druckleitungen, separat angehängte Saugpumpengestänge) so zu platzieren, daß zwischen den beiden Pumpen über die gesamte Schachtteufe hinweg eine Fläche von 1,10 m x 2-3 m frei blieb, so daß im Bedarfsfall Raum genug war, um bei laufendem Betrieb Pumpen- und Gestängekomponenten auszuwechseln zu können.

Geplant war, bei einem weiteren Abteufen des Schachtes bis auf 120 m dort keine Saugpumpen mehr, sondern stattdessen 2 Druckpumpen wie weiter oben einzubauen⁸. Während des Abteufens sollten die beiden vorher genannten kleinen Saugpumpen auf der 90 m-Sohle aufgestellt und durch eine dreizylindrige Wassersäulenmaschine (WSM) mit Schwungrad angetrieben werden, um aus der jeweils erreichten Teufe das zulaufende Wasser den großen Pumpen zuzuheben. Das Antriebswasser für diese WSM sollte über die Steigleitung der Hauptpumpen, also mit einem Gesamtgefälle von knapp 90 m, geliefert werden. Dabei mußte dieses Betriebswasser nach seiner Nutzung in der WSM über die große Wasserhaltungsmaschine erneut gehoben werden. Wegen der ökonomischen Arbeitsweise der Woolfschen Maschinen ging man davon aus, daß dieser Pumpbetrieb mit der WSM kostengünstiger sein würde als der erneute Einsatz einer Lokomobile mit Seiltransmission hinab auf Teufen unterhalb der 90 m-Sohle. Die Lokomobile hatte nämlich einen recht hohen Kohleverbrauch; außerdem waren zu ihrer Bedienung innerhalb 24 Stunden zwei Maschinisten und zum Herbeischaffen (!) des Speisewassers zwei Jungen notwendig.

Einige Anmerkungen verdient auch das Schachtgebäude, zu dem zwei Schnittzeichnungen in der Abb. 29 (Heft 63/1998 dieser Zeitschrift) zu finden sind. Beim Abteufen der beiden Schächte Le Hon und Perier stellte man sehr schnell fest, daß der Baugrund ungewöhnlich schlecht war. Unter der auflagernden "Galmeiwascherde" (5 m) früherer Betriebsperioden sowie Sand und Schutt mit Feuersteinen (0,5 m) folgten "Moorboden" (1 m), "Kreidesand mit Galmeirollstücken" (4 m)⁹ und schließ-

8 Weil die Erzvorräte im verbliebenen Teil des Altenbergs unterhalb der 90 m-Sohle jedoch zur Neige gingen und das kleine Lager „Krickelstein“ weit entfernt von der zentralen Schachtanlage gelegen war, mußten andere preisgünstigere Lösungen als das Weiterteufen von Schacht Le Hon und Perier gefunden werden (siehe Teil 3 in Heft 59/1996 dieser Zeitschrift).

9 Diese Angabe aus der Bauzeit des Schachtes Le Hon ist geologisch interessant. Man kann daraus schließen, daß zur Zeit der Oberkreide, als unser Raum erstmals seit über 200 Mio Jahren wieder vom Meer überflutet wurde, die Altenberger Galmeilagerstätte als solche frei zu Tage lag und der Erzausbiß von der Brandung des vordringenden Meeres überflutet und dabei überarbeitet wurde.

lich in etwa 10,5 m Tiefe bröckelig zersetzte Devon-Gesteine (Famenne) des Grundgebirges. Erst in 12 m Tiefe traf man auf tragfähiges festes Gestein. Entsprechend tief mußten also die Fundamente des Maschinengebäudes und der Schachttürme gegründet werden. Der gesamte Gebäudekomplex stand auf einem Fundament-System von 60 Mauerpfeilern. Zur Errichtung eines jeden dieser Fundamente wurden mit Holzschalung ausgezimmerte Bauschächte abgesenkt, von deren Sohlen aus die Pfeiler hochgemauert und oben durch Spitzbögen miteinander verbunden wurden. Zusammen mit dem verwendeten Baumaterial (Bruchsteine, mit Trass, teilweise auch mit Zement vermörtelt¹⁰, entstand so ein tragfähiges Fundament für die schweren Aufbauten und Maschinen-Einbauten. In den Fundamentpfeilern hatte man um die Schächte herum gewölbte Durchgänge ausgespart, um den Zugang zu den dortigen Maschineneinbauten zu gewährleisten. Diese Gänge waren "ringsum mit weisser Kalkfarbe angestrichen und Nachts durch Gas beleuchtet"¹¹. Das Mauerwerk der Tagesanlagen wurde in Ziegeln und gewöhnlichem zeitgemäßen (Kalk-) Mörtel ausgeführt. Insgesamt entstand so ein imposantes Industriegebäude, welches bedauerlicherweise nur mehr in Bildern erhalten ist (Abb. 36).

Zum Abschluß der Ausführungen über den Bergbaubetrieb fehlen noch einige Anmerkungen zum "Geleucht" des Altenberger Bergmannes. Grundsätzlich ist zu vermerken, daß in Europa als bergmännisches Geleucht bis ins 20. Jahrhundert (!) hinein noch Öl-Grubenlampen im Einsatz waren (POREZAG 1983), die neben "Kienholz" (harzreiche Nadelholzspäne) aus den Anfangszeiten bergmännischer Tätigkeit überliefert sind. Die primitivste Art des Geleuchts, nämlich Kienspäne, scheint noch mindestens bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts am Altenberg

10 Im "Trass" aus dem Laacher See-Gebiet, einer vulkanischen Asche, die schon die Römer beim Bauen zur Mörtelherstellung nutzten, stand ein hydraulisches Bindemittel zur Verfügung, welches aufgrund seiner besonderen mineralogischen Zusammensetzung ein ähnliches Abbindeverhalten aufweist wie Portland-Zement. Dieser wurde ab der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts in industriellem Ausmaße hergestellt, war also zur Bauzeit der beiden Schächte ein moderner, aber sicher nicht billiger Baustoff.

11 Mit dem Gas dürfte das bei der thermischen Zersetzung von Steinkohle zu Koks entstehende brennbare "Leuchtgas" gemeint sein, welches im vorigen Jahrhundert die Grundlage für die städtische Gasversorgung war und offenbar in einer eigenen kleinen Anlage an Ort und Stelle am Altenberg erzeugt wurde. England spielte in dieser Hinsicht eine Vorreiterrolle in Europa, wurden doch bereits 1823 allein 52 Städte dort mit diesem Gas versorgt.

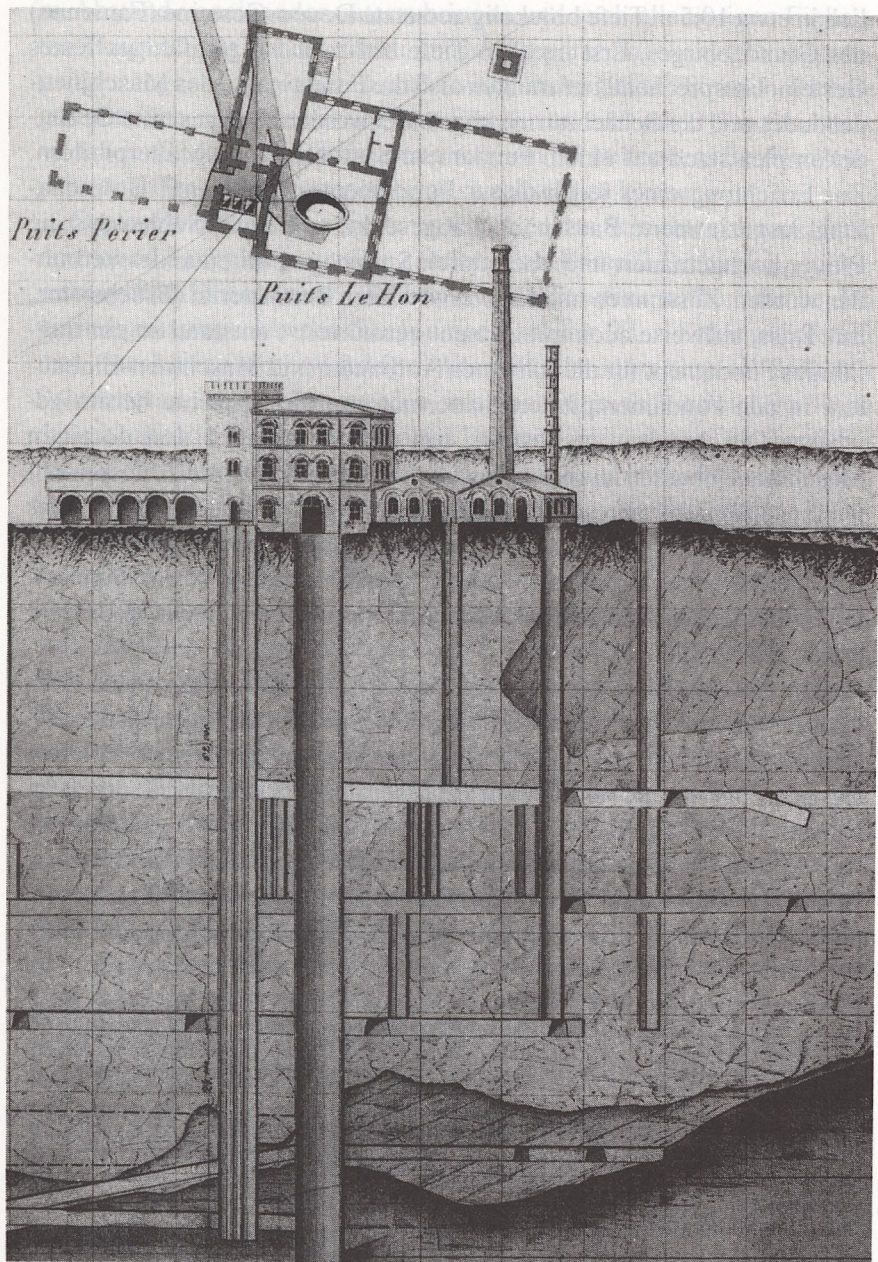


Abb. 36: Ansicht des Betriebsgebäudes der Doppel-Schachtanlage Perier/Le Hon
(aus der STIGLITZ-Karte 1874)

verbreitet gewesen zu sein, wie sich aus Donys Inventarliste von 1805 anlässlich der Übernahme des dortigen Betriebs schließen läßt.

Als Brennstoff für die seit der Antike gebräuchlichen Öl-Lampen diente tierisches Fett ("Unschlitt"), pflanzliches Fett ("Rüböl" = Rapsöl), natürliches Rohöl ("Steinöl"/Petroleum) oder später Paraffin aus Rückständen der Erdöl-Destillation. Lampen mit Unschlitt, Rüböl oder Steinöl lieferten ein schlechtes Licht mit einer Leuchtkraft, die nur etwa 1 Drittel einer Kerzenflamme ausmachte. Begleitet wurde diese Beleuchtungsart von der alten bergmännischen Berufskrankheit des "Nystagmus", des Augenzitterns. Welche Typen von Öl-Lampen, insbesondere auch Öl-Kopflampen ("Öl-Schnellen"), am Altenberg im Einsatz waren, ist dem Verfasser noch unbekannt. Einen durchgreifenden Fortschritt erbrachte erst der Einsatz der Acetylen-Lampe. Das Gas Acetylen wurde 1836 erstmals durch den irischen Chemiker Edmund Davy¹² (1785-1857) bei einem chemischen Experiment erhalten, 1862 jedoch gezielt durch Lothar Wöhler aus der Reaktion zwischen Ca-Carbid CaC_2 und Wasser dargestellt (NEUMÜLLER 1973). Möglichkeiten der industriellen Produktion des Gases wurden 1893 unabhängig voneinander durch Moissans in Paris und Willson in Spray, N-Carolina/USA entwickelt. Mit diesem Jahr begann dann der Einsatz von Acetylen-Lampen im Bergbau, wodurch die beleuchtungstechnischen Bedingungen bei der Untertagearbeit durchgreifend verbessert wurden. Der Altenberg hat von diesem Fortschritt allerdings nicht profitiert, da der dortige Bergbau bekanntlich bereits vorher eingestellt worden war.

Die Familienmitglieder sollten in einem Freiraum getrennt sein. Von den einzelnen Familienangehörigen und von anderen in der Familie lebenden Personen (Dienstpersonen z.B.) sollten Namen, Vornamen und Alter angegeben werden. Die zur Kommunion zugelassenen waren mit einem "C" im Rand zu kennzeichnen, die schon Gefirmten mit "Chr".

Auch in unserem Raum haben einzelne Pfarrer Listen ihrer Pfarrkinder angelegt, so z. B. in Raeren, Gemmenich und Lontzen. Das Gemmenicher Verzeichnis wurde am 24. Mai 1709 durch den Vize-Pastor Peter Jakob Großmeyer (3) angelegt. Ob dies primär aus seelsorglichen Beweggründen geschehen ist, läßt sich nicht feststellen. Die Namen sind nicht durch ein "C" oder "Chr" gekennzeichnet. Statt dessen gibt Pastor Großmeyer genaue Wohnort- und Berufsangaben, so daß diese Liste von großem

12 E. Davy war ein Vetter von Sir Humphry Davy (1778-1829, der die "Davysche Sicherheitslampe", den Vorläufer der heute noch im Steinkohlenbergbau gebräuchlichen Wetterlampe, konstruierte (NEUMÜLLER 1973).

Winters Ende

Es wirbelt der Wind ein moderndes Blatt,
Das mitten im Schnee gelegen hat,
Und trägt es empor zur alten Statt
Zu seinem Reich am Lindenbaum,
Aber sein Zweig erspürt es kaum.

Und es wird nicht mehr grün und es wächst nicht mehr fest,
Verlassen ist, was verläßt.

Es kehrt nichts mehr wieder, es wird nichts mehr neu.

Die feinen Vorjahrsblumen sind Spreu.

Und es schadet auch nichts,

Es muß ja so sein:

Was immer vergeht, wird Anfang und rein.

M.-Th. Weinert

Ein Einwohnerverzeichnis aus Gemmenich i. J. 1709 ⁽¹⁾

von Alfred Bertha

Das Konzil von Trient hatte die Pfarrer nur zur Führung von Tauf- und Heiratsregistern verpflichtet. Papst Paul V. vermehrte die Kirchenbücher dann 1614 mit der Einführung des *Rituale Romanum* um weitere drei Bücher: Ein Firmungsbuch, ein Totenbuch und ein Familienbuch.

Letzteres entwickelte sich, wie Heinrich Borsting nachgewiesen hat (2), aus den Verzeichnissen der Pfarrkinder zum Nachweis des österlichen Sakramentenempfangs, wie sie vor allem in Frankreich schon im 13. Jahrhundert vorgeschrieben waren. "Zu ihrer Anlage ging der Pfarrer von Haus zu Haus, trug die einzelnen Familien ein und schrieb hinter jeden Namen ein oder zwei C", schreibt Borsting. (Ein "C" bedeutete "Confessus est" (hat gebeichtet), zwei "C" (CC) besagten "Confessus est et Communicavit" (hat gebeichtet und kommuniziert).

Da sich aus dieser Liste der Seelenzustand der Pfarrangehörigen herauslesen ließ, hat man sie auch häufig als "*liber de statu animarum*", als *Buch vom Stande der Seelen*, bezeichnet.

Das oben erwähnte *Rituale Romanum* von 1614 schrieb zur Führung des Familienbuches feste Formeln vor. So sollte jede Familie einzeln aufgeführt werden und von der nächsten durch einen Freiraum getrennt sein. Von den einzelnen Familienangehörigen und von anderen in der Familie lebenden Personen (Dienstpersonen z.B.) sollten Namen, Vornamen und Alter angegeben werden. Die zur Kommunion zugelassenen waren mit einem "C" im Rand zu kennzeichnen, die schon Gefirmten mit "Chr".

Auch in unserem Raum haben einzelne Pfarrer Listen ihrer Pfarrkinder angelegt, so z. B. in Raeren, Gemmenich und Lontzen. Das Gemmenicher Verzeichnis wurde am 24. Mai 1709 durch den Vize-Pastor Peter Jakob Großmeyer (3) angelegt. Ob dies primär aus seelsorglichen Beweggründen geschehen ist, läßt sich nicht feststellen. Die Namen sind nicht durch ein "C" oder "Chr" gekennzeichnet. Statt dessen gibt Pastor Großmeyer genaue Wohnort- und Berufsangaben, so daß diese Liste von großem Wert für die Besiedlungsgeschichte, die Familienforschung und die soziologische Bevölkerungsstruktur von Gemmenich im frühen 18. Jh. ist.

Catalogus

112

Omnium Incolarum Parochia de Geminich
cum annotatione professionis, et ætatis eorum
de Anno 1709. formatus 24. Maij

per me

Petrum Jacobum Großmeyer Vice-Pastorem

In Domo Pastoralis

Anno 1709

Adm. H. D. Leonardus Beckers Pastor annor. 56.

1 Ego Petrus Jacobus Großmeyer Episcopus Imper.
ialis et Colleg. Ecclie ad 3^{um} Martinum Nor-
maticæ Vice-Pastor in Geminich. Notar. Specius - 44.

Maria Catharina Mülleræ Oeconomia - - - 23.

Joanna Colyns ancilla - - - 25.

In Cappellania

2 H. D. D. Henricus Scheuren ex Sto Vito pa-
tricia Luxemburgensis Sacellanus - - - 38

Anna Bracht - Ancilla ex eadempatria - 24

In Cústoria

Petrus Schmets Cústos, oriundus ex Geminich - 56

Maria Hadermæcher uxor ejusdem - - -

Anna Maria Schmets habitat in Vorvies - - -

Petrus Schmets

Catharina Schmets

Custos et Sacer

1. Im Pfarrhaus
 Der hochwürdige Herr Leonard Beckers, Pfarrer, 56 J.;
 Ich, Peter Jakob Großmeyer, gewesener Chorvikar der kaiserlichen
 Stiftskirche zum hl. Martinus in Wormis, Apostolischer Notar, Vize-
 Pastor in Gemmenich, 44 J.,
 Maria Catharina Müller, Haushälterin, 23 J.;
 Johanna Colyns, Magd, 25 J.
2. In der Kaplanei
 Der hochwürdige Herr Heinrich Scheuren aus dem luxemburgischen
 St. Vith, Kaplan, 38 J.;
 Anna Bracht, aus demselben Lande, Magd, 24 J.



Das heutige Pfarrhaus von Gemmenich, rue des Ecoles 15, erbaut 1894-95

3. Im Küsterhaus ("Custoria")

Peter Schmets, Küster und Schuhmacher, aus Gemmenich stammend,
56 J.;

Maria Radermacher, seine Ehefrau;

Anna Maria Schmets, wohnt in Verviers;

Peter Schmets;

Catharina Schmets.

4. Auf dem Born

Hermann Franck, Brauer/Wirt, und

Elisabeth Malmendier, Eheleute, 54 J.;

Jan Franck, 10 J.;

Anna Johanna Franck, 7 J., wohnt bei ihrer Großmutter;

Nicolaus Franck, 4 J.;

Maria Elisabeth Franck, 2 J.;

Els (4) Schmets, Witwe des Johann Franck, Mutter des Hermann Franck.



"A jene Boan", heute Restaurant

5. Auf dem Born im Backhaus
Willem Blumen aus Aubel, 53 J. und
Anna Müllenders, 50 J., Eheleute;
Jan Balthus, 12 J. und Paschasius Balthus, 10 J., Brüder, aus Homburg.
Die Blumen sind Wollspinner.
6. An der Kirche
Mees Jeuckens und Maria Geuljans, Eheleute;
Maria Jeuckens,
Wilhelm Jeuckens,
Tonnes (5) Geuljans, arm, Witwer von Hickel (6) Weyenbergh,
Tagelöhner, gest. am 27.5.1709.
Mees (7) Jeuckens ist Arbeiter.
7. Dasselbst(en)
Anna Lausbergh, Witwe von Nicolaus Malmendier;
Simon Malmendier,
Anna Malmendier,
Christina Malmendier,
Gerard Malmendier,
Anna Johanna Franck, ihr Enkel, 7 J.
Die Familie sind "Ackerleute mit Pferd".
8. Am Haagdonn
Gilles (8) des Wilden. 59 J. und
Elisabeth Hagelstein, 57 J., Eheleute;
Willem des Wilden, 23 J.,
Heinrich des Wilden, 20 J.
Gilles des Wilden ist ein Ackermann.
9. In den Sand oder auf dem Toodtlaeger
Peter Kreins und Anna, Eheleute;
Jan Matthy Moré, von Beruf Radermacher;
Elisabeth Hermens, Leinennäherin.
Peter Kreins ist Förster und Wäger (9).
10. In den Sand(t)
Labe (10) Pelser und Trein (11) Franck, Eheleute
Gerdt Pelser,
Laurentius Pelser, ist im Krieg,
Lambert Pelser,



Haagdo(o)rn (rue des Ecoles)

Maria Pelser,
 Sophia Pelser,
 Derich (12) Doolen, Schafhirt.
 Labe Pelser ist Ackermann mit Pferd und Wirt.

11. Auf dem Weiher

Herr Steffen Dobbstein, Schöffe und Forstmeister von Gemmenich,
 Schultheiße von Moeresnet und Schreiber von Palants Hof (13), 36 J.
 und

Maria van der Heyden, 33, J., Eheleute;
 Johannes Dobbstein, 10 J.,
 Heinrich Dobbstein, 7 J.,
 Elisabeth Dobbstein, 4 J.,
 Anna Catharina Dobbstein, 6 Monate,
 Heinrich des Wilden, Pferdekehnecht.

12. Auf dem Bach

Arret (14) Honger der Jüngere, 27 J. und
 Maria des Wilden, 31 J., Eheleute;
 Heinrich Honger, 4 J.,
 Agnes Honger, 3 Wochen.
 Die Familie Honger ist eine Tagelöhnerfamilie.



Auf dem Weiher Nr. 15

13. Unter demselben Dach

Heinrich Honger und Anna Maria Franck, Eheleute;
Johann Arnold Honger, 3 Wochen alt.
Tagelöhner.

14. In der Umgebung auf dem Bach

Jan Gielens, Witwer von Barbara Prompers, 47 J.,
Jen (15) van den Elssen, seine Ehefrau, 46 J.,
Jan Gielens, aus der ersten Ehe, 13 J.,
Leonard Gielens, aus der 2. Ehe, 3 J.,
Maria Gielens, aus der 2. Ehe, 7 J.
Jan Gielens ist ein Ackermann mit Pferd.

15. Auf Nouvelaer (Novilaer)

Johannes Gauders genannt Eve Jan, 31 J., und
Alexandrina Nyssen, 43 J., Eheleute;
Mathias Gauders, behindert (gelähmt), ist gestorben,
Anna Maria Gauders, 5 J.
Johannes Gauders ist "Bessems Crämer" (Besenverkäufer)

16. Daselbst

Derich Lausbergh genannt der Joncker, Witwer von Gertrud des Wilden, 47 J., und

Gertrud Hirtz, seine Ehefrau, 36 J.;

Gerard Lausbergh aus der ersten Ehe wohnt in Vaelsbroeck, 21 J.,

Els Lausbergh, aus der ersten Ehe, 15. J.,

Maria Lausbergh wohnt auf Schloß Beusdal, 18 J.,

Hubert Lausbergh, aus der ersten Ehe, 12 J.,

Jen Lausbergh, aus der ersten Ehe, 9 J.,

Johannes Lausbergh, aus der ersten Ehe, 7 J.,

Eva Lausbergh, aus der ersten Ehe, 4 J.,

Catharina Lausbergh, aus der ersten Ehe, 1 Jahr alt.

Derich Lausbergh ist ein Ackermann mit Pferd und Wollspinner.

17. Auf Nouvelaer unter demselben Dach

Arret Honger der Alte, 68 J., und Agnes Kutgen, 64 J., Eheleute;

Margaretha Honger, 19 J.,

Johannes Honger, 23 J.,

Agnes Honger, 17 J.

Arret Honger ist Förster.



Nouvelaer, Haus Roemer (1742)

18. Auf Nouvelaer
 Derich Kütgen, 51 J., und
 Maria Mohr, 49 J., Eheleute;
 Tiel Kütgen, 18 J.,
 Maria Kütgen, 6 J.,
 Anna Kütgen, 13 J.,
 Idgen (16) Kütgen, 10 J.
 Derich Kütgen ist "Kelmesknecht", d.h. Arbeiter im Galmeibergwerk.
19. Daselbst
 Theis (17) Kütgen, Witwer von Christina Walremont, und
 Catharina Grommet, 54 Jahre;
 Maria Kütgen, ledig, seine Tochter, 27 J.,
 Anna Christina Kütgen, aus erster Ehe, 15 J.
 Theis Kütgen ist "Bessems Crämer" (er handelt mit Besen)



Pleyer Busch, heute rue de Langenstein Nr. 5

20. Auf dem Pleyer Busch
 Hein van de Stein, 47 J. (?) und
 Trein Speeth, Witwe von Johann Doolen, 51 J., Eheleute;
 Maria van de Stein, 19 J.,
 Willem van de Stein, 11 J.,
 Lentz Doolen, aus der ersten Ehe der Frau, 24 J.,

Merten Doolen, ein Bruder, 22 J.,
 Derich Doolen, ein Bruder, 14 J.,
 Winandt Doolen, 21 J. und Hubert Doolen, 18 J., sind aus dem Haus.
 Hein van de Stein ist Steinmetzer.

21. Dasselbst unter demselben Dach

Claes Simons, 25 J. und
 Maria Jeuckens, 29 J., Eheleute;
 Catharina Simons, 9 Monate.
 Claes Simons ist Wollspinner.

22. Auf Botzelaer

Mees Otten, 37 J. und
 Maria Läufer, 37 J. Eheleute;
 Gerard Läufer, Vater der Ehefrau, 71 J.,
 Jan Otten, 13 J.,
 Gerdt Otten, 11 J.,
 Mees Otten, 9 J.,
 Gerardt Otten, 7 J.,
 Jacob Otten, 6 J.,
 Andreas Otten, 2 J.
 Mees Otten ist Halbwinner, d. h. Pächter; ursprünglich mußte der
 "Halbwinner" die Hälfte des Hofetrags dem Eigentümer als Pacht
 zahlen.

23. Auf Botzelaer "in den Hoff"

Creutz (18) Rompen, 37 J. und
 Engel Pelser, 40 J., Eheleute;
 Claes Rompen, 10 J.,
 Maria Rompen, 7 J.,
 Barbara Rompen -
 Gertrud Rompen, 4 J.,
 Anna Nothborn, Magd, 20 J.
 Auch die Familie Rompen ist eine "Halbwinnerfamilie".

24. Auf Botzelaer

Jan Zincken, 61 J. und
 Anna Moes, 61 J., Eheleute;
 Anna Zincken, 24 J.,

Lucas Nieuwes, Pferdeknecht, -
 Jan Kerff, Schafhirte,-
 (ohne Namen): Magd,-
 Jan Zincken ist ein Ackermann mit Pferd

25. Auf Botzelaer "in den Hoff"
 Palm Zincken, 28 J. und
 Maria Dobbelstein, 28 J., Eheleute;
 Maria Catharina Zincken, 4 J.,
 Johannes Zincken, 2 J.,
 Anna Christina, 1 Monat,
 Johanna Jeuckens, Magd, 28 J.
 Auch Palm Zincken ist ein Ackermann mit Pferd.

26. Dasselbst unter demselben Dach
 Jaspar Kool, 34 J., und
 Jen Breuwers, 35 J., Eheleute;
 Anna Maria Kool, 5 J.,
 Helena Koll, 2 J.
 Jaspar Koll ist ein Tagelöhner.

27. An der Heide ("ahn die Heydt")
 Hermann Franck, 41 J., und
 Maria Kreins, 42 J., Witwe von Johannes Brandt, Eheleute;
 Catharina Brandt, aus erster Ehe, 18 J.,
 Jan Brandt, aus erster Ehe, 15 J.,
 Zander (19) Franck, 10 J.,
 Anna Franck, 8 J.,
 Maria Franck, 5 J.
 Hermann Franck ist ein Ackermann mit Pferd.

28. An der Heide
 Berb Beye, Witwe von Jacob Nothborn, 53 J.,
 Anna Nothborn, 20 J.,
 Maria Nothborn, 17 J.,
 Catharina Steffens, ledig, arm,-
 "Bessemkrämer" gibt der Pfarrer als Beruf an.



"An der Heide", heute Bienenheide Nr. 45-47

29. An der Heide unter demselben Dach

Gertrud Kreins, Witwe von Reiner Beye, 68 J.,
 Frantz Oprecht, ihr Schwiegersohn ("Eydam"), 36 J., und
 Maria Beye, 31 J., Eheleute;
 Anton Beye und
 Barbara Beye, in Aachen verheiratet,
 Mees Beye, 21 J., wohnt in Hahnbruch,
 Margaretha Beye, 17 J.,
 Jan Beye, wohnt in Montzen,
 Jenne Maricken Oprecht, 2 J.
 Beruf: "Bessemkrämer" und Wollspinner

30. An der Heide unter demselben Dach

Theis Beye, 47 J. und
 Anna Palm, 44 J., Eheleute;
 Willem Beye, 11 J.,
 Arret Beye, 8 J.,
 Anna Catharina Beye, 2 J.
 Beruf: "Bessemkrämer" und Wollspinner

31. In dem Heidhof

Johannes Jansen, 39 J., und
 Maria Aldenhoff, 37 J., Eheleute;
 Berb Jansen, 11 J.,
 Trein Jansen, 10 J.,
 Jan Jansen, 8 J.,
 Gilles Jansen, 6 J.,
 Glaud oder Claudius Jansen, 3 J.,
 Willem Jansen, 1 J.,
 Jenn Lausbergh, ledig, arm, 54 J.

32. Auf Hundts Hof

Derich Hundts, 30 J., und
 Maria Brandt, 29 J., Eheleute;
 Jan Hundts, 8 J.,
 Anna Maria Hundts, 4 J.,
 Peter Hundts, 1 J.
 Derich Hundts ist ein Arbeiter ("Werckmann").



Auf der Schleifmühle Nr. 1

33. Auf der Schleifmühle

Jan Peill, 63 J., und
 Maria Kreins, 61 J., Eheleute;

Catharina Peill wohnt in Köln, 31 J.,

Maria Peill, 23 J.,

Jan Peill junior, 19 J.

Die Peill sind Leinenweber.

34. Unter demselben Dach

Johannes Hirtz, 30 J., und

Maria Klinckenbergh, 42 J., Eheleute;

Claes Hirtz, 2 J.

Johannes Hirtz ist ein "Werckmann" (Arbeiter).

35. Auf dem "Ossebempdt" (Ochsenbend, Ochsenweide)

Steffen Derichs, 67 J., und

Gerdt Kool, 67 J., Eheleute;

Gerard Lausbergh aus Sippenaeken und

Maria Derichs, 38 J., Eheleute;

Werner Derichs, 38 J., und

Els Schmets, 28 J., Eheleute, wohnhaft auf dem Sier (Op gen Sier),

Maria Derichs, Tochter des Werner Derichs, 3 J.

Steffen Derichs ist ein Ackermann mit Pferd.

36. Im Backhaus daselbst

Claes Hirtz junior, 45 J., und

Maria Lausbergh, Witwe von Andreas Mullenders, 65 J., Eheleute;

Maria Mullenders, aus erster Ehe, 17 J.

Claes Hirtz ist ein Arbeiter.

37. Auf dem Berg

Lennaert Kohemaeth, Witwer von Oellet Bauwens, 68 J., und

Feygen (20) Lentzen, 37 J., Eheleute;

Johanna Kohemaeth, aus erster Ehe, 24 J.,

Maria Kohemaeth, aus erster Ehe, 11 J.,

Jan Kohemaeth, aus erster Ehe, 8 J.,

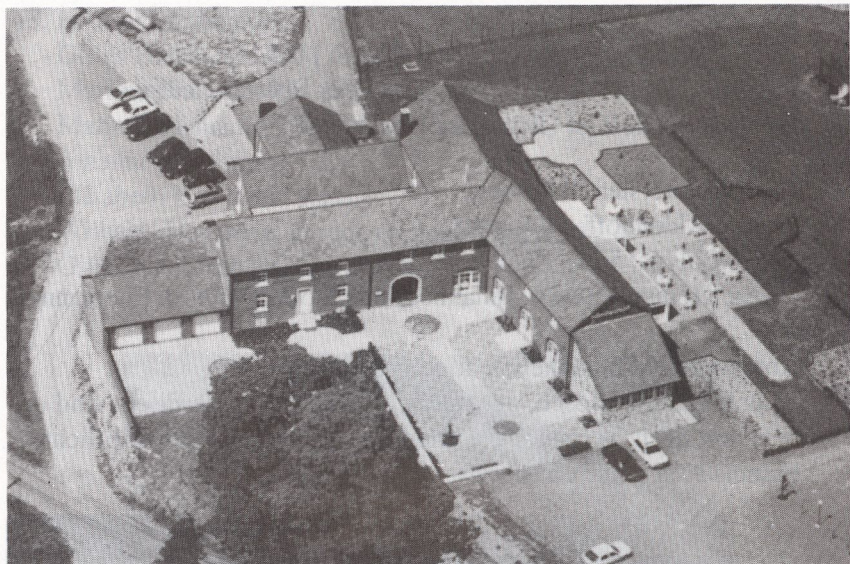
Henrich Kohemaet, 5 J.,

Odilia Kohemaet, 2 J.

Lennaert Kohemaeth ist ein Ackermann mit Pferd.

38. Unten auf Roerbergh

Willem Hundt, 57 J., und



Restaurant "Les 3 Marronniers" (1709: "Auf dem Berg")

Trein Tatter, 53 J., Eheleute;
 Maria Hundt, 17 J., wohnt auf dem Bertenborn.
 Johanna Hundt, 15 J.,
 Catharina Hundt, 13 J.,
 Johannes Katter, uneheliches Kind, ist dort zu ernähren, 3 J.,
 Maria Josten, ledig, arm, 54 J.
 Willem Hundt ist ein Ackermann mit Pferd.

39. Zu Roderburg

Jan Heusch, 57 J., und
 Maria Charlier, 50 J., Eheleute;
 Claes Heusch, 18 J.,
 Anna Catharina Heusch, 16 J.,
 Anton Heusch, 15 J.
 Irmgard Heusch, 13 J.,
 Jan --, Pferdeknecht,-
 Jan Heusch ist ein Ackermann mit Pferd.

40. Auf der obersten Schrubbel (Schroubel)

Gilles Aldenhoff, 29 J., und
 Hickel (21) van de Stein, Witwe von Rincken Moes, 39 J., Eheleute;
 Maria Vroegop, Witwe von Heinrich van de Stein, Mutter der Ehe-

frau, 68 J.,

Anna Catharina Moes, aus erster Ehe, 2 1/2 J.,

Mergen (22) van de Stein, Schwester der Ehefrau, ledig, -
Gilles Aldenhoff ist "Brüsseler Briefträger".

41. Auf der untersten Schrubbel

Francis Aldenhoff, 40 J., und

Maria Colyns, 56 J., Eheleute;

Maria Kreins, Witwe v. Johannes Aldenhoff, Mutter d. Ehemannes,
66 J.,

Anton von Hall, unehelich, hierher gebracht, 17 J.,

Joseph van den Bosch, unehelich, hier geboren, die Eltern sind unbekannt, doch ist Franciscus Aldenhoff zum Unterhalt verpflichtet.

Francis Aldenhoff ist Schöffe zu Gemmenich.



Auf Schrubbel, heute Schroubel Nr. 37

42. Auf der Schrubbel

Susanna Müllers, Witwe von Peter Broeckhans, 74 J.,

Jan Broeckhans, wohnt in der Abtei Burtscheid, 50 J.,

Willem Broeckhans, ledig, 48 J.,

Peter Broeckhans, ledig, 31 J.,

Maria Broeckhans, ledig, 28 J.

Die Broeckhans sind Ackerleute mit Pferd.

43. In den Grünbemden

Gilles Hausman, 39 J., und
 Martina Franck, 40 J., Eheleute;
 Maria Hausman, 12 J.,
 Johannes Hausman, 7 J.,
 Elisabeth Hausman, 9 J.,
 Wilhelm Hausman, gerade erst geboren, o J.
 Gilles Hausman ist ein Tagelöhner.



Grünbemden, heute rue de Grunebempt

44. Unter demselben Dach

Anna Gielens, ledig, 38 J.

45. Unter demselben Dach

Maria Kinckenbergh, ledig, 49 J.,

Maria Otten, ihr uneheliches Kind, 13 J.

Maria Kinckenbergh und ihre Tochter sind Wollspinnerinnen.

46. Dasselbst

Sibilla Klinckenbergh, ledig, 55 J.,

Frederich Panckart, ihr unehelicher Sohn, 29 J., und

Petronella Wallraff, seine Ehefrau, 39 J.,

Catharina Panckart, 5 J.

Frederich Panckart ist Strohdachdecker.

47. Dasselbst

Catharina Klinckenbergh, Witwe von Johannes Müllender, 51 J.,

Catharina Müllender, 13 J.

Diese beiden sind Wollspinnerinnen.

48. Dasselbst

Thomas à Campo (23), 37 J., und

Anna Franck, 43 J., Eheleute;

Anna à Campo, 13 J.,

Johannes à Campo, 10 J.,

Franciscus à Campo und

Nicolaus à Campo, Zwillinge, 7 J.

"Werkmann/Wollspinner" wird als Beruf angegeben.

49. Dasselbst

Willem Kerff, 37 J. und

Anna Beex, 37 J., Eheleute;

Maria Kerff, 14 J.,

Gertrud Kerff, 11 J.,

Jan Kerff, 10 J.,

Anna Kerff, 8 J.,

42 Willem Kerff junior, 6 J.,

Jen Kerff, 5 J.,

Agnes Kerff, 1 J.,

Jen Gauders, Witwe von Simon Lausbergh, 66 J.,

Maria Gauders, Witwe von Johann Kerff, vereidigte Hebamme, Mutter des Ehemannes, 62 J.

Auch hier vermerkt der Pfarrer: "Werckman et Wollspinner".

50. Op gen Heidtgen (Auf der kleinen Heide)
 Peter Aldenhoff, 36 J., und
 Engel Colyns, 36 J., Eheleute;
 Franciscus Aldenhoff, 5 J.,
 Margaretha, Magd aus Jülich, -
 Peter Aldenhoff ist ein Ackermann mit Pferd.



Heidtgen, heute rue de Grunebempt

51. In der Umgebung
 Oellet (24) Reul, Witwe des Franciscus à Campo, 70 J.,
 Magdalena à Campo, wohnt in Holset, 28 J.,
 Catharina à Campo, ledig, 22 J.,
 Wilhelmina à Campo, wohnt in Hauset(h),
 Derich, unehelicher Sohn der vorgenannten Catharina à Campo,-
 Als Beruf ist angegeben "Hosenstrickerse", was wohl
 Strümpfestrickerin bedeutet.
52. "Auf die Grath"
 Gerard Hilgers, 57 J., und
 Maria Staffs, 47 J., Eheleute;
 Jan Hilgers, 8 J.,
 Maria Hilgers, 7 J.,

Peter Hilgers, 3 J.

Die Hilgers sind "Halbwinner".

53. "Auf die Grath"

Claes Otten, 33 J., und

Gertrud Schlottmächer, 30 J., Eheleute;

Elisabeth Otten, 1 J.,

Maria Schlottmächer, ledig, Schwester der Ehefrau, 33 J.

Claes Otten ist ein Ackermann mit Pferd.

54. Unter demselben Dach

Lennardt Klinckenbergh, 51 J., und

Margaretha Otten, 43 J., Eheleute;

Gilles Klinckenbergh, 12 J.,

Maria Klinckenbergh, 6 J.,

Lennardt Klinckenbergh junior, 1 J.

Lennardt Klinckenbergh ist ein Ackermann.

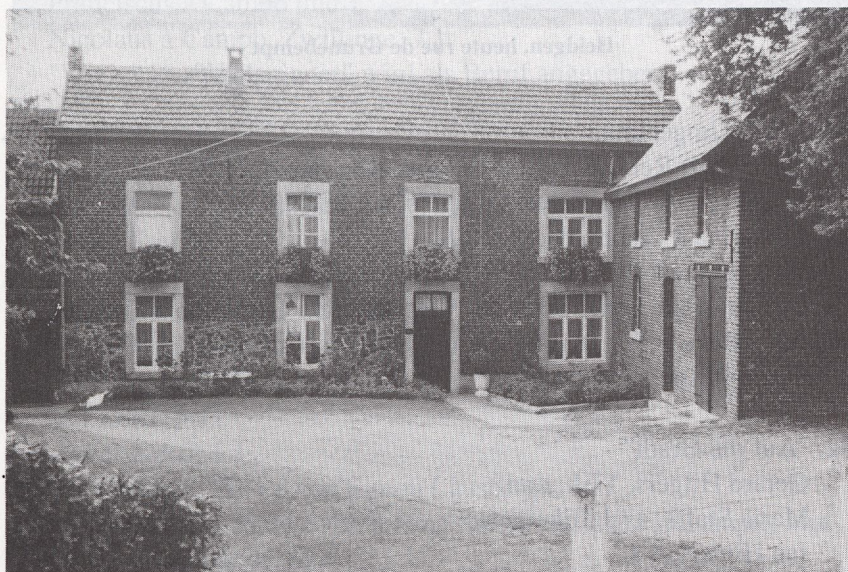
55. Am Busch (Ahn den Busch)

Anna Reul, Witwe von Servatius Nieuwes, 50 J.,

Lucas Nieuwes, wohnt bei Jan Zincken,-

Jan Nieuwes, 14 J.

Anna Reul ist "Taglohnersche" (Tagelöhnerin).



Terstraeten Nr. 39 (An der Linde / Hof V. Nix)

56. "In der Straeten ahn die Lindt" (an der Linde)

Tonnes Haeckens, 37 J., und
 Anna Becker, 33 J., Eheleute;
 Maria Haeckens, 3 J.,
 Jan Haeckens, 1 J.
 Die Haeckens sind "Ackerleuth".

57. In demselben Haus

Michael Haeckens, 66 J., und
 Mergen Bürgers, 66 J., Eheleute.

58. Sassen

Jan Lennarts, 63 J., und
 Anna Gauders, 63 J., Eheleute;
 Maria Lennarts, 31 J.,
 Barbara Lennarts, 21 J.
 Jan Lennarts ist "villicus".

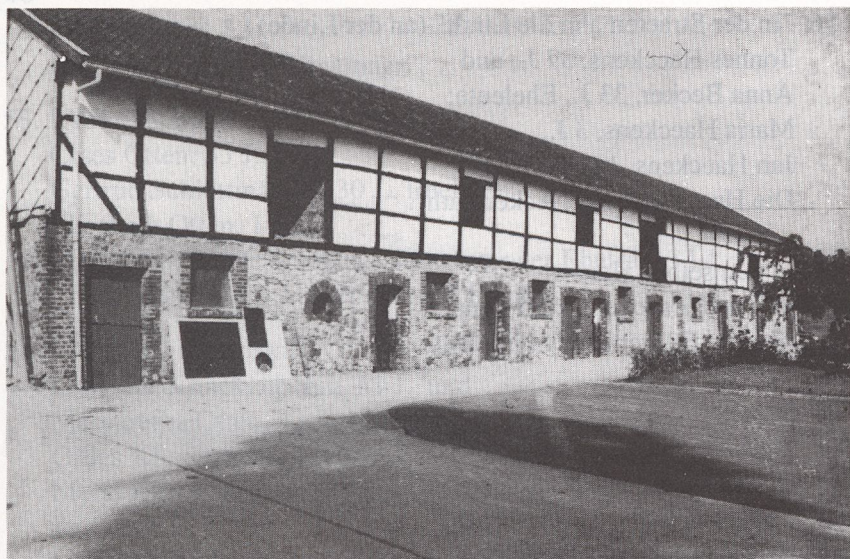
59. Sassen

Lennardt Vlass, 46 J., und
 Catharina Reul, 56 J., Eheleute;
 Jan Vlass, 20 J.,
 Daniel Vlass, gest. am 1. Juni 1709, 13 J.,
 Anneken Vlas, eine Verwandte, Magd, 17 J.
 Lennardt Vlass ist ein Ackermann mit Pferd.

60. Sassen

Claes Collyn, Witwer, 66 J. und
 Catharina des Wilden, 51 J., Eheleute;
 Maria Colyn, aus erster Ehe, 34 J.,
 Jacob Colyn, 28 J., und
 Maria Straet, 25 J., Eheleute;
 Jen Colyn, Tochter des Claes Collyn, 18 J.,
 Catharina Colyn, 14 J.,
 Claes Colyns junior, 12 J.,
 Jan Colyn, 9 J.,
 Damian Colyn, 5 J.
 Henricus Colyn, Mönch im Dominikanerorden.
 Claes Colyn ist ein Ackermann mit Pferd.

(Schluß folgt)



Ter Sassen (Tersaessen) Nr. 81 Wirtschaftsgebäude (Hof Nicolaye)

61. Sassen

Maria Becx, Witve von Jacob Colyn und Johann Jaspers, 70 J.,

Jacob Colyn, ledig-

Jen Becx, seine Schwester, Witve von Leonard Promper, 71 J.,

Anna Kreins, Magd, 34 J.

Die Genannten sind Ackerleute.

62. Sassen

Derich Charlier, 40 J., und

Idgen Jaspers, 31 J., Eheleute;

Anna Charlier, 5 J.,

Jan Charlier, 2 J.,

Maricken Charlier, 1 J.,

Anna Ernens, Witve von Johann Charlier, Mutter (d. Derich), 83 J.,

Jan van de Gaer, Knecht, 19 J.,

Reinardt Lausbergh, Knecht, Sohn des Johann Lausbergh, -

Maria Kool, Magd, 31 J.

Derich Charlier ist "Halffman" = Halbwinner.

Anmerkungen:

- 1) "Catalogus Omnium Incolarum de Geminich cum annotatione professionis et aetatis eorum de Anno 1709, formatus 24 May per me, Petrum Jacobum Großmeyer Vice-Pastorem" (Verzeichnis aller Einwohner von Gemmenich mit Angabe ihres Berufs und ihres Alters, im Jahre 1709, aufgestellt durch mich, Peter Jak. Großmeyer, Vize-Pastor, am 24. Mai"). Pfarrarchiv Gemmenich.
- 2) Borsting, H., "Geschichte der Matrikeln von der Frühkirche bis zur Gegenwart", Vlg. Herder, Freiburg, 1959.
- 3) Peter Jacob Großmeyer, geb. in Aachen i. J. 1665, Pfarrer von Raeren 1693-1698. Ihm verdankt Raeren das erste vollständige Einwohnerverzeichnis (S. Gielen, V., "Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten", 2. Aufl. Eupen, 1976, S. 76). Über das Wirken von Vize-Pastor Großmeyer in Gemmenich ist bisher nur wenig bekannt. Pastor Leonard Beckers wirkte dort von 1686 bis 1713. 1715 geht das Pfarramt an Pastor Gerhard Müller. (S. Flas, E., "Gemmenich - Quelques siècles de vie paroissiale", Gemmenich, 1975, S. 26).
- 4) Els = Elisabeth
- 5) Tonnes = Anton
- 6) Hickel: Ursprung bisher nicht geklärt
- 7) Mees(s) = Bartholomäus
- 8) Gilles = Ägidius
- 9) Das Amt des Wägers ist uns auch aus anderen Quellen bekannt. In vorfranzösischer Zeit unterstanden Bäcker und Brauer der Aufsicht eines Wägers oder "Bier- ende Broodsetters", welche darauf zu achten hatten, wie es 1764 in einem Wägereid aus Eupen heißt, "dat den Arbeytsman sal hebben Arbeytsloon ende den Kirspelman (= Kirchspielmann, Einwohner) Pennewaerde (= Pfennigwert, den vollen Gegenwert) voor syn Geld".
- 10) Labe = Lambert
- 11) Trein = Katharina
- 12) Derich = Diederich, Dietrich
- 13) Palants Hof: Einer der beiden Lathöfe in Gemmenich; der andere war der St. Hubertus-Hof.
- 14) Arret = Arnold
- 15) Jen = Johanna
- 16) Idgen = Ida
- 17) Theis = Mathias
- 18) Creutz: eingedeutschte Form von Crutius/Crucius
- 19) Zander = Alexander
- 20) Fey(gen) = Kurzform zu Sophie
- 21) Hickel: s. 6)
- 22) Mergen = Marianne
- 23) Von 1655 bis 1686 war Nicolas à Campo Pastor in Gemmenich. Er stammte aus Clermont-sur-Berwinne.
- 24) Oellet (auch Ollet) = Odilia

(Schluß folgt)

Zu einem Gedenkstein in Raeren, Hauptstraße, am Orte Bergscheid

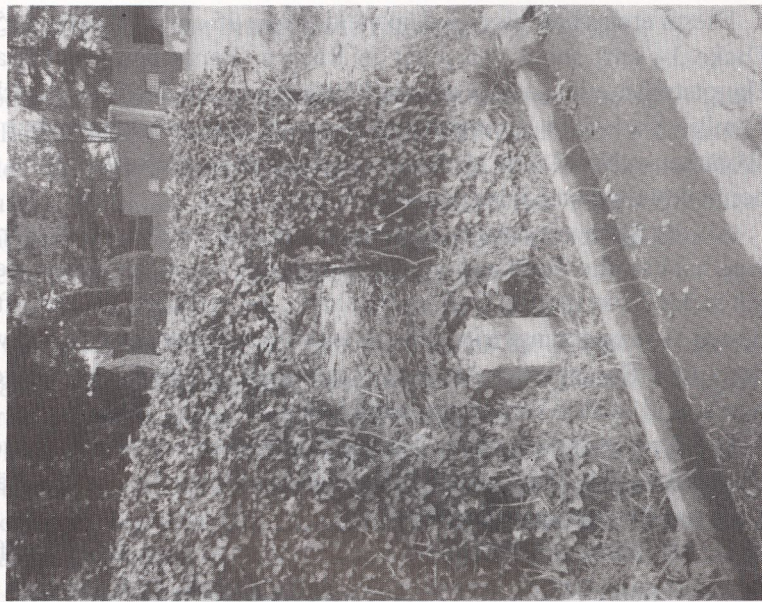
von Albert Creutz



. . . 4 D E N . 4 A U

(1910f. 2. Aufl.) . . . N A R D M E C H E B

Das abgebrochene Kopfteil des Wegekreuzes Schumecher, bevor es wieder auf den Steinsockel aufgelegt wird und an den Wegesrand in Raeren, Bergscheid zurückgesetzt wurde



Dieser etwas brüchige Gedenkstein (Höhe 95 cm, Balkenlänge 50 cm, Dicke 14 cm) stand von jeher in Raeren, Bergscheid, rechts an der Hauptstraße, etwas höher als der Kindergarten, in der Wiesenhecke der Familie Karl-Willi Zimmermann-Fagnoul, und zwar gegenüber ihrem Wohnhause Nr.97. Die Herkunft des Steines wurde bisher nicht in der heimatkundlichen Literatur erwähnt.

Als der Stein vor einigen Jahren unter dem Kreuzbalken abgebrochen war, hat Familie Zimmermann das Kopfteil in ihren Hof genommen, wo ich in der Zwischenzeit Gelegenheit hatte, die verbliebene Inschrift unter besten Voraussetzungen in Ruhe zu entziffern, bevor das Oberteil wieder durch den Steinmetzen Michael Gussen auf seinen Sockel aufgeleimt wurde und an den Wegesrand zurückkam.

Der Umsichtigkeit dieser Familie verdanken wir den Erhalt dieses Gedenkkreuzes. Inzwischen ließen sie das kleine Denkmal zusätzlich noch mit Pflastersteinen umranden.

Da der Stein stark absplittert, wurde es höchste Zeit, eine Entzifferung vorzunehmen. Es hätte sehr bald schon zu spät sein können! Nach Rücksprache mit Herrn Bürgermeister Fagnoul soll noch eine konservierende Imprägnierung veranlaßt werden.

Nach einigen Recherchen im Pfarregister des 17. und 18. Jahrhunderts konnte ich die dort verstorbene Person ausfindig machen. Dieser Wegestein erinnert an :

Leonard Schomächer (=Schumecher), verstorben am 14.08.1764 in Raeren in der Bergscheidungsgasse in der Nähe der dortigen Steingrube.

Pastor Tilmann Ganser (gebürtig aus Breinig und Pfarrer in Raeren von 1728 bis 1778) vermerkte im Totenregister folgendes:

1764 die 14 Augusti post horam quartam pomeridianam in Bergscheidung=gass, quae ducit in Botz prope fodinam lapidum inventus est morte improvisa evocatus saeculo Leonardus Schomächer maritus Annae Barbarae Steinmetzer. R.I.P. â subitanea et improvisa mala morte libera nos misericors Domine.

Ins Deutsche übersetzt besagt diese Eintragung:

„1764 am 14. Tag im August, nach der 4. Stunde nachmittags, wurde in der Bergscheyder Gasse, die nach Botz führt, nahe der Steingrube gefunden der durch einen unvorhergesehenen Tod aus dieser Welt abberufene Leonard Schomächer, Ehemann der Anna Barbara Steinmetzer. Er ruhe in Frieden. Vor einem plötzlichen und unvorhergesehen bösen Tod bewahre uns, barmherziger Herr.“

Aus dieser letzten Eintragung geht hervor, daß die Leiche erst etwas später gefunden wurde, da früher das Sakrament der „Letzten Ölung“ nur vor oder kurz nach dem Tode erteilt wurde.

Die letzte Fürbitte ersetzt also die sonst übliche Formel „omnibus consuetis Sanctae Ecclesiae sacramentis praemunitus“, die besagt, daß der Tote mit den Sterbesakramenten der Heiligen Kirche versehen wurde.

Etwas weiter zurück in dieser Wiese, bekannt als „Rothe Weide“, befand sich früher eine Steingrube, an der vorbei ein Wiesenpfad von der Kirche nach Botz führte. Der Stein wurde, vielleicht auch erst später, vorne am Wegesrand aufgestellt, dort, wo er sich heute befindet.

Bergscheyd scheidet Titfeld von Botz, woraus diese Ortsbezeichnung entstanden sein dürfte. Zwei Meter hinter diesem Stein befindet sich noch ein abgedeckter Brunnen, der dreizehn Meter tief ist, aber nur mehr wenig Wasser enthält, da das Grundwasser angeblich durch die Wasseranlagen nach Walheim abgezogen wird. Vor etlichen Jahren funktionierte dort noch eine Pumpe.

Durch diese „Rothe Weide“ verläuft eine Felssteinbank aus Blaustein von Neudorf her über Blar, Berg und Pützhag, wo heute noch eine Steingrube ist. Vor 100 Jahren gab es noch ein Dutzend Steingruben und mehrere Kalköfen in Raeren bis hinunter zum Ortsteil Sief. Viele Raerener fanden hier ihren Lebensunterhalt.

Ein Leonardus Josephus Schumecher wurde 1712 in Raeren-Neudorf als Sohn des Müllers und Bäckers (pistoris) Meeus (Abkürzung von Bartholomäus) Schumecher (*1673 + 1759) und dessen Ehefrau Anna Mennicks-Holley (+1740) geboren. Dieser doppelte Vorname kommt unter Schumecher im 18. Jahrhundert in Raeren nirgends mehr vor.

Laut Heiratsregister ehelichte ein Leonard Schumecher am 31.07.1746 Anna Barbara Steinmetzer (*23.06.1725), wobei der Pastor die Abkunft unvermerkt ließ.

Wir dürfen aus den weiteren Eintragungen und dem Umfeld jedoch entnehmen, daß Bartholomäus sein Vater war, schon deshalb, weil der Erstgeborene, wie dies zu dieser Zeit üblich war, den Vornamen des Großvaters erhielt.

Aus dieser Ehe gingen folgende Kinder hervor:

- 1.- * 19.04.1747 Bartholomäus
- 2.- * 01.05.1748 Anna Maria
- 3.- * 12.04.1749 Anna
- 4.- * 07.11.1752 Lambertus
- 5.- * 22.12.1755 Anna Maria
- 6.- * 05.03.1759 Anna Barbara

Ein halbes Jahr nach dem Tode ihres Mannes Leonard Schumecher heiratet Anna Barbara Steinmetzer am 04.02.1765 Leonard Pesch, geboren zu Raeren am 03.09.1740 als Sohn der Eheleute Edmund Pesch und Maria Mennicken-Driesch.

Aus dieser 2. Ehe ging am 20.05.1766 ihr 7. Kind, Leonard Pesch, hervor.

Acht Tage später verstarb Anna Barbara Steinmetzer an den Folgen dieser letzten Niederkunft : „obiit post partum“.

Am 19.09.1767 heiratete der Witwer Leonard Pesch dann in 2. Ehe Anna Catharina Timmermann, geboren am 14.02.1747 als Tochter der Eheleute Nicolaus Timmermann und Anna Emonts-botz.

Aus dieser Ehe gingen dann zwischen 1768 und 1787 noch neun Kinder hervor, und zwar: Nicolaus Edmund, Johann Leonard, Anna Maria oo Peter Joseph Wexel - siehe hierzu auch noch einen folgenden Artikel über die Herkunft des Gebetssteines in der Mühlenstrasse -, Peter, Anna Catharina, Anna Barbara, Anton Joseph, Leonard Edmund und Ambrosius.

Die Familie Pesch-Z(T)immermann wohnte zuletzt in Raeren-Heck. Anna Catharina Zimmermann verstarb 64jährig im Jahre 1811. Leonard Pesch verstarb fast 88jährig im Jahre 1828.

N.B.: In der einen oder anderen Linie dieser vielen Kinder von Schumecher/Schumacher - Steinmetzer - Pesch - Zimmermann - wird sich gewiß manch Raerener Nachkomme wiederfinden.

Pfingstmorgen im Krankenhaus

Wie ist vom Licht der Himmel so geweitet,
als müßte er sich auftun, hell und groß,
daß wir hineinschaun in die Herrlichkeit,
von der das Wort geht schon seit alter Zeit.

Der Frühling läßt die mildesten der Winde
an diesem Morgen durch die Lande wehn
Und auf den Fluren zu den Krankenzimmern
öffnen die Türen sich mit leichter Hand,
daß alle Ohren Süßigkeit erfahren
der holden Stimmen frommer Schwestern draußen,
die in Chorälen Pfingsten feiern,
von ihrem Überfluß der Zuversicht
den Zweifelnden ein wenig Hoffnung schenken.

Hans Bahrs

Die Schießanlage Hubertushöhe bei Köpfchen (Hauset)

von Heinrich von Schwartzberg

Wer im Königlichen Wald Landwehring bei Köpfchen (Nähe Zyklopensteine) eine Wanderung unternimmt, stößt an der Westgrenze dieses Waldes auf die Raerengracht. Diese tiefe Gracht, ein uralter Verkehrsweg nach Raeren, war ein Teil des alten Pilgerweges Aachen-Trier, auch Öslinger Weg genannt.

Am Rande dieser Raerengracht steht ein kurioses Bauwerk, das einem Kalkofen oder einer alten Wehranlage gleicht und das zunächst Rätsel aufgibt (Abb. 1).



Abb. 1: Kurioses Bauwerk an der Raerengracht

Dieses Rätsel löst sich, wenn man Landkarten von nach dem Ersten Weltkrieg zur Hand nimmt und sieht, daß das Gebiet zwischen diesem Bauwerk und der Landstraße Aachen-Eupen Hubertushöhe heißt.

Da der hl. Hubertus als Schutzpatron der Jäger und Schützen gilt, ist es nicht verwunderlich, daß ein kleines "Schlößchen", das als Wirtschaftsgebäude einer Schießanlage diente, "Pension Hubertushöhe" genannt wurde (s. Abb. 2).



Abb. 2: Bildnis des hl. Hubertus
am "Schlößchen" Hubertushöhe

In dem noch bestehenden Schlößchen, bei dem auf dem Erker das Baujahr 1908 angegeben ist, befindet sich heute ein Möbelgeschäft (s. Abb. 3).

Zwischen den beiden vorgenannten Gebäuden lag die große Schießanlage Hubertushöhe, deren Errichtung im Jahre 1909 auf Aachener Initiative, jedoch auf Hauseter Gebiet begonnen worden ist. Fertiggestellt wurde die Anlage erst, nachdem im Jahre 1911 die Hubertushöhe GmbH mit einem Betrag von 35 000 Mark eingesprungen war. An dieser Gesellschaft waren die Spar- und Darlehnskasse mit dem größten Anteil sowie die Aachener Prominenten W. Pastor, R.

Suermondt, H. von Waldthausen, Geheimrat Frentzen, Konsul Janssen, P. Curio, von Lüttitz, G. Nellessen, Landrat Pastor und F. Honigmann beteiligt.

Die gesamte Anlage, die eine Größe von ca. 13 Morgen aufwies, hatte 25 Gewehr- und Pistolen-Schießstände, darunter 17 Stände für Fernschießen von 175 bis 300 Metern. Ferner war ein Wurftauben-Schießstand vorhanden, wobei m. E. der obengenannte kuriose Bau (Abb. 1). der Unterstand für diese Anlage war.

Das Schlößchen und seine Nebenbauten besaßen 17 Wohnräume, 2 Gesellschaftszimmer, 3 Hallen, Kegelbahn, Veranda, Gartenanlagen und Sitzplätze für 5 000 bis 6 000 Personen.

Nach anfänglich gutem Florieren des Geschäfts -jeder wollte sicher die gigantische Anlage einmal gesehen haben- ließ der Betrieb bereits im zweiten Jahr nach.

Von 1914 bis 1916 -also im Ersten Weltkrieg- wurde die Anlage für Schießübungen des Militärs genutzt. Ein Zeitzeuge berichtet, daß sein Vater, der einer Landsturmkompanie angehörte, dort Schießübungen absolvieren mußte (1).

Bedingt durch die schlechte Wirtschaftslage im Ersten Weltkrieg und durch viele Einberufungen zum Heeresdienst, gingen der Restaurations- und der Kaffeehaus-Betrieb stark zurück. Auch die Sportvereine stellten mit Beginn des Ersten Weltkrieges ihre Tätigkeiten ein.

Als selbst der Wirt eingezogen wurde, hatte dies zur Folge, daß er von seinem Pachtvertrag entbunden wurde und das ihm gehörende Inventar von der Gesellschaft übernommen werden mußte.

Schützenkreise stellten hierfür im Jahre 1915 fünftausend Mark und die Stadt Aachen eine einmalige Beihilfe von 1 000 Mark mit der Bedingung zur Verfügung, daß die Jugendwehr die Schießstände kostenlos nutzen durfte.

Am 14. November 1915 feierte der "Rheinische Schützenbund" auf Hubertushöhe noch ein Fest (2).

Da der Erste Weltkrieg länger dauerte, ging es immer weiter bergab, so daß im Jahre 1916 den Ausgaben von 4 000 Mark nur Einnahmen von 1 500 Mark gegenüberstanden.

Man bat die Stadt Aachen um eine Beihilfe von 2 600 Mark für die Begleichung der Zinsen. Der Finanzausschuß der Stadt Aachen lehnte dies am 5. Februar 1917 ab, so daß die Finanzkrise bestehen blieb, bis letztlich bei Kriegsende 1918 die Anlage Hubertushöhe in belgischen Besitz übergang und für Aachen verloren war (3).

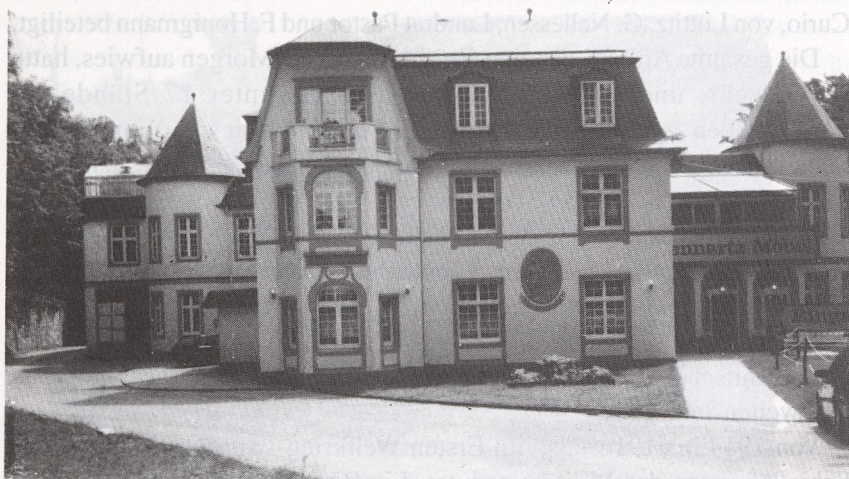


Abb. 3: Das "Schlößchen" Hubertushöhe heute

Anmerkungen

1. Freundliche Mitteilung von Herrn Mohné, Aachen, der mir auch freundlicherweise den unter Anmerkung 3 genannten Aufsatz überließ, aus dem viele Daten übernommen wurden.
2. Von diesem Fest gibt es noch ein Foto: Die Honoratioren des "Rheinischen Schützenbundes" stehen mit Fahne -eingerahmt von 2 Kanonen- vor der Pension Hubertushöhe.
3. Sport und Termine. Aachen. Dez. 1978: Die Schießanlage Hubertushöhe.

- Fotos vom Verfasser-

Si Kelmes a-jen Gööl (1)

E wor achtzech Joor, än noch e paar mie,
än e hau de janze Welt jesihe.

Vööl Joore hau e dra jedaat,
du saate: „Dat wät ming letzte Vaat.

Ihe ech de Welt now saar Adie,
well ech mi Kelmes noch ens sihe.“

„Sönt hej verjange hondert Joor?“,
vrodde hää, wie e dörch Kelmes voor.

Wu vrööjer Pratt loch ob-en Stroote,
vond hää e Städtche, en rechteje Bonvivante!

Der Lindewääch janz nöj, och ots wor blääve,
als höj et de Kull me Lääve neet jejääve.

De Thym- än Kerkstroot nöje Charme jejove,
et wor als würe se nöj jebore.

Hej wu et Hat va Kelmes schloch,
wie en Jruetstadt, wat e alles soch.

Wat Timmerhannes säät da hüj,
dat singe Park now es vör alle Lüy?

Wu de vrööjer dongs je Ow reskere,
jönt hüj de Kelmese Lüy spazere.

Der Kerkeplai, wu Hülstesche Kareselle stonge,
än de Minsche johrelang no-jen Kermes jonge,

do wor jät vut, wat koss dat sihe?

Et voöl höm ä, dat dong jät wie,
e soch de Kerkebööm neet mie.

Wu wor et Briggewerk, vööl Huser janze nöj,
wu Hahnepenkel än de Bodschüll stong e Blöj?

Och e-ne Kreiewääch wor jät vut,
de Böökehach, än och der Döönestruck.

Mä wal rue Bach, die lop noch dörch en Hucke,
 wu hää met singe Indianerstamm jetrocke.

Wie vör achtzech Johr, e blääv ens stue,
 hej ejen Bennet hau e de Nachtijall jehuut.

De Keskörf koem höm vör wie en eje Stadt.

„Kelmes“, daat-e, „dech hant se schönjemakt.“

Jansmöhle erop, bis ajen Pavai,

wenn Nades wöss, dat hää en eje Stroot do höj!

E frodde e Jöngske jät, wu vrööjer wor de Kull,
 dat Männeke saat: „Hau do de Mull!

Wat mingsde, wenn ech minge Pap dat säät,

da stehs dow do än liss waal a-jen Äed.

Pap hat jesaat, kall neet met fremde Ljü,

die dowche allemool neks hüj.“

Sie Haz jong op, dat wor et Woot,

et wor e van die jow au Zoet,

dat wor esö rechteg Kelmeser Platt,

et wor de Sproek va ut-e Hat!

Wenn och verjange bow sie Lääve,

dä Klenge hau em jät tröck jejääve.

Daat stell vör sech: „Lang hat et jeduut,

now han ech de Moddersproek och noch ens jehuut.“

Schwäch stell än vrodde neet mie vööl,

et wor noch ömmer Kelmes, si Kelmes a-jen Gööl.

Jakob Langohr

Anmerkungen

1. Freundliche Mitteilung von Herrn Mohr, Aachen, der mir auch freundschaftlich einen unter Anmerkung 2 genannten Aufsatz aus dem Jahre 1978 zur Verfügung stellte.
2. Von diesem Fest gibt es noch ein Foto. Die Aufnahme ist in der Publikation „Schützenbundes“ stehen mit Fahne – eingeleitet – und hat mit nicht „Schützenbundes“ Hubertushöhe.
3. Sport und Termine Aachen, Dez. 1978: Die Schießanlage.

(1) Aus dem neuen Gedichtband „Si Kelmes a-jen Gööl“

Voici 200 ans, LA CONJURATION DU BOIS ROUGE, à Rémersdael, le 20 pluviôse an 7 (8 février 1799)

par Albert STASSEN (1)

La „Guerre des Paysans“ (ou „Boerenkrijg“ en Flandre et Klöppelkrieg“ au Luxembourg) qui souleva les régions rurales de la Belgique contre le régime révolutionnaire français à partir d'octobre 1798 n'a pas suscité de grandes rétrospectives historiques (2) là où l'exaspération des populations rurales provoqua ces révoltes spontanées et assurément inorganisées.

Et pourtant, si ce soulèvement n'a pas particulièrement marqué les mémoires, il s'agissait bien d'un mouvement de fond généralisé contre un régime honni.

Les origines de la „Guerre des Paysans“ ne sont pas uniquement religieuses comme a pu le faire croire une certaine tradition flamande. Elles ne se retrouvent pas davantage dans la seule conscription. Mais il s'agit manifestement là des causes principales qui motivèrent le soulèvement.

Situation générale de la Belgique sous le régime révolutionnaire français

Après la victoire du général français Dumouriez le 6 novembre 1792 à Jemappes, le duché de Limbourg ne fut pas annexé de fait par les Français car la partie des anciens Pays-Bas autrichiens située à l'est de la Principauté de Liège (Limbourg et Luxembourg) n'avait pas été conquise puisque les Autrichiens continuaient de tenir la forteresse de Luxembourg.

Par contre, après la victoire française de Fleurus le 26 juin 1794, tout le pays fut annexé et traité en pays conquis et non plus comme „partie intégrante de la République“ comme l'avait affirmé la Convention en 1792. Le pays n'était plus seulement soumis à tutelle mais le Comité de Salut Public était décidé à exploiter à fond sa victoire: (3) *„C'est un pays de conquête qui a bien ses restitutions à nous faire et duquel il faut se hâter d'extraire toutes les ressources qui pourraient favoriser une nouvelle invasion de la part de l'ennemi“. Il faut „dépouiller la Belgique de subsistances, de chevaux, de cuirs, de draps, de tout ce qui peut être utile à notre consommation, faire circuler les assignats, établir des*

contributions, enlever tout l'argent possible. Il faudra même, pour embellir Paris, y envoyer sans retard les oeuvres d'art qui font de ce pays „le plus beau de l'univers“. Et, de fait, la consigne est appliquée sur le terrain avec le zèle attendu.

Le 9 août 1794, un impôt de 60 millions est frappé sur les „nobles, prêtres, maisons religieuses, gros propriétaires et capitalistes“. L'uniforme républicain et le port de la cocarde tricolore sont obligatoires. Dans chaque ville, une ou plusieurs églises sont transformées en temples de la raison. Le 14 août 1794, les représentants en mission établissent les principes de l'occupation du pays et les habitants livreront leurs armes sous peine de mort.

Pour aider l'occupant dans sa tâche, seuls les rares „Sans culottes“ rentrés avec les armées étaient prêts à collaborer. En général, ces ex-persécutés se montrèrent pour leurs concitoyens beaucoup plus tyranniques que les Français (4). Mais, sauf à Liège et dans le Franchimont, leur nombre était vraiment trop infime pour qu'ils pussent suffire à la besogne. Il fallut réquisitionner d'anciens employés des Etats ou des Conseils de justice. On accepta pêle-mêle tout ce qui se présentait et l'occasion était trop belle de prendre part à la curée (4). Dès lors, l'exploitation du pays se transforme en pillage. La rapacité des commis se fait d'autant plus éhontée qu'elle est assurée de l'impunité (4).

L'anticléricalisme reparaissait avec le Jacobinisme. A partir du 15 octobre 1794 pourtant, sont instituées des administrations d'arrondissement destinées à remplacer les anciens Etats. Chaque province a la sienne, composée de six membres. Pour des raisons militaires, le pays est partagé en deux administrations générales que la Meuse sépare, l'une fixée à Bruxelles et l'autre à Aix (le pays s'étend en fait jusqu'au Rhin. Des mesures sont édictées contre ceux qui ont abusé de leurs pouvoirs. Parallèlement, le mariage civil est instauré. La torture et le bannissement disparaissent. Désormais on fusillera les condamnés. L'exploitation économique diminue. On ferme les yeux sur l'application des règlements qui imposent la livraison des cloches et interdisent aux processions de sortir. Le séquestre ne frappe plus que les maisons religieuses dont plus de la moitié des membres ont émigré. Nombre d'émigrés rentrent ainsi au pays.

Mais la misère est profonde et les municipalités doivent créer des greniers d'abondance, supprimer la fabrication du genièvre et de l'amidon, restreindre celle de la bière. L'hiver 1794/1795 est précoce et le nombre de vagabonds et d'indigents est énorme. A Verviers, on calcule que sur

13.897 habitants, la ville renferme 5.548 indigents. Des brigands infestent les routes, attaquent les maisons isolées. On commence à colporter ces histoires de garotteurs, de chauffeurs, de „branders“ qui, pendant si longtemps, restèrent l'entretien des veillées campagnardes.

Les restrictions apportées à la liberté du culte, l'impiété affichée par les soldats et les fonctionnaires, l'enlèvement des tableaux, des livres, des manuscrits, le bouleversement de tous les usages indignent et effrayent à la fois le clergé, la noblesse, la bourgeoisie et la masse du peuple dont ils continuent à diriger l'opinion.

Après un débat de 2 jours, la Convention décida le 1er octobre 1795 (9 vendémiaire an IV) la réunion officielle de la Belgique et du Pays de Liège à la France avec citoyenneté française et division du territoire en départements. C'était en réalité une absorption qui poussait jusqu'à ses plus extrêmes conséquences le droit de la conquête. A la nationalité des vaincus, il substituait la nationalité des vainqueurs. L'Ancien Régime ne pratiquait le droit de conquête que sur le sol et non sur ses habitants. Les vieilles constitutions provinciales étaient toujours restées en vigueur même si elles furent souvent malmenées. Ici, la République faisait table rase de tout ce qui préexistait et instaurait un véritable nouvel ordre des choses.

Sur le plan linguistique, la francisation obligatoire remplacera désormais la francisation volontaire. Sur tous les plans la République réalisait un rêve que la Monarchie avait caressé durant des siècles.

La division départementale décrétée le 31 août 1795 effaça une multitude de frontières et le département de l'Ourthe formé autour de Liège incorpora le vieux Duché de Limbourg proprement dit, le Comté de Dalhem, une part importante de l'ancienne principauté de Liège sauf ses parties les plus excentriques, le Franchimont, la principauté de Stavelot-Malmedy, et le nord de l'ancien Duché de Luxembourg. Les Pays de Rolduc et de Valkenburg (Fauquemont) unis au duché de Limbourg depuis le XIVe siècle au sein des „Pays d'Outre-Meuse“ passaient pour leur part dans le département de la Meuse Inférieure avec Maestricht pour chef-lieu. A l'échelon inférieur, les cantons remplacèrent les seigneuries, bans, quartiers et autres divisions territoriales de l'Ancien Régime. Les cantons étaient regroupés en arrondissements. Malmedy en était le chef-lieu pour l'est du département de l'Ourthe (et non Verviers).

En mai 1796, malgré l'insécurité générale, le Directoire refuse d'organiser dans le pays des gardes nationales ni des patrouilles armées d'habitants. En revanche, il organise dès novembre 1795 la gendarmerie, presque exclusivement composée de français.

Les fonctionnaires français supportent très difficilement les professions publiques de la foi religieuse en Belgique, malgré les recommandations du Directoire concernant ces „préjugés des Belges“. En pratique, personne n'observe le repos du décadi ni n'emploie le calendrier républicain. Les fêtes nationales n'ont d'autre assistance que militaire ou scolaire (par ordre). Il s'agit toutefois d'une opposition passive mais efficace.

Ainsi, contrairement à ce qui se passait en région liégeoise, dans l'est du département de l'Ourthe, des personnes choisies par les autorités françaises pour exercer des fonctions officielles démissionnaient le lendemain de leur désignation. Cette pratique était courante notamment dans les régions rurales et ce tant au nord qu'au sud ou à l'est du pays. Le canton d'Aubel désespérait l'autorité française à ce sujet.

Le 21 mars 1797, les Belges votèrent pour la première fois et, malgré un nombre d'inscrits assez faible, ils portèrent leurs suffrages en masse sur les adversaires déclarés de la République. Les administrateurs des départements et les municipalités se hâtèrent de purger leurs bureaux des Français que l'on y avait installés l'année précédente.

Le 4 septembre 1797, le coup d'état par lequel le Directoire déjoua les projets royalistes fut un coup de foudre pour la Belgique. Tous les espoirs échafaudés depuis 6 mois s'écroulaient (5) et l'anticléricalisme recommença à sévir.

Le 24 août 1797, les confréries religieuses vouées à l'enseignement furent à leur tour supprimées et, le 31 août, fut promulguée la loi garantissant en principe la liberté des cultes, mais la soumettant à tant de contraintes parmi lesquels le serment de haine à la royauté imposé aux prêtres dès le 5 septembre 1797. C'en était trop et cette dernière exigence déclencha la tempête (5). L'immense majorité des prêtres refusa le serment. Conformément à la loi, les autorités durent ordonner la fermeture de leurs églises. Les fidèles s'assemblaient devant les églises et des bagarres éclataient sur tous les points du territoire (5). La célébration du culte catholique cessa ou devint clandestine. Le long des frontières, les fidèles se rendaient à l'étranger. Dans de nombreux villages, l'église restait ouverte grâce à la complicité de l'agent municipal et les paysans se réunissaient pour se donner l'illusion de la messe en priant ensemble. Des prêtres insoumis célébraient l'office au fond d'un bois ou d'une grange isolée. Le Directoire fit démolir bon nombre de chapelles et potales le long des rues, l'adjudication des biens d'églises se poursuivait. De nombreuses églises dépouillées de leur mobilier tombaient en ruine, servaient d'étable.

Le délabrement des abbayes telles que Val Dieu était total.

Depuis octobre 1797, des émigrés belges établis en Allemagne, notamment à Emmerich, sur la rive droite du Rhin, répandent de fausses nouvelles et attisent le mécontentement général, mais ces menées n'ont pas grand effet.

Le 3 septembre 1798, devant la menace d'une nouvelle coalition anti-française est votée la loi organisant la conscription, déclarant soldats tous les hommes non mariés de 20 à 25 ans (5). Le 17 octobre 1798, l'Autriche cède officiellement la Belgique à la France par la paix de Campo-Formio, empêchant de croire encore à une restauration impériale (5).

Depuis le début octobre, la Campine et le nord de la Flandre sont en fermentation. Les affiches tricolores qui contiennent le texte de la loi sont arrachées. Le drapeau autrichien refait son apparition, faute d'autre, malgré la paix fraîchement signée à Campo-Formio. L'insurrection débute le 12 octobre 1798 à Overmeire, près de Termonde (6). Partout sonne le tocsin, les troupes de „jongens“ se rassemblent, brûlent les registres de l'état civil car ils renferment les noms des conscrits, abattent les arbres de la liberté. Du Pays de Waes, l'insurrection s'étendit rapidement à toute la région flamande. Elle provoqua dans la partie du Luxembourg de langue luxembourgeoise un soulèvement parallèle mais partout, elle n'entraîne que les masses rurales, ce qui lui valut le nom de „guerre des paysans“ ou „Boerenkrijg“ ou encore „Klöppelkrieg“ en Luxembourg. Sa violence surprit et effaroucha la bourgeoisie des petites villes. Les commandants de place proclamèrent de suite l'état de siège et la consigne était de ne voir dans les insurgés que des brigands décidés à s'en prendre aux biens des bourgeois et aux fonctionnaires publics. (6)

Henri Pirenne qui relate ces événements ajoute (6): „Dès la fin d'octobre le mouvement était enrayé. Il avait atteint à ce moment la région de Roulers et de Courtrai en Flandre, d'où il cherchait à déborder sur le Tournaisis. Du Luxembourg le „Klöppelkrieg“ se propageant vers le nord et vers l'ouest avait menacé un instant St Hubert et Stavelot. La technique des habitants de cette région boisée était celle que les Vendéens avaient pratiquée. Ils se réunissaient en masse pour résister; sont-ils rompus et repoussés, il se sauvent chacun chez eux et la troupe qui les poursuit les rencontre à travailler paisiblement dans les champs et dans les villages ... „

Le 4 décembre, un des leaders campinois, Emmanuel Rollier, après avoir manœuvré entre Diest, Tirlemont et St Trond, entra dans Hasselt avec 3.500 paysans. On combattit de 10 h du matin à 16 h mais leur

courage céda lorsque le canon eut abattu les portes de la ville. Les survivants s'enfuirent. H. Pirenne conclut: „*Durant quelques temps, des bandes de désespérés errèrent encore par les bois, poursuivis par les colonnes mobiles. Puis ces derniers remous de l'agitation s'apaisèrent: avant le commencement du printemps, l'ordre régnait de nouveau dans les campagnes.*“

Dans le nord-est du département de l'Ourthe, l'insurrection ne se déclencha qu'à la fin de l'hiver et fut sans doute le dernier fait saillant de la „guerre des paysans“.

Situation dans le canton d'Aubel en 1798. Causes de la conjuration du 8 février 1799

Si l'arrivée des Français en 1794 ne fut pas accueillie avec joie dans le canton d'Aubel, après la dernière bataille qui les opposa aux Autrichiens le 20 septembre 1794 sur les hauteurs des Plenesses à Clermont-Thimister, elle n'en était pas moins prévisible ainsi que l'écrit à son administration centrale l'agent municipal Schoonbroodt d'Aubel quelques années plus tard: (7) „*Depuis le mois de novembre 1792, commença le passage des troupes par cette province jusqu'au mois de juillet 1794. Le soussigné a été occupé pour la moitié de son temps au moins aux ouvrages qu'exigeait ce passage. Depuis juillet 1794, lorsque l'armée impériale (autrichienne) vint se placer à la mesure jusqu'au mois de septembre 1794, cette régence fut pour ainsi dire en devoir premier pour fournir à l'armée ce qu'elle exigeait. Au mois de septembre 1794, l'armée française entra dans le pays et depuis ce temps jusqu'à présent, est-il assez connu à cette administration comment les municipalités ont été accablées d'ouvrages....*“

Les impôts, réquisitions et contributions

La région connaît ensuite tous les affres de l'annexion française, au même titre que les autres régions du pays. Les contributions et impôts, les réquisitions militaires n'avaient souvent l'arbitraire. Ainsi cette lettre de la femme de l'officier municipal de Hombourg (7):

„*Plainte de la soussignée, épouse du citoyen Franssen, ci devant officier ... affirme par la présente qu' à l'arrivée des troupes françaises dans le pays, elle a eu le malheur de perdre non seulement par le pillage des chasseurs français à cheval son meilleur mobilier, tout l'argent existant en sa maison (...) Les dits chasseurs, pour avoir le dernier sol, avaient exercé sur son époux tous les excès imaginables, en le jetant par terre et le frappant cruellement au point de lui avoir cassé un doigt, sans*

parler des autres contusions dont son corps fut criblé, lui jurant la mort 100 fois en lui tenant les pistolets sur la pointe de leur sabre sur le coeur pour le percer. Lesquels traitements inhumains et terribles ont réellement affecté son époux qui semblait être tombé dans une complète aliénation d'esprit qu'un moment après on entendait de tous côtés des cris affreux que tout le monde poussait et on vit les habitants d'un hameau voisin accourir au village. Ce qui excitait une telle frayeur dans son époux qu'il courrait hors de la maison, dans un état pitoyable, sans habits, sans argent pour se sauver dans les bois. Alors la déclarante, craignant que son dit époux n'alla se détruire ou tomber dans des malheurs extrêmes engagea ses deux fils à faire la recherche et suivre leur père. Depuis le moment de ce départ, elle n'a plus vu ni l'un ni les autres. Tous les renseignements qu'elle a eu à leur égard, c'est qu'ils ont passé la nuit dans un bois appelé „Pleyerbosch“ (8).

Plus loin la requérante signale que des rumeurs ont signalé la présence du citoyen Franssen à Aix et qu'il y serait tombé aux mains de brigands.

Dans sa réponse, l'administrateur reconnaît implicitement les voies de fait infligées à l'officier municipal de Hombourg et parle d'une „malheureuse bagarre“ ainsi que d'un „pillage inhumain“ mais ne suggère pas moins que le timide Franssen aurait bien pu rejoindre des troupes de brigands qui enrôlaient les gens maintenant sous prétexte que les Français allaient lancer la conscription pour lutter contre l'ennemi.

Dans l'ensemble, les contributions étaient écrasantes et les administrations municipales enregistraient un retard considérable dans leur perception. L'administration centrale admonestait alors le commissaire cantonal qui répercutait à son tour ses foudres sur les agents municipaux. Les autorités locales protestaient à leur tour contre la lourdeur des réquisitions. Ainsi la municipalité de Hombourg à l'administration du Limbourg (9) le 13 vendémiaire an 4 (4 octobre 1795):

„Par résolution unanime prise en assemblée de nos habitants le 8 dito, fut arrêté, pour conserver le petit nombre de bêtes à cornes encore existant, d'amputer en numéraire les 2/3 des aides et subsides chargés de viande ainsi que nous l'avons dénoncé immédiatement après la première résolution. En sus, et loyalement, y fut résolu que pour subvenir au dit 2/3 la sous répartition devrait être facile en nombre et à raison des bêtes à cornes actuellement existantes en cette commune, d'après une visite et recensement sévère à en faire et aucunement sur les fonds. Partie de la résolution dont la municipalité se trouve en quelque manière embarrassée et ignorante si les habitants sont en droit de la porter et

exécuter. Or, il y a dans cette commune quelques biens fonds défructués et engrangés par leurs propriétaires sans qu'ils y tiennent des vaches, lequel d'après cette résolution devient exempts à moins qu'ils ne fussent taxés à raison des vaches qu'ils pourraient y entretenir. C'est pourquoi nous vous prions de nous informer de quelle manière agir."

Un certain ressentiment linguistique

On l'a vu, le mouvement insurrectionnel généralisé s'est surtout déclenché dans les régions allophones nouvellement annexées à la République, à savoir la Flandre d'une part et, d'autre part, la partie germanique du Luxembourg (surtout la région de Clervaux). En dehors de la partie romane du Luxembourg et de la région de Stavelot, toutes deux proches géographiquement des contrées insurgées, il n'y eut peu ou pas de troubles dans les différentes régions de Wallonie

Le mouvement initié au Luxembourg s'étendit rapidement vers Reuland et St Vith à l'automne 1798 et les événements y furent particulièrement graves (10).

Le canton de Bütgenbach fut atteint à son tour ainsi que les localités d'Amel et de Waimes.

Dans un rapport, le commissaire cantonal d'Eupen se plaint de l'arrivée au travers de la fagne de rebelles venus du sud. Ceux-ci viendraient semer leurs idées parmi la population du canton d'Eupen, laquelle serait, selon ses dires, restée plutôt calme, pourvu que des agitateurs ne viennent pas l'entraîner. La contagion gagne ensuite le canton de Walhorn ...

De l'autre côté, 3 mois avant la conjuration du Bois Rouge, le commissaire cantonal de Dalhem dont dépend Fouron le Comte, signale le 7 brumaire an VII (29 octobre 1798) à la Préfecture: (10) *„Je viens d'apprendre de l'agent municipal de Fouron-le-Comte que la nuit dernière, il y a eu un rassemblement de 30 à 40 personnes qui criaient „vive l'Empereur“, „vive les Brabançons“ (12) et, le matin on a vu sur une affiche en gros caractère que l'on attendait les Brabançons à bras ouverts. Le garde champêtre, ayant voulu, par ordre de l'agent municipal, arracher l'affiche, en a été empêché“.*

Si le mouvement qui se propageait tant à l'ouest qu'au sud-est était connu des habitants de nos contrées, rien ne prouve que des agitateurs de ces zones soulevées contre l'occupant français se soient déplacés jusqu'au nord-est du département de l'Ourthe après l'échec de l'insurrection dans leurs régions respectives car on n'a pas retrouvé de victime ou de prisonnier qui ne soit pas du canton d'Aubel, de celui de Walhorn ou de

celui de Wittem, c.-à -d. les cantons les plus proches du lieu de la conjuration.

La propagation de la révolte comme une traînée le long de la frontière linguistique peut certes trouver une explication dans le mépris souverain de l'administration française pour tous les langages allophones parmi lesquels figuraient évidemment le francique rhéno-mosan de nos contrées, tout comme le francique mosellan du Luxembourg ou le bas francique brabançon.

Au canton d'Aubel, le commissaire cantonal Dudillon (jusque 1798) ne cache pas son mépris pour le „flamand“ utilisé par la population. Il écrit ainsi à son administration (11) son désappointement devant „l'opiniâtreté des agents municipaux à jargonner le flamand en pleine séance malgré mes invitations de se servir du langage adopté“.

Dans une lettre au citoyen Dechamps de l'administration départementale (13), Dudillon analyse les mentalités de son canton et y voit un „esprit d'insoumission du Limbourgeois „ (9). Dudillon constate également un royalisme exacerbé et se désole, car pas un seul habitant du canton n'a prêté le serment de loyauté à la République. Quant au cléricalisme et à la confiance sans borne de la population envers l'Eglise et ses nombreux prêtres insermentés, il l'estime irréductible. Il quittera d'ailleurs le canton un an avant les événements du Bois Rouge (13). Le rejet systématique par le nouveau régime des dialectes pratiqués par les populations allophones (qui n'en connaissaient pas d'autres) accentua évidemment la tendance au particularisme des populations concernées qui craignaient d'aller servir dans une armée dont elles ne comprendraient pas le langage.

La conscription de 1798

Ce décret fut l'une des causes majeures de la révolte. Personne n'aime servir une armée ressentie comme étrangère tant par ses méthodes que par sa langue. Le sabotage de la conscription fut organisé notamment par un ancien militaire de l'armée impériale autrichienne.

Dans une lettre du 28 brumaire an 7 (19 novembre 1798) (10), Joris signale que les registres de population sont très mal tenus dans les communes, au point que pas un seul jeune en âge de porter les armes n'est recensé. Malgré cette complicité des agents municipaux locaux, la liste des conscrits fut établie en application du décret de septembre 1798 mais pas un seul conscrit ne se présenta. Deux commissaires spéciaux furent nommés. La gendarmerie procéda à l'arrestation de quelques

réfractaires mais les autres s'éclipsèrent dans la nature. Et principalement dans le département de Meuse inférieure voisin. Les deux commissaires spéciaux possédaient néanmoins les noms des réfractaires. Dans sa lettre, Joris conclut qu'à part la tenue médiocre des registres de population, aucun symptôme d'insubordination n'est à relever. Dudillon, qui vient d'être nommé à Herve, écrit dans le même temps: (10) *„Ce n'est pas pour vous annoncer la désertion de la plupart des conscrits de la 20e année dans les cantons qui avoisinent le mien (Herve) et particulièrement de ceux flamands ...“*

La politique anticléricale

La politique antireligieuse des autorités françaises est très mal ressentie par une population profondément attachée à sa religion et nullement imprégnée des idées de l'Encyclopédie.

Comme ailleurs, le Directoire s'occupa d'extirper ici aussi cette religiosité qui contrecarrait ses desseins.

Le 26 vendémiaire an VI (13) Joris signale à son administration supérieure que la gendarmerie a dû intervenir pour enlever les signes extérieurs du culte et notamment les croix le long des chemins et dans les cimetières. Seuls sont tolérés les signes du culte à l'intérieur des églises encore ouvertes, c. à d. celles des prêtres ayant prêté le serment de haine à la royauté. Les prêtres insermentés sont très soupçonnés. Dans la même lettre, Joris écrit: *„Sur la demande que j'ai faite à la municipalité de me fournir une liste des ministres du culte qui se trouvent en ce canton, en distinguant ceux qui avaient prêté serment et ceux qui ne l'avaient pas fait, plusieurs agents m'ont demandé de vouloir attendre jusqu'à la prochaine séance car ils ne les connaissaient pas tous par leur nom de famille. J'ai cru m'apercevoir qu'ils voulaient profiter de ce court délai pour essayer de persuader ceux qui n'avaient pas encore prêté le serment.“*

Il serait étonnant que Joris n'ait pas su que la grande majorité des prêtres étaient insermentés, mais c'était un trait du personnage qui ne voyait le mal nulle part. Après les événements du Bois Rouge, les rapports de police sont truffés de soupçons et d'allégations des autorités françaises contre les curés qu'ils accusent d'avoir fomenté la révolte. Ils citent surtout les curés de Sippenaeken et de Hombourg et tout particulièrement ce dernier, condamné à la déportation. (14)

Dans un courrier à Dudillon, le commissaire spécial Parmentier, nommé suite aux événements du Bois Rouge cible très clairement le clergé comme instigateur de la révolte. Il écrit: (15) *„ J'ai toujours eu l'opinion que*

cette révolte avait été fomentée par les prêtres, puisque la semaine d'avant il en était venu un dans l'église de Sippenaeken, venant d'Aix (16). Il est monté en chaire et avec un gros bâton, il a demandé à l'auditoire, avant d'entrer en matière, si on le soutiendrait en cas d'attaque et, tout le monde ayant répondu que oui, il prêcha alors mais ce qu'il a dit, je n'en sais rien. Le citoyen Joris qui nous a rapporté cette anecdote ... avait espéré le faire arrêter ... Je t'ai dit que j'avais des curés insermentés d'Hombourg et Sippenaeken des pièces ... des conscrits y sont aussi, toujours par le conseil des prêtres qui leur ont dit que s'ils faisaient partir leur enfant pour le service de la République, ils seraient damnés sans miséricorde.

Un autre rapport de la même liasse, signale que le curé de Hombourg était réputé receleur de barils de poudre, de cartouches du même calibre que celles prises sur les brigands, selon le témoignage d'un officier de gendarmerie à Parmentier. Ceci ne correspond guère à ce qu'on connaît du personnage (14).

L'attachement à L'Ancien Régime

Cet attachement n'était pas seulement le fait du clergé mais aussi de la population toute entière qui avait évidemment le loisir de comparer les avantages et inconvénients des deux régimes qui s'étaient succédés en si peu d'années. Si tout n'était pas rose au temps des Autrichiens, les tribulations subies depuis l'arrivée des Français tant au niveau des réquisitions, de l'anticléricalisme et finalement de la conscription avaient fini par exaspérer une population qui s'était montrée, il est vrai, particulièrement fidèle au régime autrichien tant lors de la Révolution Brabançonne que lors de l'arrivée des Français. Elle se distinguait en cela très nettement des villes de Verviers et de Liège ainsi que du Franchimont dans son ensemble, où les idées nouvelles étaient relativement bien accueillies.

Dudillon, qui connaît bien la mentalité régionale l'écrivait dans un courrier du 30 vendémiaire AN 7 (21 octobre 1798) à propos des désertions:

„Ces déserteurs des cantons flamands (18) vont grossir l'armée ennemie. Ils ont ici une haine contre tout ce qui porte le nom de français! D'où vient ce désir de préférer le service impérial ... „

Après avoir évoqué les espoirs de restauration autrichienne de la population, il ajoute: *„Or, dans 3 mois, nous devons danser, l'Allemande' et c'est pour raccourcir encore ce terme trop long qu'ils vont se joindre*

aux ennemis pour précipiter le mouvement. Il n'est pas douteux que ce bruit (dans) tant de têtes d'un prochain avènement de ces armées si souvent prédites n'ait été répandu exprès par la malveillance pour influencer la conduite de ces ex Limbourgeois appelés par la conscription".

Les cris de „Vive les Brabançons, Vive l'Empereur“ entendus à Fouron-Le-Comte sont aussi significatifs. Il est exact que la conscription avait suscité beaucoup de candidats réfractaires mais aussi certains engagements dans les armées qui combattaient les Français. La volonté de restauration de l'Ancien Régime se retrouvait jusque dans les administrations publiques. Durant l'an IV déjà (1795-96), la commission administrative du canton d'Aubel signale ainsi à son administration (19): „*Pour remplir notre devoir sacré, nous devons vous faire part d'une cabale... Vous savez combien mal était organisée l'ancienne administration municipale, par des hommes négligents et pas amis de la République et qui ont mis le comble à leur turpitude en refusant le serment de haine à la royauté. Vous savez le chaos que nous avons débrouillé en arrivant et combien peu les gens travaillèrent à susciter l'amour de la République et à faire exécuter les lois de ce canton, ceux qui portent gravé dans l'âme François II. Cependant, d'après les renseignements que nous avons reçus, les gens ont la manie d'administrer et n'aiment surtout pas voir des républicains à la tête de leur canton. Ils ont imaginé le stratagème suivant: Ils savent bien qu'on n'accepterait pas leur soumission à la loi du 19 ventôse, ou peut-être „craindraient“-ils encore le retour des Impériaux? Quoi qu'il en soit, ils cherchent des gens dans le canton et leur disent: „Prêtez le serment, soyez tranquilles et nous administrerons les affaires. Pour vous et nous, nous n'aurons pas la douleur d'être administrés par des républicains inflexibles dans l'exécution des lois.“ Vous sentez, citoyen président, qu'il se trouvera des gens qui vont faire leur cour aux ex-agents et pour avoir le titre d'administrateur, vont présenter les serments et serviront de manteaux. De même, nous vous avons instruit qu'à Aubel, les deux individus qui sont convenus de prêter des serments sont des royalistes achevés, ex-bourgmestres sous le régime des tyrans et qui, protégés par la Maison d'Autriche, ont fait bien du mal dans la commune.*

*Les autres qui se présenteront dans les autres communes, seront sans doute des gens gagnés, non instruits, **royalistes certainement, car il n'en existe pas d'autres dans ce canton** et ces gens qui n'aimeront pas que les affaires ne marchent pas parce que cela détruit leur système, leur*

instigateur de la révolte. Il écrit: (15) „J'ai toujours eu l'opinion que

bigoterie et leur sot attachement à la maison autrichienne, cruelle et oppressive ...“

La commission administrative était composée de Français, faute de candidats du canton et constituait un régime d'exception devant l'impossibilité de trouver assez d'éléments fiables au sein de la population. D'autres stratagèmes virent le jour pour enrayer le fonctionnement administratif français avec pour objectif primordial de garder la haute main sur la fourniture des listes de conscrits.

Ainsi, des volontaires se proposaient parmi des gens non soupçonnés de collusion avec l'Autriche. A peine nommés, ils démissionnaient pour des motifs futiles et variés. De même, lorsqu'on finit par en désigner d'office, la démission ne tardait pas. Ainsi les fournitures de listes traînaient. Par ailleurs, jamais un seul des candidats ne voulut prêter le serment exigé par la loi du 10 ventôse.

Dudillon, navré par cette situation, écrit à sa hiérarchie: *„Je vous laisse à penser si l'administration municipale de mon canton qui n'a jamais prêté le serment voulu par la loi du 19 ventôse et, qui plus est, n'est presque toute composée que de ces démissionnaires de prairial (an VI (mai, juin 1798), ce qui nécessite une commission administrative dans ce canton. Elle a pu et dû se piquer de scrupule envers 7 nouveaux venus aussi démissionnaires qui auraient pu lui objecter le „medice cura te ipsum“, surtout n'ayant personne pour dire la manière dont s'étaient passées les choses (...) les registres des séances sont les archives du canton; quelle honte! Quel sujet de crainte ne serait-ce pas un jour pour ceux dont un aïeul curieux de découvrir les noms sous un serment de haine à la royauté, d'amour pour une république française. Non jamais on ne verra cela au canton d'Aubel. Qu'on feuillette nos séances pour y chercher l'époque de notre installation. Habile qui trouvera la moindre trace de serment ...*“

Dudillon sollicita et obtint la charge du canton de Herve et Joris vint à Aubel. Ce dernier trouvait les mêmes habitants bons patriotes, même à la veille de la révolte et, dans ses rapports sur celle-ci, il considère qu'il s'agit d'une bande de brigands extérieurs au canton.

Avec de telles dispositions à l'égard de la population, il ne tarda pas évidemment à être adopté, au moins par les bourgeois d'Aubel. Tant et si bien que lorsque des rumeurs coururent selon lesquelles il serait destitué parce qu'il ne voyait pas la réalité en face, un début d'émeute se déclencha à Aubel.

Actes d'hostilité au régime français

L'arrachage des arbres de la liberté plantés au coeur de chaque village par le nouveau régime était une manifestation caractéristique de l'animosité que nourrissait la population contre l'occupant français.

C'est à Fouron-St Martin que le premier incident de ce genre fut relaté (19). *“Le 10 thermidor, an IV, (29 juillet 1796), des individus ont été insulter et battre dans sa maison un bon citoyen parce que, la veille, il avait dressé l'arbre de la liberté, puis ils ont été arracher cet arbre, l'ont ignominieusement traîné, ensuite coupé en 3 morceaux.*

La plus grande rigueur a été observée dans la poursuite de ces délits à Fouron St Martin.”

Le citoyen Gillet d'Aubel signale, le 6 pluviôse, an VI (26 janvier 1798) qu'aucun arbre de la liberté n'a été arraché récemment mais que certains arbres n'ont pas survécu ...(il ne précise pas pourquoi ...)

L'administration des municipalités est aussi très négligée. Dudillon écrit ainsi:

„Plusieurs habitants de Fouron-St Martin ont aussi dénoncé l'agent municipal Cremers car il serait „ignorant, inhabile, inexact aux séances malgré qu'il n'ait pas d'adjoint ... car il ne sait pas un mot de français et, ne sachant l'écrire, on dit qu'il laisse administrer sa commune par M. le curé de Fouron-St Martin. Je crains dans cette affaire l'influence du zèle sacerdotal.”

A Aubel, comme ailleurs, c'était aux fêtes patriotiques que l'on manifestait l'exubérance du patriotisme en ne mettant pas le pied dehors ces jours-là. La commission administrative se satisfait pourtant de peu de chose ... Ainsi (19) on peut lire: *„Le commissionnaire de l'administration nous a trouvé à son arrivée, solennisant la fête aux agriculteurs (20). La commission a fait plus qu'on aurait osé espérer; je veux dire qu'elle est parvenue à posséder quelques 3 à 4 habitants d'Aubel qui sont venus fraterniser ... chose incroyable!, surtout quand vous saurez que, dans la nuit même du 9 au 10 messidor (28 au 29 juin) des scélérats ont osé déchirer et fouler aux pieds tous les actes des autorités constituées ...”*

De l'aveu même du régime, l'enthousiasme populaire est donc très réduit et on est obligé de faire appel à des musiciens de Liège... Les actes publiés et affichés tiennent difficilement une nuit entière. Dudillon promet le 2 messidor an IV (21 juin 1796) 800 couronnes de France à celui qui dénoncera un de ces „scélérats“.

La cocarde nationale tricolore obligatoire n'est portée par personne et la commission se charge de rappeler ce devoir aux citoyens ainsi que l'interdiction de porter insulte aux couleurs nationales.

La recrudescence du „banditisme“ dans le canton jalonne les archives officielles du régime. Néanmoins, sont rangés sous ce vocable tous les actes d'hostilité au régime, du simple vol aux rébellions politiques.

Les rapines sont fréquentes, notamment pour pourvoir aux besoins de nourriture ou de chauffage. Les rapines forestières constituent un vrai fléau pour les gens de l'administration (par ailleurs, les bois sont très mal entretenus).

Le 21 nivôse an III (9 janvier 1795), la commune de Hombourg écrit à ce qui était encore alors l'administration d'arrondissement du Limbourg (21):

„Nous vous prévenons qu'il y a environ 2 mois que nous avons réglé les coupes annuelles des bois de communauté du hameau de Rémersdael qui fait partie de cette commune pour être distribuées aux habitants de ce hameau. Nous n'avons pas osé entreprendre l'exploitation sans préalablement avoir obtenu votre permission. C'est pourquoi nous vous prions instamment de nous l'accorder pour commencer à prévenir les délits que les pauvres particuliers y commettent journellement ... en triplant ainsi la part qui leur revient. La rigueur de la saison leur fait mépriser les plus grands dangers car il ne se contentent pas de ravager le communal mais encore tous les bois qui les avoisinent, tant nationaux que particuliers. Le seul moyen d'empêcher de tels brigandages est de permettre à chaque particulier de disposer de sa part. Le malheureux trouvera une ressource dans ce privilège ... Nous demandons qu'il soit nommé un garde ...“

Dans sa réponse du 26 nivôse (15 janvier 1795) l'administration ordonne de laisser le bois de chauffage aux seuls indigents. En outre, elle demande s'il s'agira des communes (22).

Outre les rapines (surtout de bois), des faits plus graves surgissent et notamment des meurtres, vols, et autres délits surtout dans des fermes ou maisons isolées. Dudillon instaure un service de patrouille organisé par la population. Cela impliquait nécessairement qu'il fallait armer cette milice, au risque de voir ces armes se retourner contre le pouvoir. Il écrit ainsi à son administration:

„Mais dans quelles maisons seront déposées les armes? Chez les reconnus patriotes? Mais leur petit nombre m'obligerait à faire de ces maisons de petits arsenaux ...“ Il signale alors longuement qu'on ne peut faire confiance dans cette population malveillante. D'autre part, les brigands s'attaquent précisément à ces maisons. Dudillon insiste donc pour que la force militaire lui soit fournie. Or, il manquait manifestement

de troupes disponibles. Le premier ventôse an V (19 février 1796), Dudillon signale qu'une bande de 30 brigands sillonne la région et ajoute: „C'est une preuve de plus de l'existence réelle d'une coalition de scélérats qui a des ramifications dans tous nos cantons et qui s'y transportent successivement. Ce peut être une preuve non moins fondée du peu d'efficacité des patrouilles des habitants.“

Deux ans avant la révolte du Bois Rouge, une bande vivant dans la clandestinité est donc déjà signalée dans la région. L'attaque de la ferme de Bolland (23) est restée célèbre dans la contrée.

Le repère habituel de ces „brigands“ était depuis 1793 (31) le „Bois Rouge“ entre Rémersdael et Fouron-St Martin. Il y avait certes à Aubel quelques militaires, mais ils sont occupés à d'autres tâches et notamment à faire respecter par les paysans les multiples prescriptions des lois nouvelles.

Pour Joris, qui vient de prendre ses fonctions de commissaire du canton en 1798, les brigands signalés sont étrangers au canton et il est exact qu'une partie de ceux-ci provient manifestement de la „Meuse Inférieure“ (Noorbeek, Slenaeken, Wittem) tandis que d'autres sont originaires du canton de Walhorn, mais la majorité provient du canton d'Aubel lui-même. L'an VI (à partir de septembre 1797) est marqué de constants désordres et Nicolaye, maire d'Aubel, s'en plaint à l'administration centrale (19): *“Tous les jours de nouvelles violences, de nouveaux vols viennent augmenter les alarmes publiques. Tantôt, ce sont de simples vols, tantôt avec effraction, tantôt à la manière des garotteurs. Ce sont surtout les vaches et les chevaux auxquels les voleurs en veulent de préférence.“*

Joris écrira plus tard, après la révolte du Bois Rouge, dans son rapport du 27 pluviôse an VII (16 février 1799): „Jusqu'au 20 pluviôse an 7, la plus parfaite tranquillité n'avait été interrompue dans ce canton que par des vols suivis d'assassinats et qui se multipliaient d'une manière d'autant plus alarmante qu'ils étaient commis tant dans ce canton que dans les voisins par des bandes de 80 brigands et même plus, sans que la vigilance de la force armée ni des particuliers n'ait pu les atteindre ...“

La Conjuration

Les tableaux des conscrits de la première classe du canton d'Aubel, (et de ceux de Hannut, Waremme et Landen) n'avaient pas été envoyés par les agents municipaux, si bien qu'à Aubel apparurent les commissaires spéciaux Wadeleux et Danin.

À la fin du mois de nivôse (janvier 1799), ils avaient rempli leur tâche pour les conscrits de première classe et furent avertis qu'outre les 10 hommes de troupe qui avaient déjà été mis à leur disposition, ils pourraient disposer des brigades de Herve, Henri-Chapelle et de celle d'Aubel pour l'arrestation des conscrits réfractaires. En effet, aucun ne s'étant rendu malgré les proclamations faites dans les villages, l'autorité départementale enjoignait désormais de saisir les réfractaires de nuit en ne prévenant les gendarmes du but de la mission qu'à la dernière minute. Le secret ne put être gardé et l'imminence d'une visite nocturne au domicile des conscrits se répandit à travers le canton.

Le commissaire spécial Parmentier, dépêché dans le canton, se trouvait le 20 pluviôse (8 février 1799) à midi au château de la Commanderie à Fouron St Pierre en compagnie de Nicolaye, maire d'Aubel. Ce dernier le mit au courant d'un projet de conjuration dont il détenait quelques détails. Parmentier les a consignés dans son rapport (24): *„Depuis quelques jours, il y a un rassemblement chez un nommé Jacob Smetz, ancien soldat autrichien, dans une maison isolée de la commune de Teuven (25).*

Parmentier cite aussi le fait que Smetz enrôlait surtout des conscrits réfractaires. La rébellion devait éclater incessamment, le rassemblement devant avoir lieu sur les hauteurs d'„Aubesinnick“ (26). Parmentier continue son rapport comme suit: *„Au signal de 4 coups de fusils qui devaient se répéter sur différents points, les brigands devaient se réunir; le motif de leur révolte étant la conscription militaire et l'enlèvement des prêtres insermentés.“*

L'agent Reul de Teuven et l'adjoint de Hombourg, Grégoire, devaient être les premières victimes de la rébellion parce qu'ils avaient fourni les noms et adresse des conscrits et suspects. Aubel devait être pour les conscrits et révoltés le but à atteindre, afin d'y massacrer les autorités et les prêtres assermentés puis de procéder au pillage des habitations des bourgeois.

Nicolaye, qui a fourni ces renseignements à Parmentier craint pour son bourg dont la population redoute l'arrivée de ces „brigands“ et avait organisé une „garde bourgeoise“.

Fort de ces renseignements, Parmentier précise qu'il fait appel aux brigades de Henri-Chapelle et Herve pour un prompt secours.

Deux stratégies se sont alors opposées: Fallait-il organiser la défense d'Aubel ou attaquer les conjurés sur leur lieu de rassemblement? Le brigadier préféra cette dernière solution pourtant très hardie, car le nombre



EXTRAIT DE LA CARTE DE FERRARIS (1777)
sur laquelle sont reportés les lieux cités.

de ses hommes ne serait de toute façon pas comparable à celui des conjurés, même si l'armement était meilleur. La brigade de Henri-Chapelle arriva assez rapidement mais celle de Herve, évidemment plus éloignée tarda au point que l'impatience finit par l'emporter et que les 12 hommes de cavalerie et les 8 d'infanterie partirent sans attendre le renfort hervien qui se présenta vers 22 h 15 avec 5 hussards. Parmentier leur donna le lieu de rendez-vous et le mot d'ordre de ralliement: „Guerre aux brigands-tue tout“. Ce furent donc 28 hommes qui devaient affronter les „brigands“.

De l'autre côté, le rapport de Joris, signale que: „A Heyenrath, sous Slenaeken, canton de Wittem, département de la Meuse Inférieure, à la petite maison occupée par M. Rutten, est entré le 20 à 11h du soir une multitude de gens, tous de mauvaise mine, venant de Mechelen et Galoppe (Gulpen). Ils ont bu en un instant 9 pots de genièvre et de là se sont portés sur Aubel.“

Joris, qui tient à faire porter le chapeau de la conjuration aux cantons voisins du sien signale que dans le canton de Wittem, „10 personnes sont absentes depuis le 20“ (date de la conjuration) . „C'est dans ces cantons que les brigands tués et prisonniers fréquentaient ...“

Les conjurés venant de Wittem, Epen, Slenaeken, Mechelen firent route vers le Bois Rouge où ils espéraient rencontrer ceux venant des bans de Walhorn et Limbourg et des localités de Hombourg, Sippenaeken, Montzen, Moresnet, Rémersdael et Teuven ainsi que ceux de Fouron St Martin, Fouron St Pierre et Fouron le Comte.

La troupe française, sous les ordres du commandant de la brigade de Herve, Bouge, tomba sur l'avant-garde des rebelles à une demi-heure de marche d'Aubel (vers le hameau de Hagelstein-Magnebois). Quelques prisonniers furent capturés et ramenés dans la maison du brigadier de gendarmerie à Aubel. Les prisonniers possédaient des armes modernes et des munitions ainsi qu'une baïonnette. Immédiatement commença leur interrogatoire, mais ils ne voulaient rien dire et, ajoute Parmentier, «*ils ne parlaient que flamand'*» (18). Il fut ensuite convaincu qu'il ne s'agissait que d'une avant-garde. Il craignait en fait d'être pris à revers par la route de Hombourg où il n'y avait aucune défense. Néanmoins, avec les moyens de locomotion de l'époque cette crainte était peu fondée car venir du Bois Rouge via Merckhof serait un trop long détour. Il appréhendait en fait qu'une partie de la troupe se soit directement rendue des villages situés plus à l'est vers Aubel sans passer par le lieu de ralliement du Bois Rouge.

Le récit de la bataille rapporté à Parmentier par la troupe continue:

„La brigade de Herve étant arrivée et ayant rejoint le premier détachement à l'endroit où l'on avait arrêté l'avant-garde des brigands, le commandant Bouge de la brigade de Herve prit le commandement de notre petite armée et marcha sur le Bois-Rouge et Zenick. Minuit sonnant à Teuven, 3 coups de fusils se firent entendre au lieu indiqué par le juge de paix. On marcha sur l'endroit d'où étaient venus ces coups de feu mais, ayant également entendu tirer de différents points, et surtout du côté d'Aubel, on s'arrêta pour délibérer. Si on ne rétrogradait pas on risquait d'être attaqué à Aubel, massacré et privé de nos prisonniers (27). Le commandant demanda un hussard de bonne volonté pour aller à la découverte avec lui avant de se retirer et, à peu de distance, il aperçut un rassemblement d'environ 50 à 60 hommes qui marchaient vers lui et qui lui parurent armés de différentes manières. Ayant crié qui vive, on lui répondit: „c'est nous, approchez!“ (28). Ayant reconnu que c'était un rassemblement armé, il lâcha, ainsi que le hussard, des coups de feu et se replia sur la troupe à qui il annonça la découverte. On marcha dessus sans que les rebelles ne s'attendent à trouver une force importante. Ils n'avaient sans doute pas, dans les ténèbres, distingué que ce fut des militaires et continuaient leur marche sur Aubel. Il se trouvèrent face à face et le commandant Bouge commanda feu. La cavalerie chargea, mais malheureusement il y avait des bois des deux côtés (29) et les révoltés se dispersèrent en sorte qu'on ne put faire qu'un seul prisonnier, mais vu la proximité où on était lorsqu'on fit feu, il doit y avoir beaucoup de blessés. Ils m'assurèrent en avoir sabré plusieurs mais qu'ils leur avaient échappé et deux minutes plus tard, il ne virent ni n'entendirent plus rien. Ils garrottèrent leur prisonnier et rétrogradèrent sur Aubel dans le plus grand silence et à quelque distance du lieu où s'était passée cette affaire, ils virent venir quelque chose et firent marcher l'infanterie pour ainsi dire à quatre pattes. Il virent que c'était une voiture; ayant reconnu que c'était un second peloton de brigands armés, ils crièrent „qui vive“; il leur fut répondu „France.“ L'infanterie fit un feu de peloton qui ne fit qu'un seul coup et on en vit tomber plusieurs à la clarté du feu. La cavalerie chargea. 8 à 9 devaient être restés sur le champ dont le prisonnier qu'ils ramenaient, car il avait cherché à s'évader. On fit un prisonnier qu'on ramena. Le reste se dispersa dans les bois mais presque tous devaient être blessés soit par le feu soit par sabre. La cavalerie chargea dans le bois sur la place où s'étaient rassemblés 20 à 30 hommes armés de serpes, faux, fusils, pistolets.“

Enfin les hommes réapparurent à Aubel en criant „victoire“ et „Nous les avons rencontrés et au moins 7 à 10 brigands sont restés sur le champs de bataille“. Aucune perte n'est à déplorer du côté des républicains qui ont capturé, outre l'avant-garde, un prisonnier et des armes à feu nombreuses et neuves.

Le lendemain matin, Parmentier s'est rendu sur place et trouva 3 morts seulement. Il s'agissait de Jacob Smetz, l'ancien soldat autrichien chez qui la conjuration avait été fomentée, Radermecker, ancien receveur et garde forestier de Hombourg, et Bauer d'Epen (Meuse Inférieure) mais des traces de sang laissaient clairement apparaître qu'on avait transporté des blessés. Il en trouva un dans une maison voisine. La propriétaire lui en dénonça un autre caché dans un grenier. Selon A. Minder (30) et G. Grondal (31) ces deux prisonniers succombèrent à leurs blessures.

Sur le terrain, les Français trouvèrent des fusils, des baïonnettes, des paquets de cartouches, des couteaux à gaine, des fourches, des chapelets, des crucifix et des reliques, ce qui montre à souhait que bon nombre de conjurés en avaient fait une croisade contre l'impiété. Dans un courrier à Dudillon, Danin est très satisfait de l'opération en étant convaincu d'avoir détruit le noyau de la révolte et rétabli la quiétude dans le canton. Il considère aussi que les rebelles n'avaient aucun encadrement et avançaient en masse sans éclaireurs.

En réalité, les Français n'ont rencontré qu'une partie des insurgés car les coups de feu ont évidemment mis les différents autres groupes en fuite, en profitant de l'obscurité. Ils provenaient en fait non seulement du canton d'Aubel et des cantons voisins de Dalhem (Fourons) et Wittem, mais aussi des cantons de Limbourg et Walhorn. Les Français estimèrent les conjurés à une centaine. A l'évidence, leur nombre atteignait plusieurs centaines que les Français ne virent point, alors qu'ils avaient entendu leur signal de ralliement de toutes parts. Mais jamais le nombre n'atteint les 2000 conjurés avancés par Marcellin Lagarde (32).

Les prêtres insermentés furent évidemment désignés comme inspirateurs de la révolte et même comme fournisseurs des armes.

Parmentier signale ainsi: „Quant aux cartouches, nous présumons qu'elles ont été faites par le curé de Hombourg, prêtre insermenté, nommé Mambourg (14), que nous espérons prendre au premier jour d'après les renseignements qu'on nous a promis. Ces cartouches étaient de la même poudre et du même calibre que celles que les gendarmes ont trouvé chez lui lorsqu'ils ont fait la visite et sur les brigands qu'ils ont fait prisonniers“.

Afin de punir la révolte, l'administration centrale décréta le 22 pluviôse (11 février) l'état de siège dans le canton d'Aubel, l'envoi d'une force armée suffisante pour désarmer le canton, y assurer la tranquillité et l'exécution des lois sur la conscription, sur le recouvrement des impôts, sur la police extérieure des cultes, et pour procéder à l'arrestation des prêtres insermentés.

Jusqu'à l'accomplissement de ces mesures, chaque commune du canton devra fournir 3 otages dans les familles les plus influentes et les plus riches. Un commissaire civil (Parmentier) est désigné à charge du canton pour veiller aux tableaux de la conscription et pour se renseigner sur la conduite qu'ont tenue les fonctionnaires publics du canton.

Les otages arrêtés furent: L. Meesen, (Fouron St Martin), H. Cuvelier d'Aubin-Neufchâteau, J. Delhez, agent municipal, N. Monami, ex-percepteur et cultivateur et G.M. Somja, cultivateur de Julémont, J.J. Fabritius, Lejeune et J. Schiervel de Fouron St Pierre, J.J. Jonas et G.R. Janssens de Fouron St Martin, J.N. de Coulons, homme de loi, M.L. Demonty, agent municipal, H. Franck, et J. Otten de Clermont, J.W. Brandt de Teuven, W. Lenoir de Hombourg, J. Th. Stassens cultivateur et G. Mertens négociant à Aubel.

On remarquera que le recrutement d'otages est loin de respecter les dispositions de l'arrêté départemental exigeant 3 otages par commune. Assez curieusement aussi les communes du sud du canton (Clermont, Julémont) sont plus sollicitées que celles du nord dont provenaient pourtant la majorité des conjurés... Les otages logèrent dans l'église St Jean en Isle à Liège puis ils purent choisir leur lieu de résidence et s'installèrent à l'auberge „Le canal de Louvain“.

Dans le canton, Parmentier écrit le 25 pluviôse à L. Bassenge que les brigands se sont partagés en deux bandes dont l'une doit s'être retirée au canton de Wittem et l'autre dans celui de Walhorn. Ce dernier dépendant du même département, le général Micas y est envoyé avec un détachement militaire „pour assurer la tranquillité du canton et ôter aux révoltés tout moyen de subsistance et de ralliement“.

En même temps, les administrations centrales des départements de la Meuse Inférieure et de la Roer sont invités à rechercher activement dans les bois les insurgés qui s'y seraient réfugiés.

Le 26 et le 27 pluviôse, les autorités procèdent au désarmement du canton mais Danin écrit à Dudillon: „Cela n'a produit que peu d'armes; il en reste encore, je pense, beaucoup de cachées et des meilleures...“

Dans ce pays tout le monde chasse et il y a de bien belles armes. Mais on a eu soin de les cacher.“

Parmentier reconnaît aussi la lenteur de la récolte des armes mais souligne le calme qui règne désormais dans le canton.

Il écrit aussi qu'il enverra prochainement les P.V. de descente des cloches et de la disparition des signes extérieurs du culte. Il demande où amener les cloches.

La chasse aux prêtres insermentés continue et les contributions rentrent normalement.

Les six prisonniers qui ont été pris les armes à la main devaient partir pour Liège à la Prison St Léonard. L'un d'entre eux, le domestique de Jacques Otten, un des fermiers de la famille de Méan, succomba à Herve des suites de ses blessures.

Les 5 autres passèrent devant le Conseil de Guerre, place St Jean à Liège, le 7 avril 1799. L'un d'eux fut acquitté et les 4 autres condamnés à mort et exécutés militairement derrière la porte du rempart St Léonard. C'étaient Michel de Sippenaeken, Nissen de Hombourg, Reep de Lontzen et Stassen d'Aubel.

Les otages rentrèrent le 22 février et l'état de siège fut levé mais la troupe du général Micas resta et prit ses quartiers dans les familles des conscrits absents. Une proclamation publique fit savoir que ceux qui n'auraient pas rejoint leur drapeau dans un délai déterminé seraient inscrits sur la liste des émigrés et les biens de leurs parents séquestrés conformément à la loi .

Du bruit jusqu'à Paris

L'affaire monta jusqu'à Paris. En effet, quelques jours plus tard, le ministre de l'Intérieur écrit à Bassenge: „*Citoyen, la révolte que votre lettre du 22 pluviôse annonce avoir éclaté dans la nuit du 20 au 21 dans le canton d'Aubel doit vous engager à redoubler de surveillance sur ce point du département mais j'ai lieu de m'étonner que vous soyez pas empressé de provoquer la destitution des agents et des adjoints négligents, aussitôt que vous avez vu leur refus d'exécuter les lois sur la conscription... Je vous engage à requérir l'administration municipale du canton d'Aubel et à me faire connaître pourquoi le chef-lieu n'a ni agent ni adjoint.*“

Trois semaines plus tard, le nouveau ministre Duval félicite Bassenge du rétablissement de la tranquillité mais il y eut encore des désordres dans plusieurs cantons en juin et juillet 1799.

Une troupe de 32 hommes sillonna le département et signala le 21 messidor que l'arbre de la liberté avait été abattu dans les communes de Charneux et Walhorn. Ces communes furent mises en état de siège par le général Beguinot, commandant en chef des 9 départements de la Belgique.

Dans le département de l'Ourthe, la population se prononçait de plus en plus contre le régime et se réjouissait des succès emportés par la seconde coalition contre la France. Le 20 juillet, Bassenge écrit au Ministre de la Police: „*Des 36 cantons de notre département, 19 formés des ci-devants pays de Liège et de Stavelot sont en général animés d'un bon esprit. La liberté, la République y ont des amis nombreux et sûrs, les 17 autres, formés des communes des ci-devants provinces autrichiennes de Limbourg, de Luxembourg et de Brabant offrent des sentiments bien contraires. On y regrette ouvertement l'ancien régime, la superstition et le fanatisme y inspirent une haine très vive contre les lois et les institutions républicaines, haine que les revers momentanés de nos braves défenseurs mettent en évidence d'une manière scandaleuse. Les rapports que je reçois de ces différents cantons m'annoncent qu'on y compte avec assurance sur la prochaine arrivée des Autrichiens. Cette pensée aussi folle que criminelle y entrave d'une manière sensible l'exécution des lois. Les patriotes que ces cantons renferment et les fonctionnaires publics sont intimidés par l'audace qu'il inspire à la multitude.*“

Une nouvelle conscription fut décrétée le 17 avril 1799 et suscita de nouveaux mécontentements. Dans le département de l'Ourthe, seules les villes fournirent le contingent exigé. La désertion sévissait tant dans la levée 1798 que 1799.

Le coup d'état du 30 prairial an VII (19 juin 1799) modéra la direction du Directoire et Bassenge fut forcé de céder la place à Hauzeur Simonon qui calma la persécution religieuse afin de rallier les esprits à la République.

Le 18 brumaire an VIII (8 novembre 1799), Napoléon renversa le Directoire et rapporta peu à peu les mesures de persécution religieuse prises par celui-ci, éliminant ainsi une des deux causes majeures du soulèvement des paysans de chez nous.

Conclusion

Tel fut l'épisode tragique de la „Guerre des Paysans“ dans notre contrée, le premier soulèvement armé véritablement populaire qu'on y enregistra. En effet, jamais auparavant les populations rurales n'avaient pris les armes de façon aussi spontanée contre l'autorité. Cela tenait évidemment à la

nature du nouveau régime qui ne se contentait pas de l'occupation du territoire mais voulait en sus organiser à sa manière la façon de vivre et de penser de la population. Le manque d'organisation de la conjuration et l'inexpérience des choses de la guerre qui la caractérisent ainsi que le rapport de force disproportionné n'en rendent que plus profond le caractère véritablement populaire de la révolte que les outrances du nouveau régime en matière religieuse, fiscale et de conscription militaire avaient porté à son exaspération. Cette page méconnue de l'histoire régionale méritait manifestement un salut à l'occasion de ce 200ème anniversaire.

Sources et remarques

- (1) Du même auteur/Vom selben Autor; Im GÖHLTAL, Band 14, Seite 49-56 'Die Verschwörung im „Roten Busch“ zu Remersdael, i. J. 1799, Eine Episode aus dem limburgischen Bauernkrieg“
- (2) En Pays flamand quelques manifestations dont une de grande envergure avec 2.000 figurants à Turnhout ont été organisées pour commémorer ce bicentenaire du „Boerenkrijg“ qui a marqué particulièrement certains cantons campinois.
- (3) H. Pirenne, „Histoire de Belgique“, T. III, p 314 (recueil des arrêtés du Comité de Salut Public.)
- (4) Ibidem , pp 315 et suivantes
- (5) Ibidem , pp 338 et suivantes
- (6) Ibidem , pp 344 et suivantes
- (7) A.L.E. Fonds Français, Préfecture, Liasse 65, Dossier des communes du canton d'Aubel
- (8) Ce „Pleyerbosch“ est situé à la limite de Hombourg, Sippenaeken et Rémersdael.
- (9) On notera ici que la suppression des anciennes limites administratives pourtant décrétée le 31 août n'est pas encore d'application en octobre 1795, puisque le terme „Limbourg“ a encore cours. „Limbourgeois“ signifie pour les Français „habitant de l'ancien duché de Limbourg“ pratiquant le dialecte Limbourgeois, une des composantes du Francique Rhéno-Mosan.
- (10) Fonds Français, Préfecture, Liasse 325-326
- (11) A.L.E. Fonds Français, Préfecture, Liasse 257. Pièces concernant le canton d'Aubel
- (12) Les „Brabançons“ sont en fait les insurgés qui sévissaient dans le Brabant Flamand (Dyle)
- (13) Son successeur Joris qui aura à gérer les événements est beaucoup moins prolixe dans ses rapports et ne relate rien de particulier dans son canton.; Il „ferme les yeux“.
- (14) Il s'agit du curé Joseph Mambourg nommé à Hombourg en 1778 . Son nom figure sur la liste des prêtres du département de l'Ourthe condamnés à la déportation par l'arrêté du 4 novembre 1798 . Il était particulièrement instruit et fut maintenu après le concordat. Il résilia ses fonctions en 1837, partagea ses biens aux pauvres et mourut âgé de 91 ans, en 1843. (H. Kohl, inédit sur Hombourg).
- (15) A.E.L. Fonds Français, Préfecture, liasse 326 (fin, canton d'Aubel), Les révoltes de l'An VII.

- (16) Les responsables locaux français affectaient une propension à rejeter sur les responsables de départements voisins la responsabilité des troubles se déroulant chez eux. Aix était aussi sous régime français mais, il est vrai, dans un certain état d'instabilité car cette ville abritait dans l'anonymat urbain un certain nombre d'anciens militaires et partisans de l'ancien régime.
- (17) A.E.L. Fonds Français, Préfecture, liasse 325.
- (18) Pour Dudillon et la plupart des Français, étaient catalogués comme „flamands“ tous ceux qui ne parlaient pas le français. Il s'agissait en fait de ceux qui ne savaient s'exprimer que dans le dialecte francique rhéno-mosan local.
- (19) A.E.L. Fonds Français, Préfecture, liasse 257.
- (20) Fête officielle instaurée par le régime français dans les campagnes.
- (21) A.E.L. Fonds Français, Préfecture, liasse 65, Pièces sur le canton d'Aubel.
- (22) Cette question de l'attribution de bois de chauffage aux indigents de toute la commune ou aux seuls habitants de Rémersdael divisera les localités de Hombourg et Rémersdael pendant 50 ans encore. Hombourg avait vendu ses bois pour acquitter des charges publiques. Cette question fut une des causes de la séparation de Rémersdael de Hombourg en 1853.
- (23) Récit publié en 1906 par l'écrivain wallon Jules Leruth de Herve.
- (24) Fonds Français, Préfecture, Liasse 326, (fin, Canton d'Aubel).
- (25) Cette description ne permet évidemment pas de localiser la maison Smetz mais elle permet en tous cas de réfuter l'allégation de Marcellin Lagarde qui affirme que la conjuration se tramait à l'importante ferme de Strouvenbosch, située sur Fouron St Martin, de l'autre côté du „Bois Rouge“.
- (26) Les hauteurs dits „Aubesinnick“ (Obsinnich) sont constituées d'un vaste plateau de champs et prairies assez planes, sans bosquets ni habitations, à la limite de Rémersdael et Teuven, à moins d'un kilomètre du Bois Rouge.
- (27) La troupe française devait se trouver à ce moment sur les hauteurs de Rémersdael, à proximité du Bois Rouge, avec probablement des bandes de conjurés de différents côtés, ce qui permet de penser que la jonction des différentes troupes de conjurés n'a pu s'opérer.
- (28) Cet épisode est difficile à croire, car si la troupe française a crié „qui vive“ en français, alors que les insurgés ne connaissaient que le dialecte local, il est évident qu'ils n'auront pas répondu „c'est nous, approchez“, à moins qu'ils n'aient cru à l'arrivée d'insurgés des villages wallons.
- (29) A défaut d'endroit où se trouveraient deux bois rapprochés ayant permis la fuite des insurgés, on peut penser qu'en réalité les Français et les conjurés se sont trouvés sur le chemin de Hagelstein à La Planck qui était déjà un chemin principal traversant le Bois Rouge après l'avoir longé. Dans ce cas, la rencontre se trouve en fait à la limite de Rémersdael, Teuven et Fouron St Martin.
- (30) Arthur MINDER, „Un épisode de la Guerre des Paysans“, (Bull S.V.A.H. N° 34) paru dans le Journal d'Aubel des 6, 13, 20, 27 novembre et 4 décembre 1998).
- (31) Guillaume GRONDAL „Notices historiques sur Rémersdael“, (1953), p. 62 à 67.
- (32) Marcellin LAGARDE, „Histoire du Duché de Limbourg“ (cité par G. GRONDAL, voir (31)).



Karnevals = Schlager

1952 - 1953

erutgegäve van der Klub
«LES SANS SOUCIS»

E Montze es hñj Karneval

(Marsch)

COUPLET

Hñj hand vör osse Dag
Hñj knap vör noch va Lag
Montze klavert open stöhl
Denn wä sech net verstellt
Än hñj ens lache wellt
Ess dovör noch lang net döhl
Ens op dat ganze Johr
Dat ess doch jeng Jevohr
Dat ess jederenge klor
Wäede vör och dovör net betalt
Seng vör doch dat et schalt

REFRAIN

E Montze ess hñj Karneval
Dat merkt me överal
Dä Griesgram mot
Doch endlech vut
Dröm kom vör hñj erut
Än wä dat emol metjemakt
Däm hat dat jauw jepakt
Wäet vör och jäk dat ess ejahl (1)
Hñj ess doch Karneval (Bis) (1)

- (1) Könt da dä Jäk de Strot eraf
(1) Da grösst em met Alaaf.

Der Abbau der Blei- und Zink-Erzlagerstätten im Nordosten der Provinz Lüttich (früheres Herzogtum Limburg) insbesondere seitens der A.G. "Vieille Montagne" (*)

von Firmin PAUQUET

1. Geschichtlicher Überblick

Die seit ihrer Gründung am 24. Mai 1837 bis zu ihrer Einverleibung in die "Union Minière" am 13. Mai 1992 weltweit bekannte A.G. "des Mines et Fonderies de Zinc de la Vieille Montagne" (Zinkbergwerke und -hütten des Altenberges) erhielt ihre Benennung vom und fand ihren Ursprung beim Galmeigrubenfeld des Altenberges (bei Aachen) im Nordosten des damals französischen Ourthedepartements.

Dieses 8200 ha große Grubenfeld wird durch Konsularerlaß vom 23. Germinal des Jahres IX der französischen Republik (13. April 1801) gegründet und durch kaiserliches Dekret vom 30. Ventôse des Jahres XIII (21. März 1805) abgegrenzt. Den Zuschlag der Konzession gibt der Präfekt des Ourthedepartements am 26. Frimaire des Jahres XIV (17. Dezember 1805) dem Lütticher Chemiker Jean Jacques Daniel DONY, einem ehemaligem Kanoniker des Lütticher St. Peter-Stiftes.

Ein kaiserliches Dekret vom 24. März 1806 bestätigt diesen Zuschlag. Gegründet wurde das Grubenfeld, um eine bessere Nutzung des Nationalen Bergwerkbetriebes des Altenberges im ehemaligen Herzogtum Limburg zu sichern. Die französische Republik hatte das Bergwerk von der habsburgischen Domänenverwaltung im Herzogtum Limburg nach der Annexion der südlichen Niederlande geerbt: Besetzung des Herzogtums Limburg im September 1794, einseitige Annexion durch Konventdekret vom 9. Vendémiaire des Jahres IV (1. Oktober 1795), vorläufiger Vertrag von Leoben (Steiermark) vom 18. April 1797, Friedensverträge von Campo Formio (Venetien) mit dem Hause Habsburg, am 17. Oktober 1797, und von Lunéville (Lothringen) mit dem Reich, am 9. Februar 1801.

(*) Dieser Aufsatz erschien in französischer Sprache in verkürzter Form in "Le patrimoine industriel de Wallonie", S. 384-390, Lüttich, Perron, 1994, 539 S. und im "Bulletin de la Commission Royale des Monuments, Sites et Fouilles", Band 15, S. 123-138. Lüttich, 1995, 147 S.

Durch eine Verordnung vom 6. Januar 1469 hatte Herzog Karl der Kühne von Burgund als Herzog von Brabant-Limburg das Monopol der Förderung aller limburgischen Galmeibergwerke zugunsten des herzoglichen Schatzamtes eingeführt ("alle die calminbergen binnen zynde lande van Lymborgh gelegen").

Unter diesen Erzlagerstätten (montaignes oder cuylen: Berge oder Gruben bzw. Kühlen) ist der Kelmisberg oder Altenberg, den die Aachener abzubauen pflegten, ("den alden kelmenberghe, dar die van Aken inne plagen te greven") bei weitem die reichhaltigste. Aufgrund seines beanspruchten Bergregals hat der Vater Karls, Herzog Philipp der Gute, das Bergwerk 1439 beschlagnahmt: "Niemand ist es erlaubt zu graben, um Erz zu gewinnen, ohne Genehmigung des Landesherrn". Seitdem wird das Bergwerk zugunsten der herzoglichen Domänenverwaltung entweder verpachtet oder in eigener Regie betrieben. Die Regie wird zuerst 1611 bis 1628 eingeführt, dann von 1649 bis 1700 und endlich von 1730 bis zum Ende des "Ancien Régime" 1794.

Davor ist der Abbau zugunsten der Reichsstadt Aachen mindestens seit 1344 belegt. In diesem Jahr werden in den Rechnungen der Stadt Ausgaben gebucht, die wegen Streitigkeiten mit den limburgischen Beamten bezüglich des Galmeiberges, "apud kalomynam", entstanden sind. Da der Ortsname des bei dem Bergwerk sich entwickelnden Weilers, Kelmis, unter der Schreibform "kelms" in einer Urkunde aus dem Jahre 1280 belegt ist, mag wohl auch die Erzlagerstätte bekannt und höchstwahrscheinlich im Abbau gewesen sein.

Ob aber der berühmte Passus bei Plinius dem Älteren (23-79) in seiner "Historia naturalis", Buch XXXIV, Kapitel 2, in welchem er über die Entdeckung des Galmeis, "cadmiam", in der Provinz Germania berichtet, auf den Altenberg zu beziehen ist, wie dies manchmal seit Ende des 18. Jhs. behauptet wird, bleibt sehr fraglich. Es wurden hier niemals Spuren aus der Römerzeit festgestellt, wie in der Stolberger Gegend, u. a. am Breiniger Berg und bei der Römersiedlung "Gratiniacum", Gressenich.

Dagegen kann die Toponymie uns für die Altersbestimmung des hiesigen Bergbaus behilflich sein. Laut Dr. W. Haubrichs, Professor der Germanistik an der Universität des Saarlandes, den ich befragte, scheint folgende Rekonstruktion für den Ortsnamen Kelmis annehmbar: Das romanische Toponym "*Cal(a)minis", d.h. "bei den Galmeisteinen", wird von den Germanen in der Form "*Kelminis" mit dem althochdeutschen Umlaut des "a" vor folgendem "i" übernommen. Folglich muß der Ortsname "Kelmis" aus seinem romanischen Vorgänger spätestens im 8. Jh.

übernommen worden sein, weil er den in dieses Jahrhundert anzusetzenden Umlaut aufweist. Dieser philologische Exkurs ermöglicht es, den Abbau am Altenberg in der karolingischen Zeit anzunehmen. Damals war Aachen die Hauptresidenz des Frankenkönigs und (ab 800) römischen Kaisers Karl. Die damals in Aachen gegossenen Gitter des oberen Oktogons der Pfalzkapelle bestehen immerhin aus zinkhaltiger (ca. 3,5%) Bronze.

Die ca. 20 anderen abgebauten limburgischen Galmeilagerstätten befinden sich im sogenannten Eisenhut, d. h. im oxydierten oberen Teil sulfidischer Gänge und Stöcke aus Zinkblende (ZnS), Bleiglanz (PbS) und Eisenkies (FeS₂). Diese Lagerstätten werden in brabantischer (1288-1394) und vor allem in burgundischer Zeit (1394-1482) gewonnen, aber aufgegeben, sobald der in oberer Teufe vorherrschende Galmei abgebaut ist. Die Zinkblende konnte damals kaum benutzt werden. Gruben, wo Bleiglanz vorherrschte, wurden wohl wegen der Bleigewinnung weiter abgebaut.

Im 18. Jh. sind einige seit langem verlassene Galmeigruben (Rabotrath, Merols, Grünstraße) wieder in Betrieb genommen worden, die meisten aber erst von 1845 bis 1939 seitens der A.G. "Vieille Montagne", besonders nachdem der Aachener Apotheker Friedrich Wilhelm Hasenclever um 1855 das moderne Röstverfahren der Zinkblenden entwickelt hatte. Einige der abgebauten Eisenhüte befinden sich außerhalb des späteren Konzessionsfeldes der "Vieille Montagne", so die 1485 erwähnte Grube "Mynbach" (Membach), die am 13. August 1824 Zentrum des Membacher Konzessionsfeldes wird. Die 1485 bzw. 1477 erwähnten Gruben Brandenburg und Merols befinden sich im Bereich der späteren Konzession "Constantia", die durch preußische Verordnung vom 9. April 1840 erteilt wird.

Die wirtschaftliche Bedeutung des erst 1884 erschöpften Altenberges führte 1816 zum Streit zwischen Preußen und den Niederlanden-Belgien bei der Festlegung ihrer gemeinsamen Grenze. Da die beiden Mächte sich nicht einigen konnten, wurde ein 344 ha großes Dreieck der bis dahin französischen Bürgermeistereien Gemmenich und Moresnet (mit Kelmis) als streitig erklärt und provisorisch unter die gemeinsame Verwaltung beider Mächte gestellt. Dieses Gebiet sollte auch weder von der einen noch von der anderen Macht militärisch besetzt werden, also in diesem Sinne als "neutral" gelten. Dieses Provisorium des "streitigen Gebiets von Moresnet, genannt Neutral-Moresnet" sollte immerhin über ein Jahrhundert bestehen bleiben: vom Aachener Grenzvertrag vom 26.

Juni 1816 bis zum Versailler Friedensvertrag vom 28. Juni 1919. Durch das belgische Gesetz vom 15. September 1919 wurde es dann als belgische Gemeinde "La Calamine (Kalmis)" dem Gerichts- und Wahlkanton Aubel im Bezirk Verviers der Provinz Lüttich einverleibt. Durch Kgl. Erlaß vom 12. Oktober 1972 wird der Gemeinde ihr ursprünglicher Name "Kelmis" neben der französischen Bezeichnung "La Calamine", zurückgegeben.

Im Gegensatz zur Zinkblende (ZnS) konnte Bleiglanz (PbS) wohl im Mittelalter verwendet werden. Der Rentmeister des Herzogtums Limburg erwähnt die Bleigrube, "fosse à plomb", Lantzenberg in der heutigen Gemeinde Welkenraedt schon in der allerersten Abrechnung der burgundischen Domänenverwaltung 1388-1390. Bei diesem Erzvorkommen, das sich im Konzessionsfelde der "Vieille Montagne" befindet, bildet die Gesellschaft 1848 ihre Unteragentur Welkenraedt mit den Gruben Saint-Paul, Bruyère, Dickenbusch, Pandour und Witter.

Die ebenfalls 1388 erwähnte Bleigrube Dison mag wohl in einem der späteren benachbarten Konzessionsfelder, "Corbeau-Tapeu" (25. März 1858) oder "Haute-Saurée" (2. April 1858), liegen.

Die 1358 in einer der wenigen überlieferten brabantischen Abrechnungen erwähnte Bleigrube Bladersberg bzw. Braesberg wird im Ancien Regime mit Unterbrechungen betrieben. Später entsteht hier die bedeutende Silber führende Bleigrube Bleyberg. Das Bleyberger Konzessionsfeld wird am 15. Juni 1828 dem James Cockerill und Konsorten zuerteilt. Im Jahre 1881 wird die Bleyberger Gesellschaft mit der "Compagnie française des Mines et Usines d'Escombrera" vereinigt und mit derselben 1919 von der "Société Minière et Métallurgique de Pennaroya" übernommen. Durch Kgl. Erlaß vom 20. September 1919 erhält der Weiler Bleyberg auf Antrag der Einwohner die französische Bezeichnung "Plombières".

2. Galmeitritfen

Wo Erzlagerstätten zu Tage treten, werden sie durch besonderen Pflanzenwuchs gekennzeichnet. In seinem der Kgl. Akademie zu Brüssel vorgetragenen "Essai sur la constitution géognostique de la province de Liege" (Studie zur Geologie der Provinz Lüttich) macht Davreux schon 1833 darauf aufmerksam. Der Aachener Botaniker Mathias Schwickerath führt 1931 den Begriff "Galmeitritf" für diese Pflanzengesellschaft ein.

Als *primäre* Galmeitriften kann man solche bezeichnen, die sich auf ehemaligen Lagerstätten und in ihrer unmittelbaren Nähe entwickeln. Beispiele dieser Art erkennt man im Naturreservat "Ardenne et Gaume" links von der Kelmiser Lindenallee in Richtung Ortskern auf der südöstlichen Flanke des ehemaligen Tagebaus des eigentlichen Altenberges. Eine ähnliche Galmeitrift ist im Eynenburger Wald anzutreffen, am Rande des aus dem Hornbachtal (Lontzener Bach) zum Bauernhof Husent hochziehenden Pfades. Sie entspricht wahrscheinlich der kleinen 1491-1492 erwähnten Grube Auenberg, wo 1848 Schürfarbeiten durchgeführt wurden. Beim Bauernhof Kelmenberg unterhalb Rabotrath in den Wiesen auf der Anhöhe südlich des Fontenesbaches befinden sich noch große Flächen einer weiten Galmeitrift, die man durch die ehemalige Karrengracht des Bergwerks erreicht. Kleinere Galmeitriften dieser Art kennzeichnen die ehemaligen Schachtplätze der Betriebspunkte Schmalgraf, Mützhagen, Lontzen und Fossey im Altenberger Grubenfeld.

Sekundärgalmeitriften haben sich auf den neben den früheren Aufbereitungswerkstätten aufgeschütteten Halden gebildet:

- im sehr ausgedehnten Industriegelände am Bleyberg;
- auf den übriggebliebenen Halden des Altenberges zwischen Lütticher Straße und dem 1861 aufgestauten Casinoweier;
- auf der am Ausgang des Oskarstollens entstandenen Halde im Hornbachtal (Lontzener Bach);
- einige Spuren am Rande der ehemaligen Schlammweiher der Welkenraedter Unteragentur (Grube Saint-Paul);
- in der Nähe des früheren Betriebes der "S.A. des Mines de Plomb et de Zinc de Membach" im Membacher Weiler Perkits.

Tertiärgalmeitriften entdeckt man endlich am Ufer verschiedener Bäche, die Anschwemmungen aus früheren Bergwerksgeländen oder Halden abgelagert haben, so entlang des Wilcourterbächleins in den Wiesen des Bauernhofes Dröplen unweit der "Ceramique" in Welkenraedt, besonders aber an den Göhlufeln unterhalb Kelmis bis in Niederländisch-Limburg hinein, u.a. am unter Landschaftsschutz stehenden Steinbruch "Heimansgroeve" südlich von Epen auf dem rechten Ufer der Göhl.

3. Spuren der Tagebaue

Der 36 m tiefe Tagebau des sogenannten Nordlagers des Altenberges (die Kull) ist seit 1950 wieder vollständig mit Müll und Schutt

zugeschüttet worden. Es wurde von oben an der Schützenstraße sogar soviel Schutt angehäuft, daß hierdurch der ursprüngliche natürliche Hang vollständig verändert worden ist. Wo früher die außerordentlich große Pinge oder Kulle (190 m Länge in SW-NO Richtung auf ca. 120 m größter Breite) bestand, ist ein Plateau auf Anhöhe der ehemaligen nordwestlichen Flanke an der Schützenstraße entstanden. Dieses Plateau überragt nun die südöstliche Flanke, wo sich das Naturreservat befindet, um ca. 15-20 m.

Dagegen sind noch Tagebaue, die alten Kullen oder "cuylen" der limburgischen Rentmeisterrechnungen, sichtbar in Rabotrath, Schmalgraf und besonders Fossey-Lindengraben. Bei den beiden letzten Betriebspunkten stehen die Kullen unter Wasser und bilden entweder schöne Teiche oder verschlammte Pfuhe.

4. Fundamente ehemaliger Industriegebäude



Diese Aufnahme aus dem Jahre 1936 zeigt links das Kraftwerk (mit Kamin), vorne in der Mitte die „alte“ Wäsche, rechts die Wäschehalden.

Im Hintergrund erkennt man (links) die Siedlung Hagenfeuer, in der Mitte (vor der Schlackenhalde) die Cottrel-Anlage mit ihren zwei Kaminen, weiter rechts die Schützenstraße.

Im oben erwähnten Naturreservat "Ardenne et Gaume" erkennt man noch die Fundamente der Aufseherwohnung "a jen Schell", deren Bezeichnung vom Glücklein herrührt, womit den Arbeitern Schichtanfang und -ende mitgeteilt wurden.



Sockel des Förderturms auf Fossey (1993)

Fundamente des Maschinengebäudes der Förder- und Wasserhaltungsschächte sind in Schmalgraf, Schacht I und Schacht II, sowie in Fossey und Lindengraben erhalten.



Die Kalzinieröfen in Kelmis i. J. 1950.

Am Hauptsitz der Agentur (Neutral-)Moresnet in Kelmis ist die Basis der noch vor 1850 gebauten Schachtöfen zum Rösten oder Kalzinieren des Stückgalmeis von der Landstraße am oberen Rande des "mestef" genannten Betriebshofes neben der heutigen SADAR-Garage noch gut sichtbar. Tritt man in den alten Werkhof hinein, so entdeckt man auch noch die vier mächtigen Betonpfeiler, auf denen der 42 m lange Wälzdrehofen lagerte, in welchem 1928-1950 die aus dem Tagebau wieder herausgeförderten armen Galmeischlämme gebrannt wurden. In der vom Volke "Giftmühle" genannten Anlage wurde aus diesen Ablagerungen, die noch ca 11% Zink enthielten und um 1913 in den alten Tagebau abgeschüttet worden waren, Zinkweiß, d. h. Zinkoxyd, für die Farbindustrie gewonnen.

5. Hydraulik

Der ca. 5 ha große Casinoweier wurde 1861 hinter einem 300 m langen Erdwall am Zusammenfluß von Tüljebach und Göhl aufgestaut. Die später angehäuften Halden aus der Aufbereitung überragen nun den Staudamm, dessen Funktion im Gelände gar nicht mehr wahrgenommen wird. Der höchstens 5 m tiefe Stauweiher diente als Wasserreservoir für die 1849 gebaute Aufbereitungsanlage oder Wäsche, in welcher zuerst



Kasinoweier mit Wehr

ausschließlich die immer bedeutender werdenden Galmeierden geläutert und angereichert wurden. Später diente das Wasser auch zur Aufbereitung und Scheidung der Sulfiderze (Zink, Blei, Eisenkies), für welche die "alte" Wäsche teilweise im Laufe der Zeit umgebaut worden war, bis 1900 eine für damalige Verhältnisse hochmoderne "neue" Aufbereitung entlang der Lütticher Straße eingerichtet wurde. Beim Bau der Stauanlage mußte das Göhlbett verlegt werden. Der seitdem kanalisierte Bach weist ein bedeutend steileres Längsprofil mit Bachschnellen auf. Dadurch wurden auch die alten Gemeindegrenzen von Hergenrath gegen Preußisch-Moresnet verwischt. Sie laufen heute nicht mehr erkennbar durch das Haldengelände und sind nur noch auf den Katasterkarten eingezeichnet, entsprechend den ehemaligen Bachläufen von Tüljebach und Göhl. Vor einiger Zeit hat der Kelmiser Verkehrsverein die nicht mehr benutzte Wehr zum Entleeren des Stauweihers äußerlich instand gesetzt.

In Bleyberg ist der Tunnel zu bewundern, durch welchen die Göhl seit 1861 einen mächtigen Sandsteinfelsen des Oberkarbons (Namurstufe) passiert. Dieser Tunnel wurde gebohrt, um einen weiten Mäander des Baches abzuschneiden und so einen bedeutenden Wasserfall als Energiequelle zu gewinnen. Das Göhlwasser ist am Eingang des großen Tunnels aufgestaut und läuft teilweise durch einen kleineren Tunnel zum noch bestehenden Teil der Werksanlage, wo es eine Wasserturbine speist, mit welcher heute noch Strom für die Maschendrahtfabrik erzeugt wird. Das Abschneiden der Göhl Schleife wurde notwendig, um das Eindringen des Göhlwassers in den klüftigen unterkarbonischen Kalkstein (Dinantstufe) zu vermeiden, in welchem der Erzlagerkörper sich befindet. Aus demselben Grund mußte das Göhlbett oberhalb des Tunnels 1865 auch noch kanalisiert und betoniert werden. Im Jahre 1906 wurde die Betonierung auf eine 4 km lange Strecke ausgedehnt. Am Betriebspunkt Rabotrath (ca. 1847-1852) der "Vieille Montagne" sind die Schlammteiche der hier angelegten kleinen Galmeiwäsche am Ufer des Fontenesbaches in den Wiesen gegenüber dem Bauernhof erkennbar.

6. Förderstollen und Röschen

Folgt man dem Hornbach (Lontzener Bach) bachaufwärts bis zur Halde mit der schönen seit dem 30. 12. 1983 unter Landschaftschutz stehenden Galmeitrieff, entdeckt man das um 1960 zubetonierte ehemalige Mundloch des sog. Oskarstollens. Dieser 500 m lange Stollen wurde 1862-1867 im kalkigen Unterkarbon (Dinantstufe) zum Schacht der Grube Schmalgraf gebohrt und diente sowohl als Rösche zur Entwässerung, wie auch als

Förderstrecke. Er entsprach der zweittiefsten Sohle der Grube (- 42 m). Sein Name erinnert an Ingenieur Oskar Bilharz (Sigmaringen 1831 - Berlin 1911), Grubeninspektor bei der "Vieille Montagne" seit 1859 und Direktor der (Neutral-)Moresnet Agentur von 1874 bis 1884. Bilharz war auch Mitglied des Gemeinderates von Neutral-Moresnet von 1861 bis 1864 und von 1869 bis 1879; er fungierte als beigeordneter Bürgermeister von 1871 bis 1879 und als Bürgermeister von 1882 bis 1884. Die aus zementierten Ziegelsteinen gebaute Einrahmung des Stollenmundloches trug die Buchstaben V und M oberhalb der Pfeiler (d. h. "Vieille Montagne") und das Bergbaukennzeichen Schlägel und Eisen am nachgeahmten Schlußstein. Spuren davon sind noch zu erkennen.



Das zubetonierte Mundloch des Oskarstollens (1993)

Im gleichen Tal, nachdem man ca. ein Drittel des Weges nach Eintritt in den Wald gegangen ist, entdeckt man den Eingang zu einem nicht zugemauerten Versuchsstollen im gleichen kalkigen Unterkarbon (Dinantstufe). Dieser Stollen führte wahrscheinlich zur kleinen Erzlagerstätte Auenberg.

Auch wenn man der Göhl von der Hergenrather Mühle bachaufwärts bis zur Hammermühle folgt, kommt rechts vom Weiler Hammer vor der Straßensteigung zur Fossey ein weiteres Mundloch eines Stollens zum Vorschein. Es ist der ca. 1 m vor dem Mundloch zugemauerte 633 m lange Louisenstollen, der als Rösche und Förderstrecke der Grube Fossey-Prester-Lindengraben diente. Er wurde 1875 gebohrt und entsprach der - 32 m - Sohle der Grube Lindengraben und der - 34 m - Sohle der Grube Prester. Sein Name erinnert an Louise Horrie de Beaucaire, die Gattin des Generaldirektors der "Vieille Montagne", Louis Alexandre Saint Paul de Sinçay (1815-1890).

7. Bahndämme der ehemaligen schmalspurigen Förderbahnen

Zur Aufbereitung in Preußisch-Moresnet (ab 1919 Neu-Moresnet) führten schmalspurige Förderbahnen von Schmalgraf ab Oskarstollen den Honn (Hornbach oder Lontzener Bach) entlang, bzw. von Fossey ab Louisenstollen die Göhl entlang. Von der ersten sind die Spuren als breiter Pfad sowohl im Eynenberger Wald, wie auch in den Wiesen oberhalb der Rochuskapelle sehr gut im Gelände erhalten geblieben. Das "Bähnche" passierte die Göhl mittels einer eisernen Brücke, wovon die beiden Betonpfeiler beiderseits des Baches noch bestehen. Von der zweiten sind die Spuren ebenfalls gut zu erkennen am Wege entlang der Göhl zwischen Hammer und Hergenrather Mühle und dann bachabwärts unterhalb der ehemaligen Hergenrather Mühle im Eynenburger Wald bis zu den großen Halden am Casinoweier.

8. Halden und Schlackenhalde

Mehrere der oben erwähnten Galmeitritfen haben die am Mundloch der Schächte oder Stollen aufgeworfenen Halden bevölkert. Das ist der Fall bei den Gruben Schmalgraf, Fossey, Lontzen, Mützhagen, Eselbach und Oskarstollen. Andere haben sich auf den bei den Aufbereitungsstätten angehäuften Halden Membach-Perkits, Bleyberg und Casinoweier gebildet.

Eine große Schlackenhalde aus Schlacken der ehemaligen Bleiöfen bestand noch vor kurzem in Bleyberg. Sie diente lange zur Gewinnung von Wegeschotter. Leider wurde sie durch die Bleyberger Gemeindeverwaltung gänzlich abgetragen und das Gelände mit Muttererde zur Anlegung eines Parks total umgestaltet. Eine andere Lösung, die mindestens Spuren der alten Hütte auch in diesem Teil des Industriegeländes bewahrt hätte, wäre der reichen bergbau- und

hüttenmännischen Vergangenheit unseres Göhlgebietes eher angepaßt gewesen.



Resthalde der Erzwäsche in Neu-Moresnet (1993)

In Kelmis bleiben wohl noch einige Spuren der großen ab 1928 entstandenen Schlackenhalde der Zinkoxydfabrik unterhalb des neuen Gemeindeparks "Kull" hinter der SADAR-Garage erhalten. Hier wurde die Schlackenhalde zum größten Teil ab 1950 vom Welkenraedter Unternehmen Xhonneux zur Herstellung von Baukunststeinen abgetragen.

In Bleyberg sind Stützmauerreste erhalten geblieben, die aus zylindrischen Tiegeln der Öfen gebaut wurden.

9. Wiederverwendete Industriegebäude

In Kelmis haben verschiedene Industriegebäude als Lager Wiederverwendung gefunden oder sind sogar zu Wohnungen umgebaut worden. Rechts der Lütticher Straße in Richtung Aachen erkennt man in einiger Entfernung vom Straßenrand zwei Ziegelsteingebäude, wovon das eine Lager und das andere Schreinerei war. Am Straßenrand ist der alte Lokomotivschuppen mit Lager der Schmalspurbahn nach Mützhagen in eine Wohnung mit verputzten Fassaden umgebaut worden. Auf der

gegenüberliegenden Straßenseite hinter einem neuen Wohnhaus erhebt sich noch das ehemalige "Cottrel"-Gebäude, nun mit "BP"-Werbeanzeige "geschmückt". Sein Erdgeschoß dient nun als Kohlenlager. Von 1928 bis 1950 befand sich in diesem hohen Gebäude die Cottrelanlage, mittels welcher die Gase aus dem Drehofen, die zuerst in einem Röhrensystem auf 400 bis 130° heruntergekühlt worden waren, den feinen in ihnen enthaltenen Zinkoxydstaub auf elektrostatisch geladene Platten und Drähte ablagerten. Es wurde hierzu mit 40.000 Volt Gleichstrom gearbeitet.



Direktionsgebäude der Vieille Montagne, Hofseite mit Haupteingang

Etwas weiter in Richtung Aachen erhebt sich unmittelbar am Straßenrand das 1910 gebaute neue Direktionsgebäude der Agentur (Neutral-)Moresnet. Dieses Gebäude zeigt eindeutige Einflüsse des Jugendstils mit der Anwendung von schönen roten Ziegelsteinen und teilweise schlicht dekorierten Betonflächen. Sowohl Vorder- wie Rückfront tragen die Buchstaben V und M sowie die Beschriftung "ANNO" und "1910" in Medaillons. Auf der dem Hinterhof zugewandten Fassade, die als Hauptfassade zu verstehen ist, ist noch die Beschriftung "DIRECTION" oberhalb der großen Eingangstür zu lesen. Tritt man ein, so steht man vor dem geräumigen Treppenhaus aus blauen Majolikafiesen und mit schmiedeeisernem Gelände, das zum Direktorbüro auf der ersten Etage führte. Das Mansardendach ist selbstverständlich mit

Zinkplatten gedeckt. Seit 1962 gehört das Gebäude der Garagistenfamilie Corneille Ohn, die es gut unterhält und pflegt. In der Verlängerung des Direktionsgebäudes steht ein schlichtes Ziegelsteinhaus, in welchem früher der belgische Bahnhof "Calamine" mit Büro und Wohnung des Bahnvorstehers untergebracht war. An der Ostseite des Werkhofes vor den Schachtföfen steht das ehemalige stilistisch mit dem Direktionsgebäude verwandte Labor, nun zur Wohnung umgebaut.

Im Ortsteil Jansmühle (Neu-Moresnet) erhebt sich auf der Engseite des Platzes ein hoher zweistöckiger großer Ziegelsteinbau, in welchem sich früher Büros und Labor des Oberingenieurs sowie Beamtenwohnungen der "Vieille Montagne" befanden. Dieses Anwesen wurde im Juli 1848 von der Firma Bruckner erworben, die hier eine Textilfabrik betrieben hatte. Das Hauptgebäude scheint aus dem Anfang des 19. Jh. zu stammen. Dahinter steht parallel ein umgebautes langgestrecktes Gebäude aus hellen Bruchsteinen (Sandsteine aus Lagen des Aachener Sandes) mit den typischen Fenstereinrahmungen des 18. Jh. aus gehauem Kalkstein (Einfluß des Aachener Couvenstils). Dies ist wohl die Kupfermühle der Stolberger Kupfermeister Woppermann, die laut thesesianischem Kataster um 1770 hier Messingplatten (gelben Kupfer) schlagen ließen. An dieser Stelle, "in 't vossenlock", bestanden um 1627 mehrere Kupfermühlen. Beide Gebäude in Jansmühle wurden 1980 vom Eupener Immobilienpromotor Küchenberg vollständig saniert und in moderne Wohnungen unterteilt. Im Hauptgebäude wohnte 1849-1874 Oberingenieur Max Braun (Karlsruhe 1814 - Baden-Baden 1883), Vertreter der "Vieille Montagne" in Preußen und Direktor der (Neutral-) Moresneter Agentur von 1859 bis 1874. Max Braun war auch Mitglied des Gemeinderates von Preußisch-Moresnet ab 1859 und erster Beigeordneter ab 1869. Nach ihm wurde durch Beschluß des Gemeinderates vom 3. November 1875 der Jansmühlenweg in Maxstraße umbenannt. Er ist mehrmals Vorsitzender der Aachener Abteilung des Verbandes Deutscher Ingenieure gewesen und verfaßte die erste wissenschaftliche Beschreibung des Altenberger Grubenfeldes, die 1857 in der Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft in Hannover erschien. Im Jahre 1852 gründete er in Stolberg mit dem Aachener Apotheker Hasenclever und dem belgischen Ingenieur Godin die "Waldmeisterhütte", die 1856 in die A.G. Chemische Fabrik Rhenania umgewandelt wurde. Max Braun sorgte auch für den Bau der evangelischen Kirche in Preußisch-Moresnet im Jahre 1855 und die Gründung einer Beamtenkinderschule im Jahre davor.

Beim Betriebspunkt Lontzen (ca 1910-1935) sind fast alle Gebäude der "Vieille Montagne", die den gleichen Jugendstileinfluß aufweisen wie das Kelmiser Direktionsgebäude, erhalten geblieben. Abgebaut ist nur das Gerüst des Förderschachtes. Seit 1948 ist hier ein Unternehmen der Präzisionsmechanik, der Betrieb "Mustad", untergebracht, in welchem Gewinde hergestellt werden.

Beim Betriebspunkt Rabotrath (ca 1847-1852) sind die übriggebliebenen Gebäude in den Bauernhof Kelmenberg integriert worden.



Die Vieille Montagne-Gebäude in Lontzen

Das Bürogebäude des Betriebspunktes Heggelsbrück (ca 1864-1885) an der Straße Welkenraedt-Baelen, ein einfaches verputztes Ziegelsteingebäude mit Zinkplattenbedachung, ist als Einfamilienhaus eingerichtet.

Von der Unteragentur Welkenraedt (ca 1848-1884) bleibt in der rue Saint-Paul (nach dem Namen des Direktors Saint-Paul de Sinçay) links der großen Kurve in Richtung Henri-Chapelle zwischen Heide (Bruyère) und Wilcourt das große, aus dunklen Ziegelsteinen errichtete Büro- und Direktorhaus. Es diente lange als Wohnung eines Landwirten und ist teilweise renoviert worden.

Das kleine einstöckige Gebäude des Betriebspunktes Poppelsberg (ca. 1848-1867) auf einer Anhöhe rechts der Straße Lontzen-Herbesthal ist

nur noch eine Ruine. Lange hatte es auch als kleiner Bauernhof gedient.

Im Membacher Grubenfeld (ca. 1824-1858) ist eins der Gebäude der Hütte erhalten geblieben. Nachdem es lange als Bauernhof gedient hatte, blieb es lange Jahre leer, bis es vom Sohn des ehemaligen Pächters Grooteclaes gekauft, saniert und zur Wohnung umgebaut wurde.

Im Bleyberger Konzessionsfeld (ca. 1828-1922) bleiben einige Fabrikhallen, die seit 1939 von der A.G. "Manufacture des Treillières et Toiles Métalliques" (Maschendrahthersteller) benutzt werden.

10. Wohnungen und andere Gebäude. Wohnungen der Direktoren

In Kelmis ist die Direktorvilla mit großem Park um 1950 von der Gemeindeverwaltung erworben worden, die das Gebäude einem Hotel-Restaurant-Inhaber vermietet. Der ältere Teil wurde um 1840 gebaut, um das seit ca. 1611 bestehende "Königliche Haus" zu ersetzen, das kurz danach in den Tagebau einstürzte. Ein Wappenstein mit den Wappen des Erzherzogs Albert von Österreich, souveräner Fürst der spanischen Niederlande von 1598 bis 1621, zierte dieses Königliche Haus und wurde um 1840 zur Generaldirektion der "Vieille Montagne" in Angleur gebracht, wo es das Vorzimmer des Generaldirektors zierte. Dieser Wappenstein trägt aber die Jahreszahl 1662, bei welchem gut erkenntlich ist, daß die beiden letzten Ziffern neu eingemeißelt wurden, wahrscheinlich bei einem Wiederaufbau nach der Plünderung durch die Franzosen i. J. 1658. Die neue Direktorvilla wurde später nach hinten erweitert und vorne mit einem Wintergarten versehen. Letzterer ist grottenartig mit Erzstücken und Schlacken ausgeschmückt. Im hinteren Teil des Erdgeschosses kann man das schöne Eßzimmer mit hoher eichernen Täfelung und großem nachgeahmtem offenen Kamin bewundern.

In Membach-Perkits ist die ehemalige Direktorwohnung in einiger Entfernung der Werksanlage auch in gutem Zustand als Wohnung eines Tierarztes erhalten. Von der Straße Eupen-Dolhain aus ist sie mit ihrer schönen Zugangsallee und umliegendem Rasen gut sichtbar.

11. Wohnungen der Angestellten und Arbeiter

In Bleyberg-Kalottenhof besteht noch eine schöne Siedlung aus Angestellten- und Meisterwohnungen.

In Kelmis erkennt man die Angestelltenwohnungen, die "Härehuser", rechts der Lütticher Straße in Richtung Aachen, "auf Hasard". Sie wurden nach 1950 von der "Vieille Montagne" an Privatleute verkauft. Diese Hausreihe entstand nach 1848, nachdem die "Vieille Montagne" am 8.

Juni 1847 den Bauernhof "Hasard" von J. Hermens gekauft und das Gebäude zu Wohnungen umgebaut hatte. Die Häuser haben zum größten Teil die Bauweise des vorigen Jahrhunderts beibehalten: Mauerwerk aus Bruchsandsteinen (oberdevonische Famennestufe) mit Einrahmung der rechteckigen Öffnungen aus gehauenen Kalkstein (unterkarbonische Dinantstufe) bzw. Ziegelsteinen. Im Ortskern bleiben auch noch einige Häuser erhalten, die derselben Bauweise angehören und um 1850 von der Gesellschaft selbst oder von Angestellten derselben auf Grundstücken, die sie von der "Vieille Montagne" erwarben, gebaut wurden, so z.B. in der Kapellstraße das ehemalige Pastorat und die anliegenden Häuser.

In Welkenraedt-Heide (Bruyère) besteht noch rechts der rue Saint-Paul in Richtung Henri-Chapelle eine sehr schlichte Häuserreihe alter Arbeiterwohnungen.

Die Wohnung des Steigers der Grube Schmalgraf oberhalb Schnellenberg ist ebenfalls erhalten: ein einfacher einstöckiger Bau mit grün angestrichenen Eternitplatten.

12. Andere Gebäude

In Kelmis ist das ehemalige Schützenlokal in der Schützenstraße, das um 1855 von der "Vieille Montagne" für ihre 1852 gegründete "Société des Carabiniers Sainte Barbe" gebaut wurde, in ein Tanzlokal umgestaltet worden.

Das am Casinoweiher 1862 erbaute Casino der Altenberger Beamten mit Kegelbahn wurde an einen Gastwirt verkauft und später zu Wohnungen umgebaut. Die ehemalige "Ecole Saint Louis", die von der "Vieille Montagne" 1857 mit Kloster für die "schwarzen" Schwestern" (Soeurs de Notre-Dame mit Mutterhaus in Namur) gebaut wurde, dient seit 1952 als Gemeindehaus. In der Zwischenkriegszeit und bis Juli 1940 haben die Schwestern noch als Lehrerinnen in den Oberklassen der Gemeindeschule unterrichtet, bis sie von der deutschen Behörde nach dem Anschluß ausgewiesen wurden.

Literatur und Quellen

DEJONGHE L., LADEUZE F. & JANS D. : Atlas des Gisements plombozincifères du synclinorium de Verviers (Est de la Belgique). Ministère des Affaires économiques. Service géologique de Belgique. Mémoire n° 33. Bruxelles, 1993. 483 S., 89 Fig., 82 Tab., 18 Pl.

LADEUZE F., DEJONGHE L. & PAUQUET F. : La Vieille Montagne, l'exploitation minière et la métallurgie du zinc dans l'ancien duché de Limbourg. Bulletin trimestriel du Crédit communal, n° 178, 1991-4. Bruxelles. S. 15-34.

Privatarchiv. Sammlung aus der Agentur Moresnet.

Vor 200 Jahren: Wie die Walhorner ihren Pastor befreiten

von Alfred Bertha

Von 1794 bis 1825 wirkte in Walhorn als Pfarrer der aus Burtscheid stammende Franz Josef Klausener, ein Enkel jenes Franz Klausener, den die Äbtissin von Burtscheid i. J. 1730 aus Stanzental in Tirol hatte kommen lassen, um dem Aachener Baumeister Joh. Jos. Couven beim Bau der Abteikirche von St. Johann zur Hand zu gehen.

Der am 14. Januar 1767 in Burtscheid/Aachen geborene Pfarrer Klausener hatte in Löwen studiert, war 1793¹ in Antwerpen zum Priester geweiht worden und kam am 24. Juni 1794 als Pfarrer nach Walhorn, wo die Pfarrstelle seit dem Tode von Pfarrer Wilhelm van der Heyden am 9. März 1794 vakant war. Auch in diesem Falle sah sich also das Aachener Marienstift bei der Besetzung der Walhorner Pfarrstelle durch die Universität Löwen übergangen.

Zwei Tage nach seinem Amtsantritt, am 26. Juni 1794, errangen die französischen Truppen unter Jourdan den entscheidenden Sieg von Fleurus über die Österreicher, deren Rückzug aus "Belgien" damit nicht mehr aufzuhalten war.

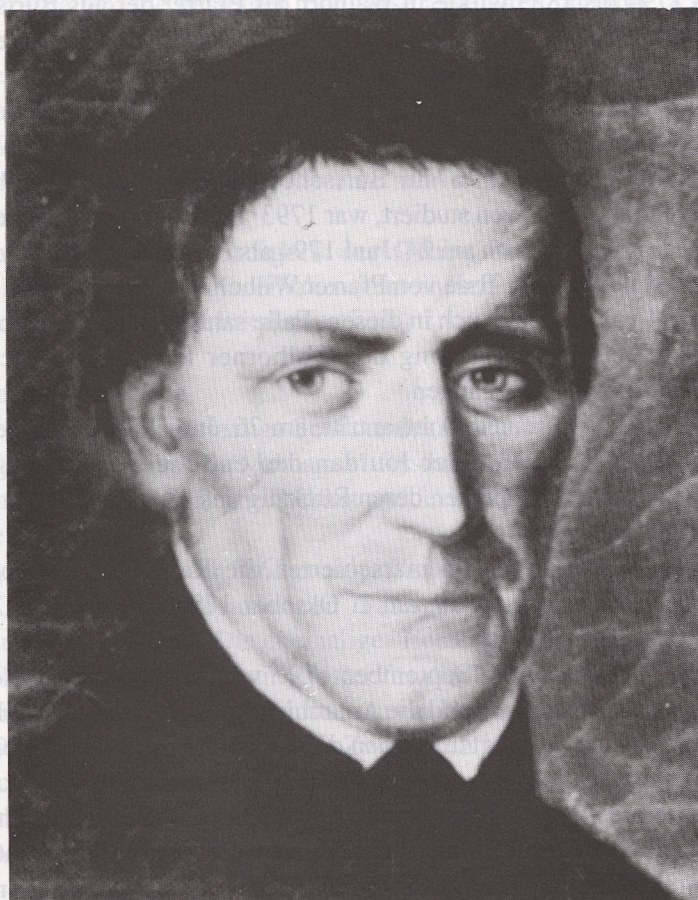
Am 22. September 1794 marschierten die Revolutionstruppen in Walhorn ein. Ein Jahr später, am 1. Oktober 1795, wurde unser Land durch Frankreich annektiert.

Als die Franzosen im September 1797 von den Geistlichen einen Haßeid auf das Königtum und die Anarchie und Treue zur Republik und deren Verfassung verlangten, kamen die Seelsorger in schwere geistige Bedrängnis. Der Bischof von Lüttich war geflohen. Generalvikar de Rougrave vertrat die Meinung - und die Lütticher Geistlichen pflichteten ihm bei - daß man "mit Rücksicht auf das größere Wohl der Kirche und der Aufrechterhaltung der katholischen Religion" den verlangten Eid guten Gewissens leisten dürfe.

Im Eupener Land waren die Ordenspriester eher zur Eidesleistung bereit als der Weltklerus. In Eupen selber fügten sich 12 Priester dem Gesetz. In Raeren waren von 4 Geistlichen zwei (Pfarrer Reuter und sein Kaplan) zur Eidesleistung bereit, zwei andere weigerten sich. Pfarrer

¹ Angabe V. Gielen. Dr. A. Minke nennt 1792 als Jahr der Priesterweihe.

Schyns in Eynatten, Schillings in Hergenrath und Klausener in Walhorn waren Eidverweigerer und mußten sich der Verhaftung durch ein Leben im Untergrund entziehen. Pfarrer Klausener war einer der Köpfe des Widerstandes im Eupener Land, wo fast alle Priester der Landgemeinden (19 von 21) sich weigerten, den verlangten Haßeid auf das Königtum abzulegen.



Pfarrer F. J. Klausener (als Pfarrer von Eupen, 1825-1828)

Die Eidverweigerer sahen sich mit "Berufsverbot" belegt. Bei Zuwiderhandlung drohten ihnen Verhaftung und Deportation. Auch die Gemeinden mußten dafür, daß sie keinen vereidigten Priester anstellen wollten, büßen: Die Kirchen wurden geschlossen und, ebenso wie die Pfarrhäuser, anderer Nutzung zugeführt.

In Walhorn wurde das Pfarrhaus zum Gemeindehaus. Pfarrer Klausener fand Unterkunft im sog. alten Pastorat, einem Bau, der von 1672 bis 1751 als Pfarrhaus gedient hatte und der damals von der Landwirtsfamilie Wwe Johann Christian Lamberts bewohnt war. (Das Haus wurde 1976 abgerissen). Als die Franzosen am 4. November 1798 alle ungeschworenen Priester zur Deportation bestimmten, mußte sich Klausener versteckt halten. Der Walhorer Dorfchronist Caspar Scheen hat ausführlich beschrieben, wie der Pastor bei einem abendlichen Versehgang am 16. März 1799 sich ein Bein brach und wie daraufhin das alte Pastorat, wohin man den Geistlichen gebracht hatte, von französischen Soldaten bewacht wurde. Caspar Scheen beschreibt auch sehr bildhaft, wie die Walhorer am 26. April 1799 die Wache abgelenkt haben und wie es ihnen so gelingen konnte, den verletzten Pastor bis auf Gut Himmelsplatz zu bringen, wo er einen Tag blieb, ehe er nach Burtscheid in sein Elternhaus gebracht wurde.

In der Original-Schreibweise Capsar Scheens, wiedergegeben in "Das Freie Wort" vom 9.11.1889 von einem nicht näher bezeichneten Schreiber, der die Geschichte in "einem alten Familienbuch in Baelen" gefunden hat, liest sich die Entführungsgeschichte wie folgt:

"Seit dem Jahr 1797 haben sich viele seltsame begebenheiten in dieser und den umliegenden Gemeinden zugetragen; denn in diesem jahre war allen Priestern in den vereinigten departementen Frankreichs der sogenannte Bürgerliche Eid auferlegt, nämlich (der Eid) getreu (=Treue) an die Republique und des hasses an das königthum und die Monarchie. Die größte Zahl der Priester weigerten sich, diesen Eid zu leisten, und unter dieser Zahl war auch unser Herr Pastor F. J. Klausener, gebürtig von Burtscheid und Pastor hier zu Walhorn. Durch die Weigerung des Eides wurde ihnen erstens verbohten, alle geistlichen Dienste auszuüben; hernach wurde ihnen der auffendhalt in den vereinigten departementen nicht gestattet, und diejenigen, die inwendig (= innerhalb) einer gewissen zeit noch (ge)funden wurden, wurden in die entferntesten Inseln von Frankreich geführt. Hieraus folgte denn, daß unser Herr Pastor Klausener sich nicht anders als in geheim in unserer pfarr dorffte (= durfte) aufhalten. Am 16. Tag märz 1799 war unser Herr Pastor im geheim bei dem Herrn Johannes Christian Lamberts, wohnende auf der alten Past(o)rat; am selbigen Abend gieng er gegenüber, genannt auf der Wöll, um den kranken Joannes Christian Beicht zu hören. Hier trug sich ein merkliches zu, denn indem er kaum 20 bis 30 Schritt zu gehen hatte, so hatte er doch das unglück, im übergehen des Führweges (= Fahrweges) einen fall zu thun,

wobei er einen Beinbruch litte. Was Rath! was mittel! Dieser Zufall konnte schwerlich vor dem Magistrat verborgen bleiben, dann (= denn) der Commissaire executif war in Walhorn bei Herrn J(ohann) S(tephan) Priem wohnhaft, und wegen einem anderen zufall waren auch noch ungefähr 25 Soldaten in der Gemeinde logiert. Es wurde bald bekannt gemacht an den Commissaire, daß der Herr Pastor ein Bein gebrochen hatte und wäre bei Herrn Lamberts eingetragen worden. Gleich wurde eine Wacht bestellt, um diesen mann zu bewahren, damit er nicht sollte entführt werden; denn ohnedem waren die Franzosen den Priestern zu dieser Zeit sehr feind.

Nach etlichen Tagen kam der befehl an die Soldaten, welche die Wacht bei dem Herrn Pastor hielten, daß sie ihren arrestant nach Lüttig bringen sollten, von wo er dann weiters bis in die entferntesten Inseln von Frankreich sollte geführt werden.

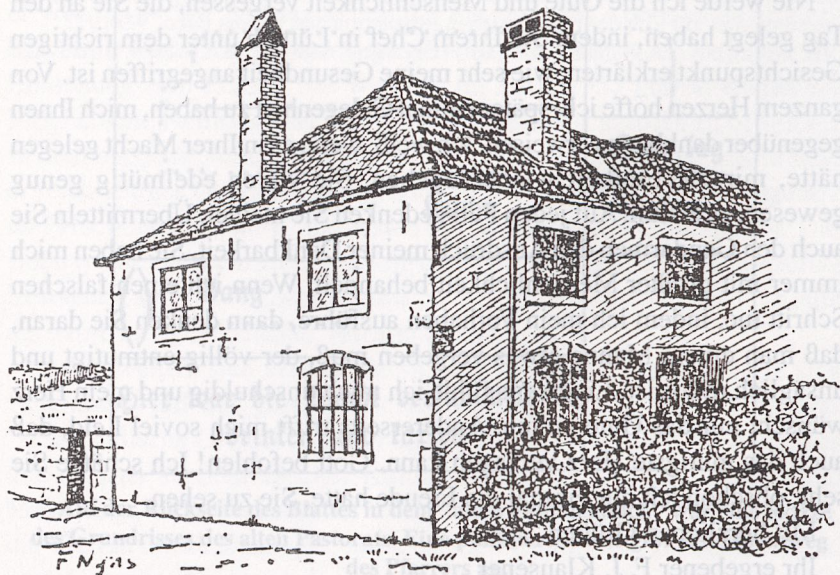
Also wurden alle anstalten gemacht, den frommen Mann am morgigen Tag weg zu führen; aber der gütige Gott ließ nicht zu, daß sein frommer Diener in die hände seiner feinde sollte überliefert weden, sondern ließ ihn durch die hülfe der pfarrkinder entführen. Denn man hatte schon etlichmal Rath gepflegt, wie man ihn sollte entführen, allein man konnte kein gutes mittel aussinnen. Noch selbigen tag war man auf den gedanken kommen, ihn mit gewalt zu entführen, ehe man aber zur sache schreitete, machte man dieses dem herrn Pastor bekannt. Dieser aber wollte dieses keineswegs zu lassen; denn er sagte, es wäre besser, daß er allein im elend wäre, als daß soviele seiner pfarrkinder sollten unglücklich sein. Also mußte man auf neue und bessere mittel denken, auf wie und was weise man ihn sollte können entführen. Zuletzt wurde beschlossen, daß man ihn der wacht mit list heimlich entführen sollte, wie denn auch geschah.

Alle fenster an diesem Hause waren mit guten, eisernen tralien oder gittern versehen, ausgenommen daß an der Kammer, wo der Herr Pastor lag, hölzerne waren, welche ausgesegt wurden, um zu zeigen, als wäre er an diesem fenster ausgetragen worden. Um dieses Spiel aber auszuführen, wurde von etlichen Herren, welche bei der Wacht waren, etwas mehr lermen (= Lärm) als gewöhnlich gemacht, spät gespielt und viel getrunken, so daß die Wacht schläffrig wurde, und also wurde der gefangene ohne wissen und willen der Wacht noch vor Mitternacht entführt, fast (fest) an der Thür vorbei, wo die Wacht war. In derselbigen Nacht wurde er noch bis auf den Himmelsplatz beim Herrn Dobbelsstein getragen, wo er auch den folgenden Tag verblieb und nachher wurde er in noch größere Sicherheit gestellt. Des morgens, ehe es tag war, erfuhren

die Wächter, daß ihr arrestant ihnen entführt war, welcher ihnen doch sehr scharf anbefohlen war. Die Soldaten liefen wie wilde menschen durchs Dorf und riefen ganz kläglich: der Herr Pastor ist uns gestohlen! was hülf, was Rath! wir müssen das leben für ihn geben.

Alsobald wurden mit befehl der obrigkeit alle Häuser in und um Walhorn visitiert, um ihn zu finden; aber alles vergebens; sie bekamen ihn nicht und haben ihn auch nachher nicht bekommen.

Also wurde der fromme Herr Pastor mit der hilfe Gottes durch die Hände der Pfarrkinder seinen Feinden entrissen."



Das inzwischen abgerissene "alte Pastorat" (Zeichnung F. Nijns)

Bevor Klausener in einer Nacht- und Nebelaktion aus dem Haus geschafft wurde, schrieb er (in französischer Sprache) einen für den französischen Zivilkommissar bestimmten Brief, den man am nächsten Tag auf der Kommode seines Zimmers fand. Darin sucht er sein Verhalten zu rechtfertigen. Er denke stets an seine geliebte Schwester, die immerfort weine, weil sie ihn von Soldaten umgeben sehe* und er höre die Klagen seiner Mutter, die ihn schon im Gefängnis und für immer verloren sehe.

Er selbst habe immer das Gefängnis vor Augen, das ihn sicher in dem Augenblick erwarte, wo sein Bein soweit hergestellt sei, daß er transportfähig sei. Weiter schreibt der Pfarrer wörtlich:

* Daraus darf man wohl schließen, daß Pfarrer Klausener seine Schwester zur Führung des Haushaltes bei sich hatte.

"Zudem bin ich überzeugt, daß diese Inhaftierung unweigerlich meinen Tod herbeiführen wird in Anbetracht der Schwäche, der Niedergeschlagenheit und der Traurigkeit, die mich bedrücken. Dies alles erklärt, warum mir plötzlich der Gedanke gekommen ist, mich unter Lebensgefahr durch die Flucht in Sicherheit zu bringen, indem ich einen der Fensterstäbe an meinem Schlafzimmer entfernen lasse, damit ich nicht an den Grenadieren vorbei muß, die mich bewachen. Die Hausbewohner wissen nichts davon; ich warte, bis sie eingeschlafen sind, ehe ich den obengenannten Versuch wage.

Nie werde ich die Güte und Menschlichkeit vergessen, die Sie an den Tag gelegt haben, indem Sie Ihrem Chef in Lüttich unter dem richtigen Gesichtspunkt erklärten, wie sehr meine Gesundheit angegriffen ist. Von ganzem Herzen hoffe ich, später einmal Gelegenheit zu haben, mich Ihnen gegenüber dankbar zu erweisen. Ich weiß, wenn es in Ihrer Macht gelegen hätte, mir die Freiheit wiederzugeben, Sie wären edelmütig genug gewesen, es zu tun. Auf jeden Fall gedenken Sie meiner. Übermitteln Sie auch den Gendarmen den Ausdruck meiner Dankbarkeit. Sie haben mich immer mit größter Menschlichkeit behandelt. Wenn ich einen falschen Schritt tue, indem ich mein Vorhaben ausführe, dann denken Sie daran, daß man einem Manne etwas vergeben muß, der völlig entmutigt und unsäglich ratlos ist. Einerseits fühle ich mich unschuldig und mein Herz wünscht nur das Gute zu tun. Andererseits trifft mich soviel Leid, daß auch das mutigste Herz verzagen kann. Gott befohlen! Ich schätze Sie sehr, obschon ich nur einmal die Freude hatte, Sie zu sehen.

Mit herzlichen Grüßen

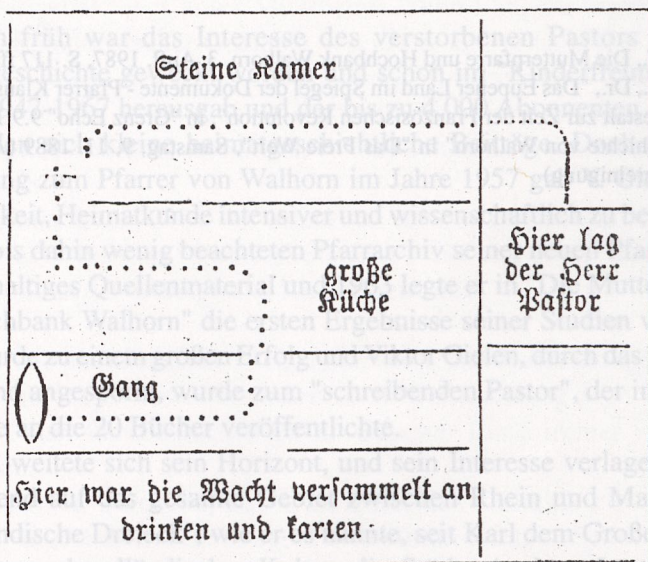
Ihr ergebener F. J. Klausener

7 Floréal , 12 Uhr abends.

Kommissar Kaldenbach erstattete dem Kommissar bei der Zentralverwaltung gleich am nächsten Tage Bericht über den Vorfall. Schon um 5 Uhr morgens hatte man ihn geweckt, um ihn von der Flucht des Gefangenen zu informieren. Daraufhin hatte er die Gendarmerie in Eupen und Aachen benachrichtigt; sie sollten die Verfolgung des flüchtigen Pastors aufnehmen. Im Hause Lamberts fand er die durchgesägten Gitterstäbe, die man aus Eisen vermutet hatte, und einen herausgenommenen Fensterrahmen. Ein Schreiner hatte abends zwischen zehn und elf Uhr etwa ein Dutzend verdächtiger Personen mit einem mit zwei Pferden bespannten Karren in der Nähe gesehen. In einer Hecke fand sich ein Loch von neun bis zehn Fuß Breite (ca. 3 m) und es wurden

viele Fußspuren entdeckt. Der Kommissar schloß aus diesen Zeichen, daß man den Pastor dort vorbei transportiert habe. Angesichts des schlechten Gesundheitszustandes von Pfarrer Klausener waren die an der Suche beteiligten Gendarmen davon überzeugt, daß der Geflohene nicht weit sein könne.

Pfarrer i. R. Viktor Gielen.



Auf der Rückseite des Blattes in dem "alten Familienbuch" war eine Skizze des Grundrisses des alten Pastorats. Eine punktierte Linie gibt den Fluchtweg des Pfarrers an.

Es überrascht zu sehen, daß Pfarrer Klausener in Burtscheid unbehelligt geblieben ist. Am 9. November 1799 übernimmt Napoleon die Macht in Frankreich und die Wogen der Revolution glätten sich langsam. Nach dem Konkordat kam Pfarrer Klausener nach Walhorn zurück, wo er bis zu seiner Ernennung zum Oberpfarrer von Eupen (1825) wirkte. Zwei Jahre später ernannten ihn seine Vorgesetzten auch zum Landdechanten des Dekanates Eupen. Er starb am 27. April 1828 im Alter von 61 Jahren.

Abschließend nutzt der Schreiber die Gelegenheit, den belgischen Liberalen einen Seitenhieb zu versetzen. "So würde es wieder werden", schreibt er, wenn es nach dem Herzenswunsch der Liberalen ginge. Die französischen Republikaner waren Liberale vom reinsten Wasser; und unsere Liberalen betrachten sich als ihre Geisteskinder, wie wir noch

vor kurzem bei Gelegenheit des hundertjährigen Jubiläums der lütticher Revolution gesehen haben.

Wie die Alten sangen,

So zwitschern die Jungen."

Quellen

Gielen, V., Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn, 3. Aufl. 1987, S. 117 ff.

Minke, A., Dr., "Das Eupener Land im Spiegel der Dokumente - Pfarrer Klausener, eine Priestergestalt zur Zeit der Französischen Revolution", in "Grenz Echo" 9.9.1972

"Zur Geschichte von Walhorn" in "Das Freie Wort", Samstag, 9. 11. 1889 (Archiv der Göhlthalvereinigung)

In Memoriam

Am 29. November 1998 starb im Raerener Marienheim im Alter von 88 Jahren unser Mitarbeiter

Pfarrer i. R. Viktor Gielen.

Schon früh war das Interesse des verstorbenen Pastors für die Heimatgeschichte geweckt worden und schon im "Kinderfreund", den er von 1947-1967 herausgab und der bis zu 4.000 Abonnenten erreicht hat, finden sich kleine heimatgeschichtliche Beiträge. Doch erst die Ernennung zum Pfarrer von Walhorn im Jahre 1957 gab V. Gielen die Möglichkeit, Heimatkunde intensiver und wissenschaftlich zu betreiben. In dem bis dahin wenig beachteten Pfarrarchiv seiner neuen Pfarre fand er reichhaltiges Quellenmaterial und 1963 legte er in "Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn" die ersten Ergebnisse seiner Studien vor. Das Buch wurde zu einem großen Erfolg und Viktor Gielen, durch das positive Leserecho angespornt, wurde zum "schreibenden Pastor", der im Laufe der Jahre an die 20 Bücher veröffentlichte.

Dabei weitete sich sein Horizont, und sein Interesse verlagerte sich zunehmend auf das gesamte Gebiet zwischen Rhein und Maas. Das "maasländische Dreieck", wie er es nannte, seit Karl dem Großen eines der Zentren abendländischer Kultur, die Städte Aachen, Lüttich und Maastricht, waren Themen, die Viktor Gielen faszinierten. Er mühte sich, die Vielfalt der Beziehungen zwischen den Grenzregionen darzustellen, „wo Grenzen nie starre Barrieren, sondern eher Berührungspunkte waren“, und er wünschte sich für unsere Zeit, Europa möge wieder eine "Idee", eine "Seele", finden. "Wir gehören alle zusammen; wir sind das Volk zwischen Rhein und Maas", sagte Viktor Gielen. Die gemeinsame Vergangenheit wachzuhalten, war eines seiner Hauptanliegen. "Wir stehen auf den Schultern unserer Vorfahren", war einer der Grundgedanken des Verstorbenen, und in all seinen Veröffentlichungen hat er versucht, den Faden der Geschichte weiterzuspinnen.

Als Viktor Gielen seine heimatkundlichen Forschungen aufnahm, begab er sich auf ein Terrain, das durch die beiden Vorkriegsjahrzehnte, den dann folgenden Zweiten Weltkrieg und die leidvolle Nachkriegsgeschichte vergiftet war. Konnte man in Eupen-Malmedy das Wort "Heimat" noch in den Mund nehmen, ohne Gefahr zu laufen, mit einem braunen Stempel gebrandmarkt zu werden?

Es ist das Verdienst von Männern wie Bernard Willems und Viktor Gielen, Heimatgeschichte wieder als seriöses Forschungsgebiet ohne jede Ideologielastigkeit rehabilitiert zu haben. Für die Geschichtsvereine war er ein Initialzündler und reger Mitarbeiter; unsere Zeitschrift hat er seit der ersten Nummer vor nunmehr 32 Jahren immer wieder durch lesenswerte Beiträge bereichert. Wir werden seiner immer gerne gedenken.

Der Vorstand

Auf dem Büchermarkt

von Alfred Bertha

Unter dem Titel "**Si Kelm es a-jen Gööl**, Kelm eser Ameröllrechere en oß Moddersproek" legt unser Mitarbeiter Jakob Langohr seine zweite Sammlung plattdeutscher Gedichte vor, die er als "erdacht und erlebt" als "neuen Gruß an die Heimat und an unsere Muttersprache" bezeichnet.

Das 78 Seiten starke Büchlein enthält 38 humorvoll-besinnliche Gedichte und ist durch Zeichnungen von Isy Schmadalla und K. Kollwitz aufgelockert.

"Si Kelm es a-jen Gööl" ist erhältlich im Zeitschriftenhandel "Au Fourre-Tout", Albertstr.16, in Kelmis zum Preis von 130 F. Der Erlös geht integral an die ostbelgische Kinderkrebshilfe.

Auch wenn plattdeutsches Theater und ähnliche Veranstaltungen beim Publikum auf breite Resonanz stoßen, so sieht es im Alltag doch weniger erfreulich aus: Plattdeutsch wird im Eupener Land immer weniger gesprochen,

Lobenswerte Versuche, das Überleben des Dialekts zu sichern, (Theater, Buchveröffentlichungen, Rundfunkbeiträge, Schulwettbewerbe) finden allseits Unterstützung, können aber leider den Rückgang des Dialekts nicht aufhalten.

In Raeren hat Paul Mennicken in "Hongdet en ee op Rören der Platt" (1989) und in "Duschend en ee op Rören der Platt" (1993) gezeigt, wie vielfältig die Ausdrucksmöglichkeiten seines heimischen Dialektes sind, und einen wichtigen Beitrag zum Erhalt desselben geleistet.

Dr. Michel Kohnemann/Raeren, durch viele Publikationen zur Raerener Töpferkunst bestens bekannt, konnte mit der aktiven Mithilfe von Paul Mennicken (Raeren), Jean Reul (Kelmis), Willy Timmerman (Hauset), Hans Wertz (Eupen) und Karl Allgaier (Aachen) in mühevoller Kleinarbeit eine Sammlung von mehr als 1500 (plattdeutschen) **Scheltnamen aus Eupen, Raeren, Hauset, Kelmis und Aachen** zusammentragen und mit ihrer Bedeutung auflisten. Entstanden ist ein wahres Sprachdenkmal ganz besonderer Art, an dem sich die Leser gewiß erfreuen werden.

Erhältlich ist das Buch in den Buchhandlungen, beim Autor und im Töpfereimuseum Raeren. Preis: 450 F.

Den Lesern der "Kirchenzeitung für das Bistum Aachen" ist Dr. August Brecher als regelmäßiger Mitarbeiter derselben kein Unbekannter. Zudem legte der Einhard Verlag in den letzten Jahren mehr als ein halbes Dutzend umfangreicherer Publikationen zur Aachener Bistumsgeschichte oder zu herausragenden Persönlichkeiten (Bischof van der Velde, Bischof Pohlschneider) aus der Feder von Dr. August Brecher vor.

Kürzlich erschien vom selben Autor **"Musik im Aachener Dom in 12 Jahrhunderten"**, eine eingehende Untersuchung über die Pflege der Musik im Aachener Münsterstift von den Zeiten Karls d. Großen bis heute. Detailliert und mit großer Sachkenntnis behandelt Dr. Brecher die musikalischen Ausprägungen vom Mittelalter über die Polyphonie des 16. Jahrhunderts, die Kirchenmusik im Zeitalter des Barocks bis zur Franzosenzeit. Im 19. und 20. Jahrhundert werden mehr die Leistungen der einzelnen Musikdirektoren, Stifts- und Domkapellmeister herausgestellt. Immer aber wird das musikalische Geschehen am Aachener Dom ins Umfeld der Politik gestellt, so daß die Monographie über die Aachener Domchormusik über weite Strecken auch ein zeitgeschichtlich höchst lesenswertes Werk darstellt.

Jahresrückblick 1998

Herbert Lennertz

Das verflossene Jahr begann wie üblich mit der Generalversammlung, zu der der Vorsitzende am 18.01.1998 im Kulturzentrum "Select" eine stattliche Anzahl von Mitgliedern begrüßen durfte..

An die satzungsgemäßen Tagesordnungspunkte wie Jahres- und Kassenbericht schloß der Vorsitzende einen Aufruf an die Mitglieder an, den durch einige Sterbefälle (F. Nijns, F. Steinbeck, A. Jansen) geschwächten Vorstand durch punktuelle Mitarbeit zu entlasten. Es wurden neu in den Vorstand gewählt die Herren J. Kessel und H. Klein.

Den zweiten Teil der Jahreshauptversammlung füllte ein Dia-Vortrag von A. Bertha über die im Jahre 1997 stattgefundene Mehrtagesfahrt der Vereinigung in die Provence an.

Am 9. Februar stand ein Besuch der Sternwarte Aachen am Hangeweier auf dem Programm. Auch bei bedecktem Himmel konnte die Gruppe aus dem Göhlthal dank der guten didaktischen Einrichtungen der Sternwarte einen tiefen Einblick ins All bekommen. Ein lohnender Besuch "für alle, die sich nicht nur mit dem Sonnenauf- und -niedergang zufrieden geben, sondern die Dinge hinterfragen"!

Der am 5. März im Göhlalmuseum gezeigte Video-Film "Eine Kokerei" sprach vor allem Vertreter des Berg- und Hüttenwesens an.

Regen Zuspruch fand am 22. April die von H. Willi Palm organisierte Halbtagsfahrt zur Abtei Val Dieu b. Aubel. Neben der Besichtigung der Abteigebäude stand für die Teilnehmer als zweiter Schwerpunkt der Ausfahrt die Herstellung des neuen Klosterbieres von Val Dieu auf dem Programm.

Die Ganztagesfahrt nach Löwen, am 17. Mai, hatte ein recht positives Echo gefunden. Die alte Universitätsstadt an der Dyle feierte 1998 den 450. Jahrestag der Erbauung des Rathauses und die alten Bauwerke erstrahlten in ihrem schönsten Glanz.

Eine Tageswanderung entlang der Hill leitete Fr. Astrid Schmitz am 7. Juni.

Die Mehrtagesfahrt unter der Leitung des Vorsitzenden führte die Teilnehmer vom 14. bis 20. Juli 1998 über München und Salzburg nach Wien. Bei der Rückfahrt wurden Regensburg und Würzburg angefahren und unter fachkundiger Führung besichtigt.

Das Besucherbergwerk Wohlfahrt, eine alte Bleiglanzmine b. Rescheid, war das Ziel einer Tagesausfahrt am 5. September unter der fachkundigen Leitung von Herrn Dr. Nik. Schmitz. Besichtigungen der malerischen Ortschaft Rescheid mit der imposanten Burgruine sowie der nahegelegenen Wildenburg rundeten das Programm ab.

Cockerill mit weltweit 150 Filialen und 26.000 Beschäftigten, davon 1.350 in Chertal b. Lüttich, ist einer der größeren Stahlkocher Europas und durch die Übernahme durch die französische Gruppe USINOR häufig in den Schlagzeilen gewesen.

In den drei Produktionsstätten von Carlam (Charleroi), Ecostahl (Eisenhüttenstadt) und Chertal wurden 1997 rd. 7 Mio T Stahl hergestellt.

Es war ein faszinierendes Schauspiel, das die Besuchergruppe unter der Ltg. von Herbert Lennertz am 3. Oktober in den Produktionsanlagen von Chertal erlebte. In zigarrenförmigen Spezialwaggons wird die kochende Metallmasse aus Seraing nach Chertal gebracht und dort zu Stahl verarbeitet. Bis zu 500 Rollen Stahlblech können täglich die Walzstraße verlassen.

Im Anschluß an die Werksbesichtigung konnten die Teilnehmer unter der Leitung eines Stadtführers die versteckten Schönheiten Lüttichs entdecken.

Die Kulturbezuschussung in der Euregio Maas-Rhein war das Thema einer Informationsversammlung im "Select", zu der der Vorsitzende am 22. Oktober Referenten aus Aachen, Kerkrade, Lüttich und den Voeren eingeladen hatte. Ein Thema, das alle die interessieren muß, deren kulturelle Aktivitäten grenzüberschreitenden Charakter haben.

Im Laufe des Jahres 1998 wurden die Arbeiten an der Hochgeschwindigkeitsstrecke für den "Thalys" zügig weitergeführt. Herr Helmut Steins aus Übach-Palenberg hat den Fortgang der Bauarbeiten zwischen Aachen und Welkenraedt mit der Kamera verfolgt und im Video-Film festgehalten. Am 13. November zeigte er seinen Film im Vortragsraum des Göhlaltmuseums einem zahlreich erschienenen Publikum.

Informativ und spannend war der Dia-Vortrag von W. Grunert am 4. Dezember im Saal "Select" über die Blumen und Pflanzen des Göhlalt. Die Referenten verstanden es, die Wechselwirkungen zwischen Bodenbeschaffenheit, Pflanzen- und Tierwelt (z. B: Schmetterlinge, Käfer) herauszustellen und die Anwendungen der verschiedenen Pflanzen in der Heilkunde auf anschauliche Weise zu verdeutlichen.

Auch 1998 erschienen wieder zwei Nummern (62 und 63) unserer Vereinszeitschrift.

